

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 71 (1926)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich

Beilagen: Pestalozzianum, Zur Praxis der Volksschule, Die Mittelschule, Das Schulzeichnen, Literarische Beilage, je 4–10 Nummern; Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, jeden Monat.

Abonnements-Preise für 1926:			
	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 10.20	Fr. 5.30	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten { Schweiz	" 10.—	" 5.10	" 2.60
{ Ausland	" 12.60	" 6.40	" 3.30
Einzelne Nummer 30 Rp.			

Insertionspreise:
Per Nonpareillezeile 50 Rp., Ausland 60 Rp. — Inseraten-Schluss: Mittwochmittag.
Alleinige Annoncen-Annahme: **Orell Füssli-Annancen**, Zürich, Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6;
Dr. W. Klausner, Lehrer, Zürich 6.
Bureau der Redaktion: Schipfe 32, Zürich 1.

Erscheint jeden Samstag

Druck und Expedition:
Graph. Etablissement Conzett & Cie., Werdgasse 37–43, Zürich 4

Inhalt:

Neujahrslied. — Zum neuen Jahr. — Kantönligeist.
— Über Vortragszeichen in der Musik. — Glarnerische
Herbstkonferenz. — Ein Schweizer Verlag. — Aus der
Praxis. — Schulnachrichten. — Ausländisches Schul-
wesen. — Totentafel. — Sprechsaal. — Schweizerischer
Lehrerverein. — Bücher der Woche.

Nordlandreise

20. Juli bis 4. August 1926.
Auskunft und Anmeldungen für
die Schweiz durch
Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer,
Winterthurerstr. 58, Zürich 6.

Amerikabuchführung lehrt gründl.
d. Unterrichtsbriefe. Erf. gar.
Verl. Sie Grätschprosp. H. Frisch,
Bücher-Experte, Zürich Z. 68. 2168

Primarschule Seebach

Infolge Rücktritt ist auf Beginn des Schuljahres
1926/27 eine **Lehrstelle der Realabteilung** definitiv
neu zu besetzen. 3.75

Anmeldungen unter Beilage des zürcher. Lehrer-
patentes und des Wahlfähigkeitszeugnisses, der Zeug-
nisse über die bisherige Tätigkeit, sowie des Stunden-
planes sind bis am 10. Februar 1926 an Fritz Hug,
Präsident der Primarschulpflege Seebach, einzusenden.

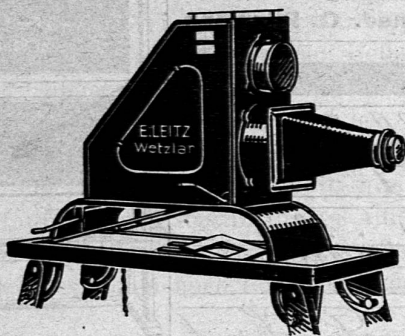
SEEBACH, den 23. Dezember 1925.

Die Primarschulpflege.

Theater-Kostüm-Fabrik Schmid-Zwimpfer, Luzern
Verleih - Institut I. Ranges
Baselstraße 13/14. 3000 Telephon 959.

Leitz-Epidiaskop Vc

Überzeugen Sie sich selbst



von den konkurrenzlosen Leistungen
dieses Apparates: Höchstkorigierte
Objektive, zweckmässigste Anordnung
der Beleuchtung, spielend leichte
Handhabung.

**Postkarten, Buchillustrationen,
Tabellen, Landkarten, Werk-
stücke, Münzen etc., ebenso
Glasdiapositive bis 9×12 cm
werden bis auf 8 Meter mit
grosser Helligkeit und voll-
kommener Randschärfe wie-
dergegeben.**

Spielend leichte Handhabung. Anschluss an die gewöhnliche Lichtleitung.

Neuestens können folgende Zusatz-Apparate mit- oder nachgeliefert werden:

- Diafilm-Projektor für die beliebten Einzel-Filmbandstreifen.
- Mikroansatz mit Kondensor für die Projektion von mikroskopischen Präparaten.
- Optische Bank für die Ausführung physikalischer Versuche. 2841

Unverbindliche Vorführung in meinen Projektionsräumen. — Ia. Referenzen.

Prospekte kostenlos durch den Vertreter der Firma Leitz:

**E. F. BÜCHI, OPTISCHE WERKSTÄTTE BERN SPITAL-
GASSE 18**

Caran d'Ache

der einzige 2796

Schweizerbleistift

Alle andern Marken, auch
diejenigen mit schweizer.
Künstler- u. Städtenamen
sind **Auslandsfabrikate**

Weisen Sie solche zurück
und verlangen Sie überall
die anerkannt besten Farb-,
Blei- und Tintenstifte der

**Schweizer Bleistiftfabrik
Caran d'Ache
GENÈVE**

welches sich ein Vergnügen
macht, den verehrten Lehrern
und Lehrerinnen auf Ver-
langen Muster zuzustellen.



Kronen-Instrumente, erst-
klassig. Beste Arbeit. Schnelle
Belieferung. Rabatt für Lehrer.

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?

Verwenden Sie vertrauens-
voll das berühmte 2480

Birkenblut aus Faido

M. ges. gesch. 46225. Mehrere
tausend lobendste Aner-
kennung u. Nachbestellungen.
In ärztlich. Gebrauch. Große
Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie
ähnliche Namen zurück.
Birkenblut-Shampoo, der
beste, 30 Cts. Birkenblut-
creme geg. trock. Haarboden.
Dose Fr. 3. und 5.-. In vielen
Apotheken, Drogerien,
Coiffeurgeschäft, oder durch
**Alpenkräuterzentrale
am St. Gotthard, Faido.**

Abonnement

Schweizerische Kolleginnen und Kollegen!

Die Schweizerische Lehrerzeitung möchte auch im neuen Jahrgang wieder das geistige Band bilden, das die gesamte Lehrerschaft unseres Landes zu einer Einheit und Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßt. Wir bitten darum um Fortsetzung des

Abonnements auf die Schweizer. Lehrerzeitung

Die Schweiz. Lehrerzeitung ist das Organ des S.L.-V. In ihr sollen die schulpolitischen Bestrebungen des großen Vereins zur Darstellung kommen, sollen die Freuden und auch die Leiden des Lehrerstandes sich spiegeln. Sie will mithelfen am innern und äußern Ausbau unserer Schulen und an der Festigung des Ansehens unseres Standes. Wo immer neue Wege zu neuen Zielen und zu Erfolgen führen, da soll unser Blatt Mitwisserin sein und die gemachten Erfahrungen in alle Schulhäuser hinausstrahlen. Arbeiten auf diese Weise recht viele Leser und Leserinnen mit, so werden Hauptblatt und Beilagen jedem Lehrer in Stadt und Land wertvolle Berater und nützliche Helfer sein.

Der Bezugspreis der Schweiz. Lehrerzeitung samt ihren Beilagen beträgt:
vierteljährlich Fr. 2.60, halbjährlich Fr. 5.10, jährlich Fr. 10.—

Für die Einlösung des Abonnements wird möglichst Erleichterung gewährt, und wer nur Halbjahres- (Fr. 5.10) oder Vierteljahres-Abonnement (2.60) oder Einlösung des Jahres-Abonnements erst Ende Februar wünscht, teile das der Expedition, Graphische Etablissements **Conzett & Cie.**, Werdgasse, Zürich 4, bis 10. Januar mit; diese Wünsche werden berücksichtigt werden. Am besten und billigsten aber ist es, wenn Sie den Betrag für das gewünschte Abonnement auf das Postcheckkonto Nr. VIII 3737 der Expedition sofort einzahlen und die genaue Bezugsadresse deutlich angeben.

Vergessen Sie nicht, daß jeder Abonnent der Lehrerzeitung Mitglied des S.L.-V. ist. Denken Sie an die zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen des S.L.-V., welchen unser Blatt jederzeit als Sprachrohr dient und Rückhalt gibt: Lehrerwaisenfond, Krankenkasse, Kurunterstützungskasse, Hilfsfond, Vergünstigungen bei Lebens- und Unfallversicherungen, Ausweiskarte der Erholungs- und Wanderstationen. Stehen Sie auch im neuen Jahr ein für unseren Verein und unterstützen Sie sein Organ durch Abonnement und Mitarbeit. **Zentralvorstand und Redaktion.**

Konferenzchronik

Lehrergesangsverein Zürich. Prosit Neujahr! Nächste Probe Donnerstag, den 7. Januar 1926, 6¼ Uhr, Singsaal Hohe Promenade. Alle! Beginn des Billetvorverkaufes. Bestellungen an Herrn J. Weber, Scheuchzerstraße 16, Zürich 6. Werbet für unsere Konzerte!

Lehrerturnverein Zürich. Lehrer: Montag, 4. Januar, keine Übung. Nächste Übung Montag, 11. Januar.
Naturwissenschaftliche Vereinigung des Lehrervereins Zürich. Voranzeige: Am 16. oder 23. Jan. 1926, bei günstiger Witterung, ornithol. Exkursion auf den Zürichsee per Dampfschwalbe. Abfahrt ab Bürkliplatz ca. 2 Uhr. Kosten pro Person: Fr. 1.— (maximal). Leiter: Herr Dr. W. Knopfli. Interessenten wollen bitte ihren Namen auf der in den Schulhäusern zirkulierenden Liste eintragen.

Lehrerturnverein des Bezirkes Hinwil. Allen guten Anfang im neuen Jahr! Auch uns! — Wiederbeginn der Übungen: Freitag, 8. Januar 1926, 5¼ Uhr, Rütli. Mädchenturnen II. Stufe, Spiel.

Lehrerturnverein Baselland. Jahressitzung: Samstag, den 9. Januar, nachmittags 2 Uhr, im Sekundarschulhaus (Parterre) Pratteln; nachher Vortrag mit Lichtbildern von E. Hauptlin: „Eine Reise nach Griechenland.“

Höhere Töcherschule der Stadt Zürich

Rektorstelle an der Handelsabteilung

Infolge Rücktrittes ist die Rektorstelle an der Handelsabteilung der Höheren Töcherschule der Stadt Zürich auf Frühjahr 1926 neu zu besetzen. Bewerber oder Bewerberinnen mit abgeschlossener Hochschulbildung, die bereits eine längere Lehrtätigkeit hinter sich haben, werden eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage von Ausweisen über absolvierte Studien und bisherige Lehrtätigkeit mit der Aufschrift „Rektorstelle an der Handelsabteilung“ bis zum **15. Januar 1926** dem Schulvorstand der Stadt Zürich einzureichen.

Die jährliche Besoldung beträgt bei Verpflichtung zu 10–12 Unterrichtsstunden Fr. 8736.— bis 12480.— mit Pensionsberechtigung.

ZÜRICH, den 22. Dezember 1924.

Der Schulvorstand.

Haushaltungs-Schule Zürich

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Bildungskurs

für Haushaltungslehrerinnen

3174

Beginn 20. April 1926.

Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar 1926.

Koch- und Haushaltungskurs

(nur für Externe). — Dauer 5½ Monate. — Beginn 20. April 1926.
Prospekte. — Auskunft täglich von 10–12 und 2–5 Uhr durch das **Bureau der Haushaltungsschule, Zeitweg 21 a.**

Jüngere Lehrerin gesucht

die perfekt stenographieren und maschinenschreiben kann und neben älterer Kollegin unterrichtet.
Offerten mit Bild, Zeugniskopien, Gehaltsansprüchen und kurzem Bericht über Ausbildung an
Kinderheim Trogen, Dr. med. O. Ritzmann.

Fr. 4.80

kostet das 00 Schola
Richter-Reißzeug
Alle bessern Optiker
u. Papeterien, sonst
Ernst Steiner, Basel

2968

Naturgeschichts-Unterricht

2971
In prima Qual. alles Anschau-Material: **Mensch** (Skelette, Schädel, Modelle, Präparate). **Säugetiere**, Vögel, Fische, Amphibien, Reptilien (Skelette, Stopfpräp., Situs, Schädel, Bewegungsmodelle etc.). **Insektenentwicklungen**, Lebensbilder, Muscheln, Korallen, Krebse etc. **Botan.** Lebensbilder, Bäume, Feld- u. Gartenpflanzen. Feinste Pilzmodelle, Mineralien. **Zeichenmodelle** (Stopfpräp., Pilze, Schmetterlinge unter Glas à 1–6 Fr.) Landw. und technol. Zusammenstellungen. Mikroskop. Präp. Mehrjähr. Garantie. **G. von Burg, Olten**, vormals Kons. schw. Naturgesch.-Lehrer

Wie d'Warret würt
Lustspiel (14 H. 7 D.) Pr. Fr. 2.50

Bergleba 3127
Lustspiel (6 H. 5 D.) Pr. Fr. 2.—

E fatali Gschicht
Lustspiel (3 H. 3 D.) Pr. Fr. —.80

Wartzimmer bime Landarzt
Lustspiel (3 H. 3 D.) Pr. Fr. 2.—

Patriot und Rebell
Schauspiel (11 H. 4 D.) Pr. Fr. 2.—

En bewegte Verlobigstag
Lustspiel (5 H. 4 D.) Pr. Fr. 2.—

Verlag A. Sigrist, Wetzikon
Nachfolger von J. Witz

Große Ausw. in Theaterliteratur

Theaterkatalog gratis

Versand gegen Nachnahme

Lichtbilder-Leihserien

Verkauf von Lichtbildern

Katalog gratis 2131

Edmund Lüthy, Schöffland



Schulmöbel-Fabrik

Hunziker Söhne, Thalwil
Wandtafeln, Schulbänke etc.
Prospekte zu Diensten. 2126

Nur Kaffee Hag garantiert **alle**
seit 16 Jahren



Kaffeefreuden ohne Schaden

Neujahrslied.

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose.
Schön gemischt, noch eh' wir's bitten,
ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken geh'n und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage;

Jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

Joh. Peter Hebel.

Zum neuen Jahr.

Ein eigenartig wehmütiges Gefühl beschleicht uns, wenn wir dem leisen Verlöschen der letzten Christbaumkerze zuschauen und uns nach der trauten Helle plötzlich wieder im Dunkel finden. Dann schließen wir wohl etwa die Augen, um dem Lichtlein nachzuforschen, das in uns noch lebendig geblieben ist. Einen Schimmer wenigstens dieses Lichtleins möchten wir ins neue Jahr hinübernehmen, eine leise Hoffnung, die in das Grau des Alltags einen lichten Schein, in die zu erwartende Freude echten Glanz und in das Dunkel des kommenden Leids ein wenig Trost bringen soll.

Ist nicht auch die Menschenseele einem Bäumchen gleich, an dem Lichter aufgesteckt sind? Bei den einen Menschen brennen mehr Lichter, oder deren Leuchten ist von größerer Kraft als bei anderen. Aber auch das Bäumchen, das weniger reich mit Kerzen geschmückt ist, erweckt unser Wohlgefallen. Mein Knabe sagte neulich, der Christbaum sei dann am schönsten, wenn die letzte Kerze am Verlöschen sei. Dann schimmere das ganze Tännchen in einem eigenartigen Glanz. — Kann's nicht auch so sein mit dem Menschenbäumchen Leben? Ein einfacher, bescheidener Mensch verblüfft uns durch die Lauterheit seines Charakters oder durch seine Herzensgüte. Ein Schwerkranker, dessen Flämmchen schon dem Erlöschen nahe ist, vermag durch das Beispiel großer Geduld und opferwilligen Tragens des Leides nicht nur das eigene Leben zu bereichern,

sondern auch das seiner Familie, ja seines ganzen Freundeskreises zu vertiefen. Wer hätte noch nie erfahren, wie ein bescheidenes Seelenlichtlein ein ganzes Leben erglänzen und verklären kann? Auch bei der alten Mutter finde ich das Wunder vom Glanz des letzten Kerzleins neu bestätigt. Viele, viele der einst so lebhaften Lichtlein sind schon erloscht; aber es bleiben noch ein paar wenige, die nun mit spärlichem Leuchten das ganze Leben etwas aufhellen. Bald da, bald dort leuchtet aus dunklem Grunde ein Lebensfaden auf, der nochmals ein Ereignis deutlich widerspiegelt, und der sich dann, unvermutet wie er aus dem Dunkel getreten ist, ebenso rätselhaft wieder im Dunkel verliert. Und wenn auch die Lichtlein nicht mehr mit zehrender Flamme brennen, so achten wir Kinder doch sehr auf ihr Flackern, erfreut ob jedem milden Schein und ängstlich jede Zuckung verfolgend.

Das letzte Kerzlein am Christbaum kann uns ein stiller Mahner sein: Hütet die Lichtlein der Menschenseele, tretet ihnen nicht zu ungestüm nahe, auf daß nicht ein rauher Luftzug oder ein hastiger Atem die Flämmchen zum Erlöschen bringe! Beachtet den stillen Glanz, der aus dem Dunkel bricht!

Lasset uns Hüter der Lichtlein sein! Ob wir uns zu der stolzen, zuversichtlichen Auffassung Kants bekennen, daß der Mensch nichts sei, als was die Erziehung aus ihm mache; oder ob wir der bescheidenen, zweifelnden Ansicht Rousseaus beipflichten, das beste, was die Erziehung tun könne, sei, verhüten, daß etwas geschehe; im einen wie im andern Fall gilt es sorgsam die Geisteslichtlein zu bewachen, was nur bei hingebungsvoller Treue möglich sein wird.

Der Glanz der letzten Kerze zittert auch nach in den Kinderseelen. Aber ach, so vieles ist an der Arbeit, ihn zu verdunkeln, zu verdecken oder auszulöschen. Ein unfreundliches Wort, eine rasche Handlung lassen die Lichter erblassen. Ein wenig Freude und Güte vermag den Glanz neu zu beleben, das Lichtlein anzufachen, daß es auch rauhen Einwirkungen standhält. Leider bringt es unser Beruf mit sich, daß wir namentlich die Fehler der Schüler, das Unvollkommene des Kindes beachten. Wir sollten unseren Blick mehr auf die tatsächlichen Leistungen richten und uns darin üben, diese und nicht die Fehler zur Grundlage der Bewertung der Schüler zu machen. Lasset uns die Augen offen halten, damit wir auch bei den Kindern, die von Natur aus nur mit wenig Lichtlein beschenkt worden sind, das einfache Leuchten des schwachen oder verlöschenden Lebenslichtleins sehen! In jedem Schüler das vorhandene Leben achten, sei unsere Pflicht. Wie dankbar sind doch gerade die von der Natur stiefmütterlich bedachten Menschen für alle Liebe und Aufmerksamkeit, die man ihnen entgegenbringt. Und wo die Lichter reicher brennen, müssen wir sie mit nicht geringerer Sorgfalt pflegen. Vielleicht ist eins darunter, das einst das Dunkel der Welt, die Not der heutigen Gemeinschaft zu erhellen vermag.

Wenn wir an das Kind glauben, wenn wir ihm vertrauen, nur dann kann unserer Arbeit ein Erfolg beschie-

den sein. Darin liegt — allem Spötteln über die Verkehrt-heit des Jahrhunderts des Kindes zum Trotz — das Wunderbare und Zukunftsfrohe der neuen Erziehung. Mit dem Glauben an die Sendung des Kindes erwächst in uns eine große Kraft und eine Freude zur Erfüllung unserer Aufgabe, die sonst oft drückend genug ist, namentlich wenn wir glauben, nach äußeren Erfolgen Umschau halten zu müssen. Indem wir dem Kinde Freund und Führer sein wollen, wachsen wir innerlich, und so gefestigt gehen wir mit ihm einer besseren Zeit entgegen.

Wir wollen im neuen Jahr unser Hüteramt mit frischem Mut und neuen Vorsätzen weiterführen. Mit heiliger Ehrfurcht die Flämmchen hüten, das sei unsere Losung und unser Ziel!

Kl.

Kantönligeist.

In Nr. 45 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» (1925) beklagt sich eine Kollegin — wie mir scheint, mit Recht — über das engherzige Vorurteil, das man jungen Lehrern und Lehrerinnen entgegenbringt, die im Ausland in Stellung waren.

Es wird schwer halten, gegen solche Philisterseelen anzukämpfen, welche der Meinung sind, in ihr Nest passe nur jemand, der mit ihren spießbürgerlichen Ideen harmoniere. Erst durch diese Einsendung kam mir — und hoffentlich noch manchem Kollegen — so recht zum Bewußtsein, *was für eine geniale Idee eigentlich der Schaffhauser Rucksackparagraph ist*. Wer, wie der Schreibende, von jugendlicher Wanderlust beseelt, in seinen Lehrjahren etwas «auf die Walz» gegangen ist, wird ähnlichen Vorurteilen begegnet sein, wie die betreffende Kollegin, und wird auch erfahren haben, daß man als Musterjüngling doch meistens diejenigen jungen Kollegen taxiert, welche sich gleich nach dem Seminaraustritt in der Heimatgemeinde oder wenigstens in deren Nachbarschaft pädagogisch betätigen. Ich zweifle nicht daran, daß es unter diesen Braven — oder Glücklichen — auch wirklich solche gibt, die durchaus tüchtig in ihrem Amte wirken. Aber man wird auch nicht bestreiten können, daß eben doch — und besonders in der gegenwärtigen Zeit — eine große Anzahl junger Kollegen und Kolleginnen von diesem Heimatglück ausgeschlossen sind.

Jeder, der in seiner Jugend eine Periode der Stellenlosigkeit, der endlosen Anmeldungen und Vorstellungsvisten durchgekostet hat, wird mir beipflichten, daß dies für junge Leute überaus deprimierend ist. Jahrelang in kürzer oder etwas länger andauernden provisorischen Stellungen zu antizipieren, während ehemalige Mitschüler, die vielleicht gar keine besonders hervorragende Leuchten waren, ruhig und sicher in einem praktischeren Beruf vorrücken, das ist bitter, besonders für diejenigen, die nicht vorsichtig genug waren, sich einen Papa mit großem Geldsack zu erwählen, was ja hie und da in unserem Stande auch vorkommt.

Wäre diesen Bedauernswerten, für die doch jedes rechte Lehrerherz ein väterliches Mitgefühl empfindet, mit einem Rucksackparagraphen geholfen? Zweifelsohne; denn eben-genannte Vorurteile, von denen die Einsenderin in Nr. 45 sprach, würden damit verschwinden.

Ich gehe dabei allerdings mit dem Sg.-Einsender in Nr. 33 einig, daß unter diesem vielbesprochenen Rucksackartikel ein wirklicher Marschbefehl auf größere Distanz verstanden sein sollte. Es braucht ja nicht, wie so ulkig Kollege Sg. schrieb, «fern im Süd das schöne Spanien» zu sein; aber es würde gewiß keinem angehenden Volkserzieher schaden, jenseits der Kantonspfähle seine Miteidgenossen etwas näher kennen zu lernen, als dies bei einem fröhlichen Bummel möglich ist. Ob es dabei gerade das Gescheiteste ist, sich als Kaminfeger oder Coiffeur, als Handlanger oder Commis voyageur — Bürokraten gibt es ja, wie man sagt, sonst wie Sand am Meer — zu kostümieren, scheint mir etwas problematisch. Alles kann

man jedenfalls nicht «durchnehmen», und das alte Sprichwort vom Schuster und seinem Leisten hat in dieser Beziehung gewiß auch seine Berechtigung. Abgesehen von der Gefahr der Lächerlichkeit, wäre eine Betätigung auf ganz anderem Berufsgebiet geradezu ein Verlust für die Ausbildung auf dem eigenen. Der mit Schulweisheit zum Platzen vollgespickte Seminarabiturient brennt ja meistens vor Verlangen, endlich seine Kunst am Objekt anzuwenden.

Wenn man zugestehen will, daß bei dem Kantönligeist, der in unserem schweizerischen Schulwesen herrscht, doch eine gewisse Gefahr der Verknöcherung liegt, so muß der Hebel an einem andern Punkt angesetzt werden. Wenn wir einsehen, daß es für den jungen Schulmeister kein Schaden ist, etwas Land und Leute jenseits der kantonalen Grenzpfähle kennen zu lernen, etwas «auf die Walz zu gehen», wie dies die meisten Jünglinge anderer Berufsarten auch tun, so müssen halt endlich einmal die lieben Miteidgenossen einander freundnachbarlich die Grenzen öffnen!

Mit Recht hat Kollege H. Sch. in Nr. 41 der Lehrerzeitung gesagt, in dem Lande, wo es heißt: «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern», sollte endlich ein Konkordat zwecks Anerkennung der gegenseitigen Lehrerpapente und Dienstjahre zustande kommen. Würde man endlich einmal dieses hohe Ziel erreichen, so würden solch schäbige Ansichten, wie sie jene Kollegin in Nr. 45 erwähnt hat, von selbst verschwinden; denn ich zweifle nicht daran, auch die jungen Lehrer und Lehrerinnen empfinden den durchaus gesunden und natürlichen Zug der Jugend, sobald sie einmal «flügge» geworden sind, einen Flug über die teuren, heimatlichen Kantonspfähle hinaus zu wagen und die lieben Miteidgenossen, eine andere Gegend, andere Verhältnisse kennen zu lernen. Das tut man jetzt nur im äußersten Notfall; denn man muß sofort ein neues Patent erwerben und, falls man später in den Heimatkanton zurückkehrt, werden einem zum Lohn für Wandervogel-Übermut und Ultra-Kantonspfahlpatriotismus diese «ausländischen» Dienstjahre vom Löhnchen abgezogen; denn «wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern».

Es ist begreiflich, daß die meisten Kollegen das erhebende patriotische Lust- und Wonnegefühl eines solchen Zurückkehrenden nicht vollständig nachempfinden können; denn das muß man selbst erfahren haben, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen bleibt man in der Tat lieber einige Jahre «auf dem Pflaster», wie die Kollegin in Nr. 45 sagte, als daß man sich über die Kantonspfähle hinauswagt, wenn, wie gesagt, nicht einfach die bittere Not dazu zwingt. Weil somit die meisten Kollegen und Kolleginnen die ganze Härte dieses Kantonesentums nicht am eigenen Fleisch erfahren haben, ist es ganz begreiflich, daß bis anhin gegen diese chinesischen Mauern noch kein frischfröhlicher Sturmangriff mit Pauken und Trompeten, Bomben und Granaten erfolgt ist.

Nun hat aber gerade unsere Zeit eine erfreuliche Reaktion gegen den starren altpreussischen Drill- und Paragraphengeist in Schulwesen gebracht, so daß man hoffen darf, der *Schweizerische Lehrerverein werde nun endlich auch einmal gegen diese bösen Kantönligeistparagraphen einen energischen Angriff wagen*.

Werte Kollegen und Kolleginnen, denken Sie sich in die Lage der jungen Lehrer und Lehrerinnen, die infolge des Lehrertüberflusses gezwungen sind, außerhalb des Heimatkantons eine Stelle zu suchen! Wie freut man sich, wenn man seine Seminarweisheit in die Praxis umsetzen kann. Und nun, statt seine Studien zu vertiefen, Lektionspläne zu machen, was eine so viel anregendere Arbeit wäre, geht wieder die öde Prüfungsbüffelei für ein zweites Patent an! Ist das zum Nutzen der Schule? Und wenn nach einigen Jahren eine bessere Stelle im Heimatkanton winkt, oder man um der lieben, alten Eltern willen sich zurücksehnt, dann verliert man seine Dienstjahre bei der Anrechnung der Alterszulagen! Was ist das für eine Enttäuschung für junge Leute, die vielleicht gerne ihren Eltern auch ein wenig an die Opfer der Ausbildungszeit zurückerstattet hätten, oder die vielleicht vor der Gründung eines eigenen Hausstandes stehen, oder sich vielleicht schon die für manchen Lehrer so überaus schwierige Frage

stellen, was sie für die spätere Ausbildung ihrer Kinder ersparen könnten.

Wenn man sich diese Verhältnisse vorstellt, so wird man mir gewiß beistimmen, daß in der Sache nun einmal ein entschiedener Schritt getan werden muß. Die finanzielle Lage der Lehrerschaft ist an vielen Orten derart, daß keine Abzüge vom Gehalt, der ein Existenzminimum ist für einen Familienvater, vorkommen sollten.

Man hat hinsichtlich der Gehälter der Lehrerinnen die humane Devise zur Richtschnur gemacht: «Gleiche Pflicht, gleiches Recht», oder: «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn». An manchen Orten bezieht zwar der Lehrer etwa 200 Fr. mehr als die Kollegin. Wenn er nun aber als «Auswärtiger» einige Alterszulagen verliert, soll er da mit einem Gehalt, das niedriger ist, als dasjenige, welches man für eine ledige Lehrerin als genügend erachtet, eine Familie erhalten und seine Kinder ausbilden lassen können, bei gegenwärtigen Verhältnissen?

Das Postulat eines interkantonalen Lehrpatentes — analog den schweizerischen oder interkantonalen Berufsausweisen für Ärzte, Pfarrer und andere wissenschaftlich Ausgebildete — wird unendlich langer Vorbereitung bedürfen und nur mit äußerster Energie erreicht werden. *Die Gleichwertigkeit der Dienstjahre wird aber bei gemeinsamem Vorgehen der kantonalen Lehrervereine leicht zu erringen sein.*

Dieses Postulat ist doch nur recht und billig. Jeder Angestellte, jeder Fabrikarbeiter, sogar jeder Bauer anerkennt die Berechtigung dieser Forderung. In welchem Geschäft, in welcher Fabrik würde man einem Angestellten, der 5 oder 10 Jahre in seinem Berufe gearbeitet hat und darüber gut ausgewiesen ist, dasselbe Gehalt bei einem Neueintritt bezahlen, wie einem eben aus der Lehre Kommenden? So denkt man im Privathandel, in der Privatindustrie nicht. So denkt auch unser Volk nicht.

Man kann diesen «Auswärtigenparagrafen» höchstens damit zu verteidigen suchen, daß man sagt, er schütze die kantonalen Seminarabiturienten. Etwa dadurch, daß sie lieber «auf dem Pflaster» bleiben als über die Kantonsmarch hinauswandern? Nein, weil dann keine Auswärtigen — ich hätte fast «Ausländer» gesagt — Konkurrenz machen! Fürwahr, ein edles schweizerisches, patriotisches Motiv! Und wenn der besorgte Papa Staat diese weise Einschränkung auch auf die übrigen seiner Söhnlein und Töchterchen ausdehnen würde? Wenn ein zürcherisches Maschinenfräulein oder ein St. Galler Schneidergeselle im Kanton Bern z. B. keine Stelle annehmen dürfte, ohne zuerst «bernisch diplomiert oder patentiert» zu sein und später eventuell in einem andern Kanton wieder mit dem Anfängerlöhnchen bezahlt zu werden, wohin kämen wir dann? Haben wir da im Lehramt nicht noch Zustände, die an die biedern Zeiten des Patriziats erinnern? Man frage einen Kollegen aus dem Ausland darüber; er wird nur paff sein!

Die Forderung der Gleichwertigkeit der Dienstjahre, wie die der Patente, ist nicht nur eine solche des logischen Denkens und der Gerechtigkeit, sie ist auch zugleich *durchaus im Interesse der Schule*. Niemand wird behaupten können, es sei zum Schaden der Schule, wenn die jungen Lehrer und Lehrerinnen nach Absolvierung des Seminars ein wenig über die Kantonspfähle hinaus wandern. Ein tüchtiger Solothurner Lehrer wird im Aargau ebenso gut amtieren können wie in seinem Heimatkanton, und umgekehrt desgleichen ein tüchtiger Aargauer im Kanton Solothurn. Wer schon, wie der Schreibende, in einem «fremden» Kanton geamtet hat, wird auch erfahren haben, daß das Volk diesen lächerlichen Kantönligeist, Gott sei Dank, gar nicht hat, und die Kollegen eines andern Kantons haben ihn auch nicht. Es ist nur ein alter Zopf. Hauen wir ihn doch endlich ab!

Ich wage nicht beizufügen, auch gut ausgewiesene Dienstzeit im Ausland sollte anerkannt werden, wie dies eigentlich konsequenterweise in dem anfangs erwähnten Grundgedanken der Einsenderin in Nr. 45 liegt. Ich befürchte auch, das interkantonale Patent komme nicht so rasch. *Möge aber der Schweizerische Lehrerverein doch sofort und energisch die Gleichwertigkeit der außerkantonalen Dienstjahre fordern!*

«Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!» K. R.

Über Vortragszeichen in der Musik.

In den zürcherischen Schulkapiteln ist anlässlich der Begutachtung der neuen Gesanglehrmittel die Frage diskutiert worden, ob die sog. Vortragszeichen (p, f, cresc. usw.) bei den Liedern oder nur bei den Übungsstücken zu setzen oder wegzulassen seien. Es sei mir gestattet, zu dem vielen Treffenden, das gesagt worden ist, einiges Grundsätzliche zu wiederholen und nachzutragen.

Zwei Fragen stellen sich: welches ist das Ziel unseres Gesangunterrichts? und wie bewerten wir die Notenschrift im Hinblick auf den Unterricht und sonst?

Auf die erste Frage würde ich in Kürze antworten (weiteres siehe in der «Anleitung»): Ich möchte den Durchschnitt der Schüler dazu bringen, nach dem Drang seines Herzens, allein oder mit anderen zusammen, ein frohes oder trauriges Lied singen zu können. Damit ihm das gelinge, muß seine seelische Ausdrucksfähigkeit durch das Mittel der Stimme geschult, ein Schatz von Liedern seinem Gedächtnis eingeprägt und endlich die Notenschrift als Mittel zur weiteren musikalischen Betätigung, speziell im Chorgesang, erlernt werden. Dies letztere spielt also, so betrachtet, die Rolle eines untergeordneten Hilfszwecks, wenn auch zuzugeben ist, daß die Schule diese technischen Fertigkeiten oft sehr, allzusehr in den Vordergrund stellen muß. Sie müssen eben einmal gelernt werden, und die Schule ist der Ort dazu.

Die Frage nach der Bewertung der Notenschrift ist damit ebenfalls schon beantwortet. Bedenken wir wohl: unsere Lieder leben und bedürfen dazu der Noten nicht. Sie *haben* gelebt, ehe sie in Noten geschrieben waren: in der Seele ihres Schöpfers oder des sie singenden Volkes. Sie leben, während unser Mund sie singt und unsere Seele in ihnen beschaulich, fröhlich oder traurig ist. Sie würden auch dann noch weiterleben, wenn eines Tages sämtliche Noten verbrennten oder in Vergessenheit gerieten.

Nun ist unser Zeitalter aber im Begriff, das Notenlesen zu einer allgemein gebräuchlichen Kunst, ähnlich dem Lesen und Schreiben zu machen. Schulen aller Art arbeiten auf dieses Ziel hin und fühlen sich gehörig in ihrer Mission. Dabei ist es uns aber passiert, daß wir das Mittel in seiner komplizierten Wichtigkeit zur Hauptsache gemacht haben und, stolz auf unser technisches Können, in dessen immer weiteren Vervollkommenung den ersten Zweck unseres Singens und Musizierens sehen. Ein schönes Piano herauszubringen und die Klasse oder den Chor an der Spitze des Taktstocks durch alle Stärke- und Temposchwankungen eines — immerhin oft ziemlich gemachten — Gefühls sicher hindurchzuführen, darauf gehen wir doch in erster Linie aus. Als Sänger oder Spieler hinwieder plagten wir uns damit ab, womöglich keine Vortragszeichen zu übersehen. Und das Krasseste, sogar der gläubige Zuhörer läßt sich von der Leistung dazu betören, die Anerkennung seines urteilenden Verstandes für Rührung des Herzens zu halten.

Ist das nicht ein Scheinleben? Vergeudung wertvoller Nervenkraft für ein Nichts? Ein Betrug an unserer Seele, der wir Steine für Brot bieten?

Wohl *brauchen* wir zum Lernen den Ehrgeiz, etwas Rechtes zustande zu bringen. Durch die ausschließliche Einstellung des Unterrichts auf das technische Können machen wir aber dem jungen Menschen diese seelische Haltung zur Gewohnheit. Wir verrammeln ihm den Weg zum Herzen der Musik, zur ungehemmten Freude am Singen und Klingen, und dies natürlich um so mehr, je geringer die selbständige Kraft des Schülers ist. So gründlich besorgen wir die Geschäfte der Korrektheit, daß wir alle mehr oder minder musikalische Heuchler und Nachäffer geworden sind. Wir halten den Abglanz eines Gefühls für das Leben, weil wir — Noten und Vortragszeichen meinen singen und spielen zu müssen.

Nicht genug. Selbst das erstrebte Ziel des Musizierenkönnens schieben wir weiter hinaus, indem wir unsere Schüler des schwunghaften Antriebs berauben, der aus einem echten, ursprünglichen Gefühl entspringt. Wer hätte nicht schon die Stunde erlebt, da er begnadet musizieren durfte, da er aus dem Vollen schöpfte, Regeln und Vortragszeichen vergaß und

dennoch auch technisch vollkommener spielte als in den Zeiten mühsamen Zusammenklaubens. Wir gehen doch auch im Zeichnen, im Turnen, im Sprach- und Rechenunterricht, auf der ganzen Linie dazu über, die Erwerbung der nötigen Fertigkeiten möglichst unvermittelt aus dem ursprünglichen Betätigungsdrang heraus zu gestalten und — darauf kommt es an — die schädlichen Hemmungen zu vermeiden, die aus dem Zwang, dem Arbeiten mit unlustbetonten Vorstellungen erwachsen. Erfahrung an uns selber und an den Schülern beweist die Überlegenheit dieser Methode schon in formaler Hinsicht, wie viel mehr erst, wenn wir auf das Gesamtziel einer harmonischen Erziehung schauen! Interessant ist eine Bemerkung, die schon Heinr. Bachofner hierüber gemacht hat. Er schreibt über Schülerhefte, welche lauter Gegenstände aus dem individuellen Erfahrungskreis der Kinder, Angesehenes und Erlebtes behandelten: «Manches nahm sich kindisch aus, besonders bei den Elementarschülern; aber die Sprachgewandtheit der Kinder war überraschend. Wer indessen die sprachliche Produktion an sich selber beobachtet, den kann diese Erscheinung doch nicht überraschen. Die Sprachkraft hat ihren Sitz im Gemüt; wovon wir überzeugt sind, das sprechen wir gern und lebhaft aus, und wir finden auch in der Regel den richtigen Ausdruck dafür.» (Aus seinem literarischen Nachlaß, Seite 315.)

Singen wir also «frisch von der Leber weg!» Genügt das? Nein. Es befriedigt schon auf die Länge nicht. Wie im Sprachunterricht, wollen wir auch beim Singen die rechte Form *suchen*. Und wenn der Lehrer unmusikalisch ist? So hat er sicher einige musikalische Schüler, deren Initiative, wenn wir sie nur (mit der zum Arbeitsprinzip nötigen Bescheidenheit) zu wecken verstehen, die Klasse mitreißen wird. Schon meine Erstkläßler empfinden ohne weiteres, daß man vom Weihnachtsfest froh, vom Christkind «fiin», vom Kätschen munter, vom Pferdchen kräftig singen muß und daß man mit dem Fuchs, der die Gans gestohlen hat, eine wieder in anderm Sinne «kräftige» Sprache führt. Nicht daß sie das deswegen immer zum Vorneherein auch täten! Aber dazu *üben* wir ja die Kunst, einem rechten Gefühl den rechten Ausdruck zu geben. Und darin offenbart sich mir jeweils der Grad meiner eigenen Spannkraft und derjenigen der Schüler, ob es uns gelingt, unsere Phantasie mit wesentlichen Vorstellungen vom Gegenstand des Liedes so zu erfüllen und zu spannen, daß sich daraus der lebendige Vortrag, wie von selbst, ergibt. Ob es gelingt, das ist, wie aller Unterricht, letzte Gnade.

Braucht es zu solchem Gestalten unserer Schullieder eine besondere musikalische Begabung oder die Krücken der Vortragszeichen? Freude an der Sache, das wohl! Und noch etwas, das Lied an sich muß gut, d. h. echt empfunden sein. Sonst ist ihm allerdings nur mit künstlichen Mätzchen aufzuhelfen. Übrigens gibt es doch zum Glück keine feststehende Norm, wie wir ein Lied vorzutragen hätten. Der eine macht es sich so zurecht, der andere vielleicht ein wenig anders, was schadet's?

Also weg mit den Vortragszeichen aus unsern Liedern! Damit wir die Zeichen anwenden lernen, mögen sie in Übungsstücken stehen.

Etwas anderes ist es um die Vortragszeichen in Musikstücken mit kompliziertem Gefühlsgehalt. Ihr Fehlen dort würde die Arbeit des innern Durchdringens wohl unnötig erschweren. Wenn auch zu sagen ist, daß gerade ihre Anwesenheit oft denselben Dienst tut, sei es aus den oben angeführten psychologischen Gründen, sei es, daß sie unrichtig gesetzt sind. Unser Zeitalter ist leider auch mit Bezug auf die Musik vielfach papieren. Wir sind darauf angewiesen, das Meiste, was wir singen und spielen, abzulesen und vergessen dabei gar zu leicht, daß die Arbeit der Augen wohl unentbehrlich, die der Ohren, das «Zusammenhören» aber unendlich wichtiger ist. Der musikalische Unterricht, so scheint mir, hätte die Pflicht, immer wieder auf die Notwendigkeit des Erfassens als Klangform, statt nur als Notenbild, hinzuweisen. Wie sehr diese Einstellung auch das vom Blattspielen schwieriger Stellen erleichtern kann (die klanglich ganz einfach, nur dem Notenbild nach kompliziert sind), hat mir kürzlich ein Schubertsches Streichquartett gezeigt.

Ich erfülle eine Dankespflicht, wenn ich denjenigen nenne, der mir persönlich den Mut gegeben hat, endlich mit dem Respekt vor dem Zeichen zu brechen. Otto Studer unterrichtet in seiner Privatschule (Hauptsitz in Basel) alle Stufen vom 6jährigen Anfänger bis zum Konzertschüler im Klavierspiel, ohne jede *rein* technische Übung. Er beeinflusst in Verbindung mit Nervenärzten auch Gemütskranke durch seine Methode mit Heilerfolg. Ich möchte noch manchem eine solche Befreiung zur Tat gönnen, wie Studer sie vermitteln kann.

Heinrich Keßler.

Anmerkung: Studers theoretische Schriftchen «Reform der Klavierpädagogik» und «Die neue klavierpädagogische Lehre» sind bei Hug & Co. in Basel, seine Klavierschule «Fröhlicher Klavierunterricht» (1. und 2. Teil) und «Grundzüge meiner Unterrichtsmethode im Klavierspiel», 1925, im Pestalozzi-Fellenberghaus, Bern, verlegt.

Glarnerische Herbstkonferenz, 7. Dez. 1925.

Eine Bärenkälte machte aus der Herbstkonferenz eine ausgesprochene Wintertagung. Aber dieser Umstand vermochte den Besuch nicht zu beeinträchtigen. Stimmung und Begeisterung beherrschten im Landratssaale zu Glarus eine denkwürdige schöne Konferenz. Nach dem Eröffnungsgesange unter der Direktion unseres ewig jungen Peter Held hielt Herr Präsident Heinrich Bähler, Sekundarlehrer, Hätzingen, in seiner rassigen Eigenart eine begeisterte, zündende Begrüßungsansprache. Des fleißigen und gewissenhaften Aktuars, Herrn Emanuel Kundert, Leuggelbach, vorzügliches Protokoll der Frühjahrskonferenz wird mit der Mitteilung verdankt und genehmigt, daß der Vorstand es auftragsgemäß angehört hätte. Als neue Mitglieder werden in den Kantonalverband aufgenommen und begrüßt die Herren Schmuggli, Näfelserberg, Ryffel, Netstal und Häderli, Diesbach. Nun ist die Bahn frei für die Tagesreferate. Herr Samuel Freitag, Glarus, referiert über die Wünsche der Filialen zur *Neuaufgabe der Zeugnisse*. Das ruhige, sachlich klare Arbeiten des Referenten zeitigt nach kurzer Diskussion fortschrittliche Konferenzbeschlüsse im Sinne der Vereinfachung der bisherigen Notengebung. Ausschlaggebend sind für die Konferenz einzig und allein pädagogische und methodische Erkenntnis, Verantwortlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl. Der zweite Referent betritt die Rednertribüne, Herr Professor Robert Seidel aus Zürich, um über die *Arbeitsschule* zu sprechen. Ein Schulknabe überreicht ihm vorher im Namen der Glarnerjugend mit einem Glückwunsch zum 75. Geburtstag und dem Danke für das der Arbeitsschule gewidmete Lebenswerk einen prächtigen Blumenstrauß. Herr Seidel wird durch diese Ehrung etwas aus dem Geleise geworfen. Es geht geraume Zeit, bis er seine Rührung meistern kann. Dann aber legt der alte Kämpfer los. Zweieinhalb Stunden lang. Mit steigender Beredsamkeit. Begeistert, entflammend, kein Blatt vor den Mund nehmend! Mit vollkommenem Freimut und seltener Offenheit Gedankengänge darlegend, wie sie in unseren Kreisen noch nie gesprochen wurden, vielleicht kaum geahnt, oder wenn erkannt, sorgsam verschwiegen. Man kann es dem sozialistischen Politiker und Agitator, dem sozialpädagogischen Schulreformer nachfühlen und verzeihen, daß er in diesem Saale, wo er während seiner Molliser Sekundarlehrerzeit von 1884 bis 1890 nicht gerade persona grata war, von dem nachstehend kurz skizzierten Gedankengang seiner Arbeit alle Augenblicke einen Exkurs aufs politische Gebiet unternimmt, was sonst bei uns nicht Mode ist. Gewiß gingen nicht alle Konferenzbesucher mit den entwickelten Ideen, namentlich im Nebengeleise, einig. Alle aber schenkten den interessanten Ausführungen, die in schöner Form und mit innerem Feuer vorgetragen wurden, volle und ständige Aufmerksamkeit, was während 2½ Stunden immerhin etwas heißen will. Weit aus der große Teil der Konferenz belohnte Herrn Seidel am Schlusse seiner Ausführungen und nach seiner Replik mit noch nie gehörtem Beifall. Das eigentliche Referat war ein einziges Loblied auf den erziehenden Einfluß der Handarbeit in der Schule. Nach einer klaren Begriffsgebung über die Arbeitsschule im Gegensatz

zur passiven Lern- und Wissensschule stellt der Vortragende die Behauptung auf, daß die Schule ein vom Staats- und Gesellschaftswesen abhängiges Entwicklungsprodukt sei. Der Beweis dieser These führt uns ins Altertum und ins Mittelalter zurück. In jenem war die Wissenschaft ein Herrschermonopol, in diesem bildete die Schule eine Ständeschule. Von Bildung durch Arbeit und zur Arbeit keine Spur. Ihren Wert preisen erstmals die großen Erzieher der Neuzeit: Ratke, Comenius, die Pietisten; die Philantropisten, Rousseau und der herrliche Pestalozzi. Die glänzende liberale Regenerationsperiode der dreißiger Jahre brachte mit dem Siege der bürgerlichen Gesellschaft und der modernen Demokratie den großen Aufschwung des Schulwesens in der Schweiz. Die Schule blieb Lernschule. Sie muß aber Arbeitsschule werden. Diese ist eine soziale und politische Notwendigkeit. Die Zerstörung der alten Arbeitsgemeinschaft durch die fortgeschrittene Arbeitsteilung, Maschinenarbeit und Fabrikarbeit verlangt das gebieterisch. Die Arbeitsschule ist auch pädagogische Notwendigkeit. Das Erziehungsziel ist das der harmonischen Menschenbildung: Gleichmäßige Entwicklung aller guten Anlagen und Kräfte des Menschen. Leib und Geist, Fühlen und Denken, Wollen und Tun, Verstand und Gemüt, Gerechtigkeit und Liebe sollen in Harmonie gebildet werden. Die Lernschule vernachlässigt die körperliche, die wollende und handelnde Natur des Menschen. Das Kind will gestalten und schaffen, bilden und bauen, ändern und modeln. Nur die Arbeitsschule wird neben den Leibesübungen der physischen Natur des Kindes gerecht; denn die pädagogische Handarbeit befriedigt den Trieb des Kindes zur Tätigkeit, zum Bilden und Bauen, Formen und Schaffen. Die werkschaffende Handarbeit ist auch das beste Mittel der Geistesbildung. Der oberste Grundsatz des Unterrichtes ist nämlich nicht der der Anschauung, sondern jener der Arbeit. Wer ein Ding gemacht hat, der kennt es genau, wer es aber nur angeschaut hat, der kennt es nur oberflächlich. Nach längeren Ausführungen über die geistesbildende Kraft der Handarbeit kommt Herr Seidel auch auf deren Einflüsse auf das praktische Leben, den Beruf, die Technik und die Kunst zu sprechen. Zum Schlusse schildert er den Einfluß der Arbeit auf die moralische Erziehung. Epilog: O Arbeit, du freundliche Trösterin, du große Bildnerin, du edle Erzieherin und du Abglanz der Gottheit. Komm und ziehe ein in unsere Schule zum Glücke unserer Jugend, zum Segen des Volkes und zum Preis und Ruhm unseres lieben teuren Schweizerlandes! — In der Diskussion kommen die Herren Erziehungsdirektor Müller, Rektor Dr. Nabholz und Schulinspektor Dr. Eugen Hafter zum Worte, Zustimmung bietend, aber auch kritisch ablehnend.

Nachdem der *Geschichtsunterricht* als Thema der in *Luchsingen* stattfindenden Frühjahrskonferenz 1926 bestimmt ist, kann der Vorsitzende in sehr vorgerückter Mittagsstunde die Tagung schließen.

Der *gesellschaftliche Teil* wickelte sich im Schützenhaus ab. Sein geistiger Höhepunkt war ein feinsinniger Toast unseres Herrn Erziehungsdirektors-Regierungsrat Müller, über «Amore, more, ore, re». Es gab auch Gelegenheit, die Verdienste des einstigen Konferenzmitgliedes Sekundarlehrer Robert Seidel in Mollis in Erinnerung zu bringen. Die glarnerische Lehrerschaft hat ihm in sozialer und korporativer Beziehung sehr viel zu verdanken. Wer's nicht glaubt, lese die Protokolle nach. Immer, wenn es galt, für der Lehrerschaft Besserstellung eine Lanze zu brechen, war der mutige Kämpfer in der Avantgarde. Keine Frage der Sozialpädagogik und des Fortschrittes wurde in den Jahren 1884—1890 behandelt, ohne daß der Molliser Sekundarlehrer seine Kraft eingesetzt hätte. Während des Bankettes bot erfreulicherweise Kollege J. Frischknecht, Niederurnen, mit seinem Hausorchester feine Tafelmusik. Die späten Nachmittags- und auch die Abendstunden des interessanten Konferenztages waren der Kollegialität gewidmet. Die Schierser Kollegen vereinigten sich mit ihrem ehemaligen Seminardirektor, Herrn Hartmann, der mit Behördemitgliedern, Pfarrerherren und politischen Freunden Herrn Seidels der Konferenz als Gast beigewohnt hatte, zur intimen Feier.

M. D.



Ein Schweizer Verlag. Bemerkungen zum 400jährigen Bestehen des Verlags Orell Füssli und zu seiner Bücherreihe «Die Neue Schweiz». Von Dr. Jakob Job.

Der eine und andere unserer Leser erinnert sich vielleicht noch der Diskussion, die vor Jahresfrist in Zeitungen und Zeitschriften über das Thema «Schweizerischer Verlag» geführt wurde. Die Ergebnisse jener Ausführungen waren in Kürze die, daß ein großzügiges schweizerisches Verlagswesen uns eigentlich immer noch fehle. Die Tatsache, daß die meisten und bedeutendsten unserer heimischen Schriftsteller ihre Werke in Deutschland verlegten (nicht nur Gotthelf, Keller und Meyer, auch Zahn, Heer, Boßhart, Federer, Spitteler, um nur einige zu nennen), schien dieser Behauptung recht zu geben. Wohl besitzt die Schweiz eine Reihe kleinerer angesehener Verlagshäuser (Huber, Francke, Sauerländer, Rascher, Rentsch u. a.), die zum Teil ihre lange Tradition haben, aber gegen den großen deutschen Verleger mit seinen viel reicheren Mitteln und seinem viel weiteren Absatzgebiet vermochten sie nicht recht aufzukommen. Möglicherweise wollten sie das Wettrennen der deutschen Verleger um zügige Autoren und hohe und höchste Auflageziffern auch gar nicht mitmachen. So gelang es denn z. B. dem deutschen Verlagshaus Grethlein, als es in der Nachkriegszeit in Zürich eine Niederlassung gründete, bald eine Menge bekannter Autoren für sich zu gewinnen und zu einem bedeutenden Faktor im schweizerischen Verlagswesen zu werden. Und dies, obschon gerade in Zürich der Verlag sich befindet, der heute auf eine vierhundertjährige Tätigkeit zurückblicken kann, und der schon im 16. und wieder im 18. Jahrhundert für die deutsche Geisteskultur von wesentlicher und weittragender Bedeutung war: der Verlag Orell Füssli. Kein Geringerer als Goethe rühmte von ihm, daß er «durch seine guten und vortrefflichen Verlagsartikel bisher der wahren Literatur in Deutschland mehr Dienste geleistet habe, als der halbe Buchhandel Deutschlands». In einem soeben erschienenen Prachtbande erzählt Dr. Max Rychner die Schicksale dieses Verlages, beginnend mit dem erlauchten Ahnherrn Christoph Froschauer, dem 1519 die Stadt Zürich «siner Kunst wegen» das Bürgerrecht schenkte, und der als Drucker und Freund Zwinglis für das Werk des Reformators und für die Ausbreitung des neuen Glaubens eine höchst segensreiche Tätigkeit entfaltete und zu einem mächtigen Kulturfaktor seiner Zeit wurde.

Heute scheint es, als ob der Verlag Orell Füssli, dessen Geschichte von Gunst und Ungunst der Zeiten nicht unberührt bleiben konnte, einer neuen Blütezeit entgegen gehen wolle. Auch in den letzten Jahrzehnten für das schweizerische Buchwesen von stärkster Bedeutung, scheint er sich anzuschicken, ein Sammelpunkt unseres heutigen Schrifttums zu werden. Sein mächtiger und stolzer Neubau an der Bahnhofstraße in Zürich, der «Orell Füssli Hof», darf vielleicht als äußeres Zeichen seines innern Wachstums und Starkwerdens gedeutet werden. Durch seine bisherige Tätigkeit, sodann durch die Übernahme zweier bekannter Verlage, des Rhein-Verlages und des Seldwyla-Verlages, hat er sich ein Ackerfeld geschaffen, das er zukunfts froh weiter bebauen kann. Der Seldwyla-Verlag gibt ihm den Grundstock für eine wissenschaftliche, hauptsächlich geistesgeschichtliche Abteilung, ist er doch durch diese Verschmelzung in den Besitz von Werken bleibender Bedeutung wie Howalds Platon Bücher (um nur eines zu nennen) gekommen. Aus dem Rhein-Verlag aber übernimmt er die unter dem Titel «Die Neue Schweiz» herausgekommenen Roman-, Novellen- und Gedichtbände. Indem Orell Füssli diese Werke unter dieser Gesamtbenennung weiterführt, schafft er sich eine Verpflichtung, die zu halten ihm Herzenssache sein mußte: der treue Hüter und Berater der schweizerischen Dichtung von heute zu sein, der wohlmeinende Förderer und Freund der heutigen schweizerischen Schriftsteller. Möge er sein Schicksal an das ihrige binden, wie einst Christoph Froschauer das seine an das Zwinglis.

Schauen wir uns in dieser «Neuen Schweiz» und dem, was bisher als Zeugnis von ihr vorliegt, ein bißchen um. Da ist der Welschschweizer C. F. Ramuz, der alle menschlichen Triebe aufwühlt und der auf dem ganzen Raume zwischen

Endlichkeit und Ewigkeit sich bewegt, ein kraftvoller Gestalter von großem Ausmaß, dessen phantastische Weltvisionen fast einem großen Mythos gleichkommen. Da ist Theodor Bohner, ein Deutscher, aber in Basel aufgewachsen, der den köstlichen Humor Rabes mit schweizerischer Herbheit verbindet und in dessen herrlicher Kindheitsgeschichte «Kwabla» es auf jeder Seite weint und lacht. Da ist Hugo Martis stille, beseelte Kunst, die als landschaftlichen Hintergrund das Wogenrauschen der Nordsee hat. Den geistigen Raum dehnt Hermann Hiltbrunner in seinen glühenden Nordlandbüchern bis zu den Spitzbergen, und Gertrud Niederer mit ihrem autobiographischen Roman «Susanna Rotach» und der Erzählung «Pal-miro» bis unter den italienischen Himmel aus. Und John Knittel, ein England-Schweizer, läßt seinen Aron West die Meere durchkreisen und nach vergessenen Inseln suchen. Dem Basler Hermann Kurz, aus der Generation derer zwischen vierzig und fünfzig stammend, ist der Weltkrieg zur geistigen Wende geworden. In seinen neuen Romanen setzt er sich mit den Problemen und Nöten der Zeit auseinander, in einer Darstellung, die als neue Note einen stark satirischen Zug zeigt, neben einem Realismus von fast bedrückender Sachlichkeit. So viele Autoren, so viele Köpfe. Und das macht das Beglückende dieser «Neuen Schweiz» aus. Sie ist nicht auf einen Typus eingeschworen. Jeder dieser Autoren hat seinen besondern Erlebniskreis, hat seine eigene festgefügte Kunstform; ihre Kreise greifen wohl ineinander, aber sie berühren sich bloß, sie decken sich nicht. So entsteht dieser Sammlung der innere Reichtum der Vielgestaltigkeit, das große Ausmaß der Blickweite, die Verschiedenheit der seelischen Atmosphäre, die Mannigfaltigkeit des Erlebens und der Gestaltung.

Das zeigen auch die neuesten Bände des Verlages, die drei Preisromane «Emanuel» von Edwin Arnet, «Hans im Weg» von Fritz Enderlin und «Versöhnung» von Adolf Saager. In Arnets Erstlingswerk die in steilen Stufen geführte Entwicklungsgeschichte eines jungen Proletariats, der den Wirren der Zeit zum Opfer fällt, noch unausgeglichen im Stil und anfechtbar in der Komposition, aber von entschieden dichterischen und menschlichen Qualitäten. Bei Enderlin die Jugendgeschichte eines Landknaben von tiefster seelischer Veranlagung, der, zwischen Mutter und Stiefvater hingerissen, ein freudloses Dasein lebt und dem die Not eigener Verschuldung hart an die Seele greift, erzählt in einem satten und ausgereiften Stil, in dem alles seelische Vertiefung ist. Bei Saager die Gestaltung eines brennenden Gegenwartproblems, der Idee der Völkerversöhnung auf dem Boden gegenseitigen Vertrauens, gegenseitigen Bestrebens, einzudringen in den Geist und in das Denken der andern Nation. Die künstlerische Höhe in all diesen Werken ist eine beträchtliche, und es ist nur zu hoffen, daß es dem Verlage gelingen möchte, sie auch fürderhin einzuhalten.

Von den Kräften, die in dem jungen schweizerischen Schrifttum rege sind, gibt der im Herbst erschienene, von Walter Muschg betreute «Orell Füßli-Almanach» ein gutes und vielseitiges Bild. Das kleine Buch ist untadelig gedruckt und aufs schönste ausgestattet und dürfte das beste Werbemittel für den Verlag sein. Möchte er in dem eben angetretenen fünften Jahrhundert seiner Tätigkeit ein Sammelpunkt der geistigen Kräfte der Schweiz und ein entschiedener und mutiger Hüter unseres Schrifttums werden.



Aus der Praxis



Freude am Studium des Französischen bekommen die Schüler so recht, wenn sie einmal die Fähigkeit besitzen, einfache Gedanken fehlerlos auszudrücken. Das ist gegen Ende der zweiten Sekundarklasse der Fall. Das ist nun auch die Zeit, wo der Lehrer es nicht versäumen soll, gelegentlich die Freude und das Interesse zu benützen, ein mehreres zu tun. Auf leichte Art und unter eigener Kontrolle ist ihm ein Weg gegeben, den Lerner seiner Schüler zu vertiefen.

Gespräche und kleine Szenen lassen sich z. B. aus den Büchlein von Otto Eberhard lernen und vorführen. So haben wir einmal die Eisenbahn-Szenen von Bern nach Genf ver-

wendet, zu einem fröhlichen, kleinen Schauspiel noch weiter ausgebaut und in selbst ausgedachter Verkleidung vor anderen Klassen gespielt. Es gab viel Ansporn, die Rollen des Kondukteurs, Zeitungsverkäufers und all der verschiedenen Reisenden und Charaktertypen zu lernen.

Dem Lehrer ist hier Gelegenheit geboten, auf sinnfällige Betonung der gesprochenen Rede, zusammenzulesende Wortgruppen, Atempausen und charakteristische Eigentümlichkeiten, wie den kurzen Redestil der Umgangssprache, aufmerksam zu machen, alles Dinge, die im Drange des Schuljahres nicht immer genügende Beachtung finden können.

Als Zuschauer bei der Aufführung im Schulzimmer empfehlen sich Klassen, die mindestens auf gleicher Stufe mit den Vorführenden stehen, so daß sie Wort für Wort verstehen oder doch durch eine kurze Einführung von seiten des Lehrers. Wenn sie sehen, wie spielend leicht sich die Sprache handhaben läßt (auf ein hemmungsloses Sprechen ist selbstverständlich hinzuzielen), wird die Lust am Französischen auf beiden Seiten gesteigert.

Wenn manche der bereits vorliegenden, gedruckten Gespräche zu kindlich sind, lasse der Lehrer die Schüler selber Gespräche aufschreiben, zunächst deutsch: am Bahn- und Postschalter, auf dem Schiff, am Marktstand, auf dem Budenplatz, im Laden, das Gespräch zweier Hausfrauen, übers Wetter, am Telephon, die Unterhaltung zweier Geschäftsleute auf der Straße, die Neuigkeit, die ein dritter dazu bringt, Gespräche im Wartsaal, Wartzimmer eines Doktors, in der Schulpause, in den Ferien usw. Aktuelle Ereignisse, eventuell unter Zuhilfenahme einer französischen Zeitung, sind nicht minder interessant. Nach dieser Deutschübung lasse man die Skizzen übertragen. Da sie noch Schlacken enthalten, werden sie vom Lehrer korrigiert (in der dritten Klasse ist das vielleicht nicht mehr nötig) oder noch weiter ausgebaut; auch die bevorstehende Aufführung wird noch mit einigen Winken zu begleiten sein. — Freiwillige Leistungen sind durchaus vorzuziehen, die Vorsichtigen und Unsicheren werden von selbst mitgerissen, wenn die Szenen wirken.

In dem überaus aufnahmefähigen Alter, in dem die Schüler sind, kann ihnen so die praktische Verwendungsmöglichkeit ihrer, wenn auch noch kleinen Sprachkenntnisse gezeigt werden. Der Lehrer tut gut daran, Stoffe und Wendungen aus der wirklichen Umgangssprache verwenden zu lassen, die später im Leben draußen tale quale ihre guten Dienste leisten.



Schulnachrichten



Unterwalden. (-r-Korr.) Über die Schulen von Unterwalden hat die Schweiz. Lehrerzeitung bis anhin nur spärliche Nachrichten gebracht. Kürzlich sind die Schulberichte pro 1924/25 erschienen, nachdem sie während der Kriegszeit teilweise sistiert oder doch erheblich eingeschränkt worden waren.

In beiden Halbkantonen hat in den letzten Jahren das Schulinspektorat einen Wechsel erfahren, und so liegen denn in diesen beiden Berichten die Erstlingsarbeiten dieser Art seitens der neuen Inspektoren vor. In der Anordnung und Durchführung der Berichterstattung ist aber keine Änderung eingetreten.

Während Obwalden 59 Primarschulen mit 2573 Kindern (14,65% der Bevölkerung) zählt, weist Nidwalden 58 auf mit 1981 Kindern (14,19% der Einwohner). In Obwalden trifft es auf eine Lehrkraft durchschnittlich 44, in Nidwalden nur 34 Kinder. Der Zahl der Schulen entspricht auch die der Lehrerschaft. Obwalden weist 11 Lehrer, 42 Lehrschwestern und 6 weltliche Lehrerinnen auf, der letzteren hat Kerns-Dorf allein deren fünf und keine Lehrschwestern. Nidwalden zählt 7 Lehrer, 47 Lehrschwestern und 4 weltliche Lehrerinnen.

Ob- und Nidwalden haben 6 obligatorische Primarklassen. Diesen schließt sich die Wiederholungsschule an, die aber auch in einen 7. Winterkurs umgewandelt werden kann. Obwalden hat nun, nachdem auch die Gemeindeversammlung von Giswil die dortige Wiederholungsschule aufgehoben und in einen obligatorischen 7. Winterkurs umgewandelt hat, keine Gemeinde mehr mit dieser veralteten Wiederholungsschule.

Nidwalden hat in allen Gemeinden die sieben Kurse durchgeführt, indem die 7. Klasse auch in einem Winterkurs absolviert wird und so die Wiederholungsschule mehr als ersetzt.

Nebst den obligatorischen Primarschulen finden wir in Sarnen eine Mädchensekundarschule und in Engelberg eine Knabensekundarschule als Privatschule des dortigen Stiftes. Letztere ist den lokalen Verhältnissen angepaßt und genießt seitens der Gemeinde eine Subvention. Der Bericht schreibt wörtlich weiter: «Wie Engelberg zu beglückwünschen ist zu seiner Knabensekundarschule, so ist es schwer zu bedauern, daß in all den alten Gemeinden Obwaldens keine einzige Sekundarschule für die Knaben besteht. Wohl haben wir eine Realschule im Kollegium in Sarnen unter tüchtiger Leitung, aber eine Realschule ersetzt für einen Kanton mit mehrheitlich landwirtschaftlicher Bevölkerung nicht eine Sekundarschule. Es dürfte ja wohl noch längere Zeit vergehen, bis man in den alten Gemeinden zur Gründung einer Knaben-Sekundarschule schreiten wird; aber das regste Bedürfnis hiefür bleibt, bis es Erledigung finden wird!

In Sachen weitem und zweckmäßigen Ausbaus der Volksschule durch die Sekundarschulen geht das kleinere Nidwalden seinem Nachbar von ob dem Kernwald ehrenvoll voran. Es hat vier Sekundarschulen, nämlich zwei gemischte in Bekenried und Buochs, je eine Knaben- und Mädchen-Sekundarschule im kantonalen Hauptort; letztere sehr gut frequentiert und auch fleißig besucht aus den umliegenden Gemeinden Wolfenschießen, Dallenwil, Hergiswil etc.

Seit Jahrzehnten führt der nidwaldnerische Schulbericht eine Ehrentafel auf, indem die Schulkinder, welche in Fleiß, Betragen und Schulordnung während des ganzen Jahres die erste Note sich erworben haben, speziell mit Namen aufgeführt werden. Solche, welche überdies keine Absenzen aufweisen, sind mit einem Stern bezeichnet. Diese Ehrentafel soll nicht nur als Anerkennung für Eltern und Kinder dienen, sondern letztere auch zu regem Fleiße und gutem Betragen anregen. — Der obwaldnerische Bericht aber sieht von dieser ehrenvollen Erwähnung ab, weil die gleichmäßige Taxation der zu erteilenden Noten nicht so leicht durchzuführen ist. Der Schulinspektor, der die Notentabellen durchging und sie mit den Aufsatzheften und Rechnungen verglich, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in mehr als einer Schule aus alter Gewohnheit allzu gute Noten erteilt werden. «Das bildet eine Ungerechtigkeit und eine Unbilligkeit gegenüber den übrigen Kindern, welche wirklich die guten Noten verdienen.»

Entsprechend dem viel Wahrheit enthaltenden Sprichwort: «Die Liebe geht durch den Magen», wird in Ob- und Nidwalden für Ernährung und Bekleidung bedürftiger Kinder vielfach und ehrenvoll gesorgt. Die Gemeinden von Obwalden verausgabten pro 1924/25 für diesen edlen Zweck 20 906 Fr., gewiß ein namhafter Betrag; die hiefür bestehenden Fonds in den verschiedenen Gemeinden weisen die erhebliche Summe von 267 365 Fr. auf. In Nidwalden finden wir an Ausgaben für Mittagssuppe und Bekleidung 11 061 Fr.

Das Volksschulwesen von Ob- und Nidwalden hat von jeher weit umher Beachtung erfahren, haben doch seinerzeit beide Halbkantone bei den Rekrutenprüfungen gute bis sehr gute Resultate erzielt. Möge dies weiter geschehen, auch wenn die bezüglichen Notenergebnisse nicht mehr in bisheriger (bis 1913) statistischer Bearbeitung zur Veröffentlichung gelangen.

Vaud. Dans sa dernière session, notre parlement cantonal a pris une décision importante au sujet des *traitements pour 1926*. Voici trois ans que tous les fonctionnaires et employés cantonaux, donc aussi les maîtres et maîtresses de tous les degrés, subissent une réduction de 8%, défalcation faite d'une somme de 1600 fr. qui, en quelques cas particulièrement importants, peut être élevée à 2400 fr. A plusieurs reprises, les associations intéressées ont demandé que la réduction fût ou bien supprimée complètement ou du moins portée à 4%. Le Grand Conseil et le Conseil d'Etat sont en partie entrés dans leurs vues et ont porté à 5000 fr. le montant à défalquer du traitement avant qu'intervienne la réduction de 8%. C'est donc une légère amélioration de la situation financière du corps en-

seignant et de tous les fonctionnaires et employés de l'administration cantonale. A vrai dire, le Conseil d'Etat avait proposé pour des raisons budgétaires de ne porter qu'à 4000 fr. le montant à défalquer; cependant il ne fit aucune difficulté devant la proposition de la commission du Grand Conseil d'aller jusqu'à 5000 fr. Cette défalcation se traduira par une dépense supplémentaire de 385 000 fr. De plus, d'après les textes adoptés, l'interprétation des nouvelles dispositions sera de la compétence exclusive du Conseil d'Etat, qui n'aura donc plus besoin de porter chaque année la question irritante des traitements devant le Grand Conseil. —

Comme de coutume, le rapport de la Commission de gestion sur le Département de l'instruction publique et des cultes contient une foule de renseignements intéressants. Le rapporteur n'est pas favorable à l'école unique et s'exprime comme suit, après avoir exprimé l'avis que l'essai tenté à Vallorbe ou dans d'autres localités n'autorise pas à porter un jugement définitif: «Sans doute il est bon qu'il y ait une formation commune, soit l'égalité de chances, au départ de l'effort scolaire et, d'autre part, l'Etat a le droit d'exiger de tous un minimum d'instruction; mais le moment arrive assez vite où l'Etat a le devoir d'offrir toutes les sortes d'enseignements qui correspondent aux différents besoins et aptitudes, en laissant aux familles l'entière liberté de leur choix. Le système pratiqué à Vallorbe a du bon parce qu'on a su lui conserver la souplesse nécessaire; il pourrait devenir dangereux si on le généralisait imprudemment en l'étendant à toutes les localités du canton où l'enseignement secondaire existe, et surtout si l'école unique devenait une obligation. Quoi qu'on fasse, il y aura toujours une hiérarchie de culture. On ne peut sans danger donner aux futurs élèves de nos écoles professionnelles ou de commerce la même préparation qu'à nos futurs étudiants en droit, en théologie ou en médecine, car la qualité de l'enseignement souffrira fatalement de cette uniformité.»

Je cite ce passage de l'intéressant rapport sans vouloir le commenter aujourd'hui. Il n'est pas impossible que j'y revienne une autre fois.

y.

Zürich. Schulkapitel Bülach. (Einges.) In herzerfreischender Weise machte Herr F. Stalder, Lehrer in Bergmeilen, seine Unterländer Kollegen mit der Drucklesemethode bekannt. Es war einfach köstlich, wie er sich als ehemaliger Kapitelsangehöriger vorstellte, als einst zu denen gehörend, die sich etwas schüchtern, aber doch gegenwartsfroh in die Fensterischen drückten, abwartend, bis die jungen Flügel die Reise nach Süden prestieren konnten. Was für ein prächtiger «Vogel» dem Unterländer «Bauer» entwichen ist, wurde uns nach Anhören des tiefgründigen, inhaltlich wie formell gleich schönen Referates leider bewußt.

Der Referent betonte, daß die Schreiblesemethode unglücklicherweise zwei Disziplinen miteinander verknüpfe, die ihrem Wesen nach in lockerer Verbindung stehen. Das Schreiben kann mit dem Lesen nicht Schritt halten, und so ist letzteres dem Prinzip zuliebe zur Langeweile und geistigen Unfruchtbarkeit verurteilt. Die Drucklesemethode befreit das Lesen von dieser Fessel und macht es dem übrigen Unterricht dienstbar. Auf seinen Entdeckungsreisen in Haus und Straße begegnet das Kind fast ausschließlich nur Druckbuchstaben. So ist die Drucklesemethode auch das Verfahren, das vom Bekannten ausgeht und an die Erfahrungswelt des Kindes anschließt. Am Wandtafelbänklein werden von ihm die Buchstaben und Wörter zusammengestellt, umgestellt. Silben und Wörter stehen nicht als fertige Tatsachen vor ihm, sondern entstehen durch Selbsttätigkeit, durch lebendiges Schaffen. Der Übergang von der Druck- zur Schreibschrift ist nach den Erfahrungen des Referenten ein überraschend müheloser. Auch für die stille Beschäftigung ist Stoff in Fülle vorhanden. Der Schüler greift zum Lesekasten und wird zum «Drucker». Buchstaben werden aus farbigem Papier ausgeschnitten, aus Plastilin und Erbsen Formen nachgeschaffen, mit Kreide und Kohle Buchstaben gemalt usw.

Da der Berichtersteller auf der Oberstufe unterrichtet, wird man es ihm verzeihen, wenn er nicht allzusehr in die Details geht; er überläßt das gerne den Kollegen, die an der

Sache direkt interessiert sind. Es war ihm aber daran gelegen, dem Referenten dafür zu danken, daß er uns wieder einmal daran erinnert hat, wie im Mittelpunkt eines fruchtbringenden und die Arbeitsfreude fördernden Unterrichtes nicht das Lehrmittel, sondern das Kind steht und das Lehren eine Kunst ist, die nur durch ernsthaftes Studium der Kindesseele und völlige Hingabe an den verantwortungsvollen Beruf erlernt werden kann.

Der zweite Referent, Herr Lehrer Mäder in Bülach, sprach über «Schule, Schüler und Schulmeister» im Schweizerischen Idiotikon. Sein ebenfalls äußerst interessantes und von gründlichem Sprachstudium zeugendes Referat zeigte, was für eine fast unergründliche Fundgrube für die Dialektforschung wir im Idiotikon besitzen, und sein Appell an die Lehrerschaft, nicht nur fleißig daraus zu schöpfen, sondern auch mitzuarbeiten an der Sammlung bodenständiger Redensarten, verdient alle Beachtung.

-r.

❧❧❧	Ausländisches Schulwesen	❧❧❧
-----	---------------------------------	-----

— Vor einiger Zeit wurde in der Schweiz eine Nummer des in Boston erscheinenden «Christian Science Monitor» verbreitet, die uns beweist, daß auch nach dem berühmten «Affenprozeß» in Tennessee auch anderwärts gegen die Schule gerichtete reaktionäre Bestrebungen am Werke sind.

In der Stadt Dallas in Texas hatte die Schulverwaltung 25 000 Dollars ins Budget eingestellt, um die Anstellung eines Schularztes und die Verbesserung der Schulhygiene zu ermöglichen. Dagegen erhob sich, wie der «Monitor» zustimmend berichtet, eine «Massenversammlung», in welcher die Losung ausgegeben wurde: Die Schule soll erziehen und nicht «medizinieren» (educate, not medicate). Der Bürgermeister (mayor) von Dallas nannte die Verwendung dieser Summe für hygienische Zwecke eine «Verschleuderung öffentlicher Mittel», und ein anderer Redner meinte, die Schule nähre ja schon teilweise die Kinder, und wenn es so weiter gehe, so werde man sie auch bald kleiden müssen. Schließlich wurde von dieser Versammlung eine Kommission gewählt, die alle gesetzlichen Mittel ausfindig machen soll, um den Beschluß des Schulrates rückgängig zu machen. Der Präsident der angegriffenen Behörde erklärte aber nachher in einer Sitzung, daß die Schaffung einer besonderen Kommission für Schulhygiene und die Anstellung eines Arztes in der Befugnis des Schulrates liege und daß die Vorbereitungen für diese Neuerungen fortgesetzt werden, damit sie mit Beginn des neuen Schuljahres in diesem Herbst schon verwirklicht werden können.

In mehreren Staaten Südamerikas zeigen sich erfreuliche Bestrebungen zur Hebung der verschiedenen Zweige des Schulwesens. Der großen argentinischen Zeitung «Nación» entnehmen wir, daß in der «Pestalozzischule» in Rosario eine Zahnklinik und ein Schulkineamatograph eingeführt wurde.

Die Ackerbauschule der gleichen Provinz veranstaltete letzten Frühling (Herbst in jenen Breiten) originelle Wandervorträge. Auf den Linien der Argentinischen Zentral- und Pacificbahn zirkulierten Wagons, die mit Ackerbaumaschinen und Getreide-, Lein- und Grassaat gefüllt waren. In zwanzig Ackerbauzentren wurden Vorträge über verschiedene Gegenstände gehalten und die Maschinen vorgeführt, namentlich eine neue Sämaschine, die 2000 kg in der Stunde austreuen kann. Zu diesen Vorträgen wurden nicht nur die Bauern, sondern auch die oberen Klassen der Landschulen geladen. Gegenstand der Unterweisung bildeten namentlich die wirksame Schädlingsbekämpfung, sowie die Wichtigkeit reinen, gesunden Saatgutes. Über 100 000 kg von der Ackerbauschule ausgewählten Saatgutes wurden unter die Ackerbauer verteilt und zwar erhielt Jeder Samen für 10 Hektaren. —

Ein originelles Mittel, den Schulzwang wirksamer zu gestalten, haben die Behörden von La Plata (südlich von Buenos Aires) ausgeheckt. Sie versprechen nämlich eine Belohnung von 100 Pesos (über 200 Fr.) demjenigen, der die größte Zahl von beharrlichen Schulschwänzern anzeigt! —

In Peru fehlt es immer noch an geeigneten Lehrkräften für die Mittelschulen. Um diesem Mangel abzuweichen, soll an

der Universität Lima eine pädagogische Abteilung gegründet werden, die mit der Zeit, falls die hiezu nötigen Mittel aufgebracht werden können, zu einer eigenen Fakultät auszugestalten wäre.

Aber auch für den Primarunterricht, meint die Tageszeitung «Comercio», sei eine gründliche Reform am Platze. Auch hier handle es sich in erster Linie darum, tüchtige, mit den Methoden der Neuzeit vertraute Lehrer heranzubilden. Solange das nicht geschehe, werden die Schüler, wie bisher, mechanisch mit leerem Gedächtniskram gefüttert. O. Z.

Totentafel	In den Morgenstunden des 17. Dezember starb in Basel Dr. Rudolf Weth, Lehrer der Mathematik an der Oberen Realschule. An den Hochschulen Basel und Berlin studierte er Mathematik, Physik und Chemie und promovierte im Jahre 1891 mit Auszeichnung an der Basler Universität mit einer Dissertation über Funktionentheorie. An der physikalischen Anstalt im Bernoullianum, wo er als Assistent wirkte, machte er umfassende Untersuchungen über eine von der Société Genèvoise pour la construction d'appareils de Physique gebaute Längenteilmachine. Nach einem Aufenthalt in der welschen Schweiz und einem Vikariat an der Oberen Realschule wirkte er während eines Jahres an der Eidgenössischen Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich und als Beobachter an dem damals noch neuen Observatorium auf dem Säntis.
-------------------	--

Aber die Liebe zur Jugend zog ihn zur Schule zurück. Er kam an die Untere Realschule in Basel, wo er im Mai 1894 zum definitiven Lehrer für mathematische und naturkundliche Fächer gewählt wurde. Nach wenigen Jahren wurde er zum Mathematiklehrer an die Obere Realschule befördert. Bei den Lehrlingsprüfungen des Kaufmännischen Vereins war er längere Zeit Vertreter des Erziehungsdepartements; auch der Kommission für das Ferienheim Morgenholz im Glarnerland stellte er seine Arbeit zur Verfügung, und als begeisterter Freund der Natur und der Berge wirkte er manches Jahr als Kolonieführer bei den Realschülern.

Seine ganze Arbeitskraft widmete er der Schule. Den Unterricht suchte er anschaulich und für die Schüler verständlich zu gestalten. Auf Wunsch seiner Kollegen arbeitete er für Algebra und Geometrie Lehrmittel aus, die nach den Beschlüssen der Fachlehrerkonferenz für die Hand der Schüler vervielfältigt wurden. Sie sollten das zeitraubende Diktieren und das die Erfassung des erklärenden Wortes störende Nachschreiben unnötig machen, die Repetitionen erleichtern und für die Stoffauswahl und Anordnung eine gewisse Einheitlichkeit bringen.

Der Verstorbene nahm es bei seiner ersten Lebensaufassung und seiner Gewissenhaftigkeit mit seiner Arbeit nicht leicht. Verschiedene Erfahrungen und manche Erscheinungen im öffentlichen Leben der Gegenwart machten ihm viel zu schaffen, und es war schwierig, ihn zu beruhigen. Seinen Kollegen aber, die mit ihm jahrzehntelang an der Schule gearbeitet haben, bewies er unerschränkte Freundschaft und Treue; sie werden ihm daher, wie auch seine Schüler, das beste Andenken bewahren.

Dr. X. W.

— In Appenzell starb nach schwerem Leiden Herr Landammann und Nationalrat A. Steuble. Viele Jahre saß der Verstorbene in der Landesschulkommission und hat als Erziehungsdirektor im Verein mit dem ersten kantonalen Schulinspektor und seinem Nachfolger für Schule und Lehrerschaft schöne Erfolge erzielt. Die Lehrkräfte werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

-h.-

❧❧❧	Sprechsaal	❧❧❧
-----	-------------------	-----

Welcher Abonnent könnte einem Kollegen Nr. 27 des Jahrganges 1901 der S. L.-Z. kaufweise abgeben? Exemplar erbeten an die Redaktion der S. L.-Z., Schipfe 32, Zürich.

❧❧❧	Schweizerischer Lehrerverein	❧❧❧
-----	-------------------------------------	-----

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung. Vergabungen: Lehrerschaft der Stadt Basel (durch Hrn. Dr. Gyr, Basel) Fr. 326.—; HH. G. F. in St. G. und A. F. in G. Fr. 500.—

zum Andenken an ihre verstorbenen Eltern; anlässlich des Kalenderverkaufs Fr. 141.50 durch Hrn. Mauchle, St. Gallen. Total bis und mit 28. Dezember 1925 Fr. 9120.48.

Für die Gaben, die uns im vergangenen Jahr so reichlich zugeflossen sind, danken wir herzlich.

Das Sekretariat des. S. L.-V.

Postscheckkonto VIII/2623.

Tel. Selnau 81.96

❧❧❧	Bücher der Woche	❧❧❧
-----	-------------------------	-----

Abt, Hans, Dr.: Die Schweiz und die Nuntiatur. (Schweizer Zeitfragen 1925, Heft 65.) Orell Füßli, Zürich. Geh. Fr. 1.80.

Anthes, Otto: Deutsche Sprachlehre f. deutsche Kinder. 1.—3. Stufe. Friedr. Brandstetter, Leipzig. 1925. Je 80 Pfg.

Bericht über das Erziehungswesen des Kts. Thurgau. 1925. Huber u. Cie., Frauenfeld.

Birnstiel, J. G.: Glückauf der Heimat zu! Ein Bilderbuch fürs Kirchenjahr 1926. Helbing u. Lichtenhahn, Basel. Geb. Fr. 4.50.

Cadisch, Joos: Der Bau der Schweizeralpen. Räumlich dargestellt und kurz erläutert. 1926. Orell Füßli, Zürich. Geb. Fr. 15.—, Tektonogramm einzeln Fr. 10.—.

Columbia University: Bulletin of Information. Annual report of the President. 1925. Columbia University, New York.

Czwalina, A.: Archimedes. (Mathematisch-Physikalische Bibliothek, Band 64.) Kart. M. 1.—. **Hinnerks, W. u. Puschert, M.:** Leitfaden f. d. Orthopädie Schulturren. Kart. M. 2.60. **Hübner, Walter:** Die engl. Lektüre im Rahmen eines Kulturkundlichen Unterrichts. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.20. **Kerschensteiner, Georg:** Begriff der Arbeitsschule. Geh. M. 4.20, geb. M. 5.60. **Klemperer, Viktor:** Die moderne französische Literatur und die Deutsche Schule. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—. **Knopf, O.:** Mathematische Himmelskunde. (Mathem.-Physikal. Bibliothek, Band 63.) Kart. M. 1.—. **Luckey, P.:** Einführung in die Nomographie. I. Teil: Die Funktionsleiter. II. Aufl. (Mathem.-Physikal. Bibliothek, Band 28. Kart. M. 1.—. **Peters, L.:** Die Determinanten. (Mathem.-Physikal. Bibliothek, Band 65.) Kart. M. 1.—. **Wieleitner, H.:** Der Gegenstand der Mathematik im Lichte ihrer Entwicklung. (Mathem.-Physikal. Bibliothek, Bd. 50.) Kart. M. 1.—. **Wolff, Georg:** Mathematik und Malerei. (Mathem.-Physikal. Bibliothek, Band 20/21.) II. Aufl. Kart. M. 2.—. Verlag B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin.

Die Arbeitsschule. Monatsschrift des Deutschen Vereins für werktätige Erziehung. Weihnachtsheft 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. 40 S., 12 Tafeln und zahlreiche Abbildungen. M. 1.80.

Dominik, Hans: Das Buch der Physik. Errungenschaften der Naturerkenntnis 1925. Geb. M. 5.50. Das Buch der Chemie. 1925. M. 5.50. (Beide aus der Sammlung «Bongs Jugend-Bücherei.») Verlag Rich. Bong, Berlin.

Dröse, Hrch., Dr.: Lehrbuch der Redeschrift zur deutschen Reichs-Einheitskurzschrift. (Sammlung Götschen, 906.) 1925. Verlag W. Gruyter u. Cie., Leipzig.

Frehner, Otto: Das AlpBuch der Schwaegalp in Appenzell A.-Rh. 1925. Kommissionsverlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen. Geh. Fr. 6.—, geb. Fr. 8.—.

Friedrich, M.: Experimente vom Klub der Weisen. Band I. «Der Weg zum Erfinden». 1926. Dr. M. Jäneck, Verlagsbuchhandlung, Leipzig. M. 1.55.

Fueter, Rud., Dr.: Das mathematische Werkzeug des Chemikers, Biologen und Statistikers. Band III. 1925. Orell Füßli, Zürich. Geb. Fr. 15.— (mit 144 Figuren).

Falke, Konrad: Marienlegenden. Nach alten Vorlagen erzählt. Einbandzeichnung von Gertrud Escher. Ausg. A: auf handgeschöpftem Büttenpapier mit 6 sign. Originalradierungen v. Gertr. Escher in Halbbg. geb. ca. Fr. 30.—; Ausg. B: mit einer Originalradierung von G. Escher, in Halbleinwand geb. Fr. 14.—. Rascher u. Cie., Zürich.

Faust, D. Bernh. Christoph: Gesundheits-Katechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte. Mit Holzschnitten, Bückeburg, 1794. Herausg. von Dr. med. Martin Vogel. 1925. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden. Schließfach 106.

Gossauer, E.: Verschönerungsverein Zürich und Umgebung 1873 bis 1925. Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.

Günther, Hanns: Durch die weite Welt. Reisen und Abenteuer, Entdeckungen und Entdeckungen. 1925. Rascher u. Cie., Zürich. Geb. Fr. 11.50 u. Fr. 12.50.

Häberlin, Paul: Das Gute. 1926. Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel. Geh. Fr. 8.—, geb. Fr. 10.—.

*

Der Kleine Herder. Nachschlagebuch über alles für alle. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2 Bände. Leinen M. 30.—, Halbfranzband M. 40.—.

Wer die größeren Kosten für ein eigentliches Konversationslexikon scheut, macht mit diesem Buche gute Erfahrungen. Eine ganze große Reihe von Stichproben zeigten uns, daß die beiden Bände eine Unmenge von Auskünften enthalten. Sie sind bis auf die jüngsten Ereignisse weitergeführt. Kunst und Literatur, Geschichte und Volkswirtschaft erfahren weitgehende und objektive Würdigung. Gut ausgeführte Bilder unterstützen überall den ganz kurz, aber trefflich zusammengefaßten Text.

-r-

Das Volk der Hirten,

ein Mahnruf an alle Schweizer.

Man kennt Jakob Bührers Satire, die wohl ihre 200 Aufführungen erlebte. Oder ist jemand da, der sie nicht kennt? Dann möge er das Versäumte schleunigst nachholen und sich das soeben im Verlag Aschmann u. Scheller neu erschienene Büchlein kaufen. Es hat sich inzwischen um vier neue Spiele vergrößert: «Nationalrat Meilis Heim- und Einkehr».

Die Entwicklung dieser lustigen Spiele ist interessant und lehrreich. Vor dem Kriege entstand das erste, in dem sich der Dichter über allerlei menschliche Schwächen im Schweizerland lustig macht. Dann aber fand es während dem Krieg seine Fortsetzung, und in den Spott mischte sich die ernste Besorgnis um die Gesckie des Vaterlandes. Die kleinlichen Parteigezänke, die Gegensätze zwischen Deutsch und Welsch, zwischen Reich und Arm wurden uns in krasser Auswirkung geschildert. Dem aufmerksamen Zuhörer konnte es schon damals nicht entgehen, mit welch schwerem Herzen und sorgenvoller Miene uns der Dichter diese Zustände schilderte, und auch der tosendste Lachbeifall konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier an den Kern unserer nationalen Existenz gerührt wurde.

Die Zustände im Schweizerland haben sich seither keineswegs gebessert. Äußerlich vielleicht, innerlich sicher nicht. Die Gegensätze zwischen Deutsch und Welsch mögen mehr oder weniger verschwunden sein, die wirtschaftlichen Gegensätze haben sich verschärft. Die wirtschaftlichen Fragen haben eine Bedeutung gewonnen, die ihnen in einem gesunden Gemeinwesen nicht zukommen könnten. Sie drohen, die Bande, die uns zusammenhalten, zu lockern, drohen, uns den Sinn zu rauben für das Höhere, Bessere, für den wahren Sinn unseres Daseins. Wer es aber wagt, den Finger auf all diese wunden Punkte zu legen und all den falschen Götzen Kapital, Militär und wie sie alle heißen den schuldigen Tribut zu verweigern, der muß riskieren, einen Sturm der Entrüstung in den «maßgebenden» Kreisen auszulösen, und alsbald wird man ihm klipp und klar beweisen, daß das Wohl des Vaterlandes all diese Dinge erfordert. Das arme Vaterland! Wenn es sich hinter eine solche Schutzmauer verstecken müßte, wäre es nicht wert, daß man von ihm redete.

Bührer kann sicher sein, daß er mit seinen neuen vier Spielen einen solchen Sturm auslösen wird. Man wird zwar lachen; aber man wird vielerorts sauerst lachen und gar mancherorts wird man weidlich schimpfen. Denn jetzt dringt Bührer ins Heiligtum des Philisters und satten Bürgers ein. Jetzt geißelt er erbarmungslos unsere Geschäftsgrundsätze, unsere Rechtsgrundsätze, unsere Familiengrundsätze und unsere Geldgrundsätze. Darum aber, daß Bührer den Mut hat, auf all diese Schwächen hinzuweisen, ist sein Verdienst wahrlich nicht geringer, im Gegenteil, es ist sehr viel größer als dasjenige von zehn hurrapatriotischen Festspielschreibern. Denn, und das ist wesentlich, Bührer bleibt nicht bei der bloßen Kritik stehen, er führt weiter, Meilis Heimkehr wandelt sich in eine Einkehr. Er erkennt, was mehr ist als Geldsack, mehr als Dividende, mehr als sinnliche Liebe, denn plötzlich packt ihn die Mahnung: «Tut alles von euch, was nicht Liebe ist.» Damit klingt das Motiv aus Felix Moeschlins «Revolution des Herzens» auch in diesem Schweizerdrama an. Das ist's, die Revolution des Herzens, was uns not tut. Alice, die welsche Lehrerin (und Führerin) verkündet es den erstaunten Landesvätern: «Wir müssen nicht nur lieben eine Frau, sondern alle Frauen, nicht nur einen Mann, sondern alle Männer, nicht nur unsere Kinder, sondern alle Kinder, nicht nur ein Vaterland, sondern alle Vaterländer. So wir machen aus die gute Erfindung von Ehe, Familie, Staat, die ideale Lösung.»

Wie weit aber sind wir noch von der idealen Lösung entfernt? Aber wenn man es nur endlich begreifen würde, daß man nicht immer nur die Hände in den Schoß legen, nicht immer nur bloß schimpfen, nicht immer nur parteibüffeln kann, daß man endlich selbst die Hände rühren muß, daß jeder die Pflicht hat, an seiner Stelle für die bessere Zukunft zu arbeiten. Dazu hat jeder die Möglichkeit, da gibt es keine Ausrede.

Volk der Hirten, sieh hinein in diesen Spiegel, den man dir da vorhält, lache dich aus, dann aber geh in dich, werde klein, jämmerlich klein, damit du endlich die Kraft hast, wieder groß zu werden!

Werner Schmid.

Die Erziehung nennt sich eine neue Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, die unter der Schriftleitung von W. Flitner, von A. Fischer, T. Litt, H. Nohl und E. Spranger herausgegeben wird. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig; jährlich 12 Hefte, Mk. 12.—.

Das vorliegende erste Heft ist recht vielversprechend. Über die Absicht der Herausgeber mögen folgende Worte aufklären: «Der Standort, von dem die neue Zeitschrift das pädagogische Leben der Gegenwart, seine Gegensätze und Kämpfe, seine Aufgaben und seine Entwicklung betrachten will, ist nicht das tägliche Bedürfnis des Praktikers der Erziehung, sondern die für den Praktiker in stillen Stunden der Sammlung auftauchende Sehnsucht nach letzter Vergeistigung und Vertiefung seines Tuns, die Herstellung eines lebendigen Zusammenhanges zwischen der pädagogischen Wirklichkeit und den Bewegungen der großen Kultur, in deren Mitte und Dienst sie sich entfaltet.»

Kl.

Redaktion: Pestalozzianum, Schipfe 32, Zürich 1.

Der Kräftespender für Junge und Alte,
Gesunde und Schwächliche

ist

Elchina

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilf. Orig.-Doppelfl. 6.25
in den Apotheken.

2810

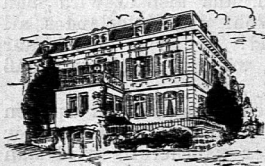
Wohnzimmer

Buffet, Ausziehtisch, 6 Stühle, erstklassiger
Divan; echt eichen von Fr. 850.— an.

3128/3

Möbelfabrik Hurst

Ausstellung: Zürich 1, Zähringerstraße 45



„Friedheim“ Weinfeld

Privatinstitut für körperlich
und geistig zurückgebliebene
Kinder. - Prospekt 3035

DIAPOSITIVE

von Fliegeraufnahmen aus dem Gebiet der ganzen
Schweiz, sowie wissenschaftlich wertvolle Photo-
graphien, als ausgezeichnetes Anschauungsmittel
für Schulen geeignet. liefert die 2980

Ad Astra Aero, Schweiz. Luftverkehrs A.-G., Zürich
Telephon: Hottingen 12.74 Dufourstraße 175

GLASAPPARATE

sowie sämtliche

Utensilien für Laboratorien, Schulen etc.
liefern vorteilhaft 3156

Kunz & Co., Glasbläserei, Zürich 6

Illustrierten Katalog auf Verlangen. Reparaturen sofort.

Zahn-Praxis
F. A. Gallmann
Zürich 1
Löwenstr. 47 (6. Löwenpl.)
Tel. Sef. 81.67 Bankgebäude

Künstl. Zähne
Plombieren 2915
Zahnziehen
Zu ermäßigten Preisen

+ Eheleute +

verlangen gratis u. verschlossen
meine neue **Preisliste** Nr. 53
mit 100 Abbildungen über alle
sanitären Bedarfsartikel: **Irri-
gatore, Frauendosuchen, Gummis-
waren, Leibbinden, Bruchbänder** etc. 3055
Sanitäts-Geschäft

Hübscher, Seefeldstr. 98, Zürich 8.

Beschreibungsunfähige Wandtafeln

werden mit bester Schreibfläche
(Schieferimitation) versehen, ev.
feinst liniert, seit 20 Jahren von

Karl Vogel, St. Gallen C

Moosbrückstraße 8.
NB. Abholen und Bringen per
Auto billigst. 3167

Die werthe Lehrerschaft genießt
weitestens Entgegenkommen bei
Ankauf oder Vermittlung von

Harmoniums

Kataloge und Offerten franko
E. C. Schmidtmann & Co., Basel

Inseratenaufträge

für die

Schweizerische Lehrerzeitung
sind nicht an die Druckerei,
sondern an

Orell Füssli-Annoncen, Zürich
zu adressieren.

Underwood



Occasions- 3014

Schreibmaschinen

kaufen Sie am besten
beim Generalvertreter

Cäsar Muggli, Zürich 1
Lintheschergasse 15



Touristen- Artikel

Naturfreunde-Depot

Bern, Neuengasse 41
St. Gallen, Brühlgasse 23
Zürich, Bäckerstrasse

Verlangen Sie Preisliste. 3119



Wand Tafeln

mit Scholls 2226

„Matterhornplatte“

sind unzerbrechlich, bleiben
tief schwarz und matt, springen
nicht und blättern nicht ab.
Die besten Modelle zum
Hängen und Stellen können
im Original bei uns jederzeit
besichtigt werden. Lang-
jährige Garantie.

Ausführl. Prospekt gratis.

GEBRÜDER
SCHOLL
POSTSTRASSE 3 ZÜRICH



In unserm Haushalte

werden wir keinen andern Zusatzkaffee verwenden als «Sykos». Weil nach Spezialverfahren karamellisiert, übertrifft er in Aroma alles Dagewesene, ist sehr ausgiebig und gesund. Künzle's

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40, NAGO 0.10



„ZÜRICH“

Allgemeine Unfall- u. Haftpflicht-
Versicherungs-A.G. in Zürich
Mythenquai 2

*Vergünstigungen
laut Vertrag beim Abschluß
von Unfall-Versicherungen für
Mitglieder des Schweizerischen
Lehrervereins*

2238

*Vorteilhafte Bedingungen
für Lebensversicherungen*

„VITA“

Lebensversicherungs-A.G. Zürich
(Gegr. von der Gesellschaft „Zürich“)
Alfred Escherplatz 4



Montreux Hotel de Montreux

Bahnhofnähe logiert man am besten im

Gutes, bürgerliches Haus. Freundliche Bedienung. Mäßige Preise.
Für Gesellschaften Spezialpreise. 2842 **E. Tschanz, Propr.**

Winteraufenthalt im Tessin

Kurhaus Hôtel Beau Séjour, Tesserete bei Lugano 3006
erhöhte Lage, höchste Sonnenscheindauer, gegen rauhe Winde
geschützt. Sorgfältige Küche, auf Wunsch jede Art Diätisch.
Jeder mod. Komfort. Kurarzt und alle modernen Heilmethoden.
Pensionspreis Fr. 8.50 bis 9.50. Prospekte durch die Leitung.

Vernünftige Menschen

achten mehr auf ihre Gesundheit als
auf sogenannte „Eleganz“ und tragen
deshalb die tausendfach bewährten
Olgaschuhe. Lassen Sie sich noch
heute kostenlos unsern illustrierten
Katalog zukommen!
OLGA-Schuhfabrik, Locorno.

308:/4

Buch-Besprechungen.

Pädagogik und Philosophie.

Niedmann, Max: Bilder vom Schaffen älterer pädagogischer Meister. Verlag der Kornschen Buchhandlung, Nürnberg. 175 S. M. 5.20.

Das Buch hält die Mitte zwischen einer gedanklichen Resümierung bekannter Erziehungstheorien und einer Art Charaktergalerie ihrer Urheber. Das ist sein Nachteil. Man hat weder ein klares Bild der betr. Pädagogen als Persönlichkeiten, noch eine klare Einteilung in den Entwicklungsgang des Erziehungsgedankens von Platon bis Herbart. Begnügt man sich aber mit einer anspruchsvollen Reihe von Bildern pädagogischen Schaffens, so repräsentiert das gut ausgestattete Werklein eine nette erziehungsgeschichtliche Chronik.

Wolfgang, Otto: Drillschule und Idealunterricht. Verlagsanstalt proletarischer Freidenker, Leipzig.

Die Drillschule erhält in dieser kleinen, kampffreudigen Schrift wohlverdiente, kräftige Hiebe. Wird uns der «Idealunterricht» das Heil bringen? In bunter Reihe folgen sich die Vorschläge. Die geschlechtliche Aufklärung wird «rechtzeitig» in der Schule eingeführt. Die Kinder werden den Polypenarmen gleißender Pfaffen und Frömmel entrisen. Die Hausaufgaben werden abgeschafft. Zeit für Mußbeschäftigung. Einzige Aufgabe des Schülers: lernen zu lernen. Schwedisches Turnen als Einleitung zum täglichen Unterricht. Die letzte Stunde vormittags wird im Freien bei landwirtschaftlichen Arbeiten, botanischen Ausflügen, Vermessungen, Freiluftspielen verbracht. Nachmittags nur Freigegegenstände. Sitzenbleiben ist ausgeschlossen; der Schüler kann aber in verschiedenen Fächern verschiedenen Jahrgängen angehören. Für den ersten Schreibunterricht wird eine leichtfaßliche Stenographie verwendet. Die Großschreibung der Hauptwörter wird abgeschafft. Der Abbröckelung starker Formen (frug — fragte) dürfte man künstlich nachhelfen. Die persönlichen Fürwörter könnte man sich ersparen. Auf der ganzen Welt soll die Einheitlichkeit der Schrift angestrebt werden.

Für den Religionsunterricht. So reich auch die Literatur auf religionspädagogischem Gebiete ist, so machte sich doch in Lehrerkreisen immer ein gewisses Bedürfnis geltend nach einer Darstellung der alttestamentlichen Stoffe in einer Form, die die kulturhistorischen Verhältnisse des Volkes Israel gebührend und in einem für unsere Schüler aufnehmbaren Gewande berücksichtigte. Das soeben erschienene Werk «Die Geschichten des alten Testaments», verfaßt von Lic. C. Stuckert, Pfarrer in Schaffhausen, Verlag F. R. Reinhardt A.-G., Basel, Preis geh. Fr. 10.—, bietet eine reiche Fülle biblischen Stoffes in einer Weise, wie sie für den Jugendunterricht kaum besser sein kann. Stuckert versucht in seinem Buch auch die Resultate der alttestamentlichen Forschung sowie die Ausgrabungen im Orient der Schule nutzbar zu machen. Er bietet dem Lehrer eine wahre Fundgrube an Gedanken und Möglichkeiten, die ethisch wertvollen Momente des biblischen Stoffes in die Betrachtungen einzuflechten, ohne damit aufdringlich oder moralisierend zu wirken. Man liest sich förmlich in die israelitische Kultur hinein und vieles wird erhellt, was einem sonderbar, fremd und dunkel schien. — Stuckert ist in religionspädagogischen Kreisen bereits bekannt durch seine früher veröffentlichten Werke. Gewiß wird auch dieses neue Buch sich sehr bald eingeführt haben bei allen, denen der Religionsunterricht am Herzen liegt.

Zweiter Zürcher Jugendhilfekurs, 6.—11. Oktober 1924. Thema: Die Hilfe für die schulentlassene Jugend. Ansprachen und Vorträge. Spezialheft der schweizerischen Zeitschrift für Gesundheitspflege. Hans A. Gutzwiller A.-G., Zürich 6. 222 S. Brosch. Fr. 4.—.

Dieses Buch enthält eine Zusammenstellung der Hauptreferate, die am zweiten Zürcher Jugendhilfekurs die Grundlage der Diskussion bildeten. Die Hilfe für die schulentlassene Jugend gehört zu den schwierigsten Problemen der Erziehung. Was in diesem Kurse einsichtige Pädagogen, Mediziner und Rechtskundige sagten, ist nicht nur für Beamte und Freunde der Jugendhilfe sehr lehrreich, sondern auch für die gesamte Lehrerschaft von höchstem Interesse. Der reifwerdende Mensch bedarf wegen seiner körperlichen und geistigen Eigenart einer besonders sorgfältigen Führung. Wie diese erfolgen soll, das deuten die Vorträge in trefflicher Weise an. Aus allem heraus leuchtet der Gedanke der Liebe und das Bestreben, die unter der Wirkung des Krieges entgleiste Jugendbewegung wieder in rechte Bahnen zu lenken. Wer sich mit Jugendhilfe eingehend beschäftigen will, der greife zu diesem Buche. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis zu dieser Frage leistet wohl ebenfalls die wertvollsten Dienste.

Bericht über den II. Kongreß für Heilpädagogik in München, Juli 1924. Springer, Berlin. 288 S. M. 12.—.

Der zweite internationale Kongreß für Heilpädagogik ist zu einer wahren Kundgebung für die schwere, große Erziehungsaufgabe am schwachen, hilfebedürftigen und armen Kinde geworden. Über 600 Teilnehmer aus verschiedenen Erdteilen haben sich zu der Ta-

gung eingefunden. Die gewaltige Arbeit, die in den vier Kongreßtagen bewältigt wurde, ist nun in Form von Auszügen und Teilwiedergaben der Vorträge und Diskussionsbemerkungen in dem umfangreichen Bericht zusammengefaßt. Wir lernen die Richtlinien bereits bestehender und Vorschläge für zukünftige Bildungsgelegenheiten der Heilpädagogik kennen, so z. B. die Forderungen deutscher Fachgenossen: eine Form der Verwirklichung im Heilpädagogischen Seminar Zürich, und die Organisation des ungarischen «heilpädagogischen Laboratoriums» in Budapest. Im weiteren erwähne ich die sehr interessanten Ausführungen über: Die Erfassung der Schülerpersönlichkeit; Psychologie des nervösen Kindes; Sprachwerden im taubstummen Kinde; Psychopathie und Epilepsie im Kindesalter; Erziehung jugendlicher Krimineller, neben vielen andern wichtigen Spezialthemen. Wenn auch im Rahmen von Vorträgen natürlicherweise die Fragen nicht erschöpfend behandelt werden konnten, daneben auch oft viel eher Probleme gestellt als gelöst wurden, so bieten doch die Aufsätze eine Menge neuer Anregungen und wertvollen Stoff zum eigenen Nachdenken. Ich möchte daher das Buch besonders empfehlen, auch für den Nichtfachgenossen; es ist das geeignete Mittel, sich über den Stand moderner wissenschaftlicher und praktischer Heilerziehungsfragen auf dem Laufenden zu halten.

H. Schalech, Zürich.

Geschichte und Geographie.

Persienflug von Walter Mittelholzer. Auf 180 Seiten folgt der Leser den mannigfaltigen und ungemein interessanten Reiseerlebnissen des ebenso beliebten, wie kühnen Schweizer-Fliegers. Über 100 Tiefdruckbilder nach Fliegeraufnahmen unterstützen in vorzüglicher Weise die in Tagebuchform fesselnd und flüssig gehaltene Schilderung der orientalischen Eindrücke. Der überaus rührige Verlag Orell Füssli hat der literarischen Neuerscheinung eine prächtige Ausstattung angedeihen lassen. Der Bewunderer landschaftlicher Schönheit kommt in diesem Persienbuch wohl auf seine Rechnung, wie auch der Wissenschaftler neue Kenntnisse und vielseitige Anregung aus dem Reisewerk schöpft. Für eine Erweiterung des Gesichtskreises nach der geographischen Richtung hin erhofft, wird in seinen hochgespannten Erwartungen nicht getäuscht. Orientalisches Volks- und Wirtschaftsleben offenbart sich in reicher Fülle. Besonders wertvoll sind die Boden- und Fliegeraufnahmen, wie sie nur Walter Mittelholzers Kunst, gepaart mit wissenschaftlich geschultem Auge, zu schaffen vermag. Ein geographisches Begleitwort von Prof. Dr. Flückiger rundet den Prachtband zu einem geeigneten Reisewerk.

Dr. Werner Manz.

Büchler, Eduard: Rund um die Erde. Mit 16 Tafeln. 3. Aufl. 8.—11. Tausend. Verlag Voigtländer, Leipzig. 267 S.

Das Buch erschien zuerst in schweizerischem Verlage. Um aber dem Ganzen eine größere und wohlverdiente Verbreitung zu verschaffen, übernahm das wohlbekannte deutsche Haus weitere Auflagen. Wir lesen die schönen ungeschminkten Schilderungen des fein beobachtenden Berners mit Behagen. Gute Bilder unterstützen die Darstellungen, welche sich vielfach sehr gut zum Vorlesen in der Geographiestunde eignen.

-r.

Quellenbuch zur Geschichte der Neuesten Zeit für höhere Schulen von Dr. G. Guggenbühl, Professor an der Kantonsschule Zürich. Schultheß u. Cie., Zürich. 160 S.

Die erste Lieferung des IV. Teils dieses Quellenbuches illustriert die «Umwälzungen vom Ende des XVIII. Jahrhunderts bis zum Sturze Napoleons I. und gelangt in der Darstellung der zweiten, den Zeitraum von 1815—1871 umfassenden Epoche bis 1832. Dem Bedürfnis, die etwas abstrakte Historie dieser Zeit durch Quellenmaterial zu vertiefen, dienen bis jetzt fast ausschließlich ausländische Erzeugnisse, die in Standpunkt und Tendenzen uns Schweizern nicht immer zusagen konnten. Diese oft empfundene Lücke auszufüllen ist das Bestreben des vorliegenden Werkes, das dem Geschichtsleben eine Fülle instruktiven Materials in die Hand gibt. Neben mehr oder weniger Bekanntem findet man hier interessante, bisher wohl nur von wenigen verwendete Stücke, von denen z. B. erwähnt werden mögen: Napoleon und Metternich in Dresden (1813), das Spottlied Bérangers auf die Salbung Karls X. in Reims (1825) oder das Plakat vom 30. Juli 1830, um nur einiges anzudeuten. In der 89er Revolutionszeit dagegen, wo die Quellen ja nicht gerade dürftig fließen, scheint das Abstoßende auf Kosten des Idealen, Aufbauenden etwas stark in den Vordergrund gerückt; gerne würde man wohl auch auf die «Marseillaise» in deutscher Sprache verzichten; ein Mittelschüler sollte doch wohl instande sein, dieses hervorragende Dokument kriegerischen Revolutionsgeistes im Original zu verstehen. Erfahrungsgemäß ermüden langatmige Quellen Darstellungen; der Verfasser hat es verstanden, diese Klippe zu umgehen und als ein Hauptvorteil seines Buches, das allen Geschichtsfreunden bestens empfohlen sei, erscheint die prägnante Kürze des Großteils der Stücke.

G.

Wells, H. G.: Die Grundlinien der Weltgeschichte. Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin. 1924. 670 S.

Ein zur Zeit in England viel gelesenes, interessantes Buch, in dem versucht wird, wirkliche Weltgeschichte ohne die bisherige

Überschätzung der europäischen Dinge zu schreiben und namentlich Asien die ihm gebührende Stellung zu geben. Die Bedeutung der Darstellung Wells liegt durchaus in der Herausarbeitung großer Linien der Menschheitsentwicklung; das (übrigens nicht immer ganz zuverlässig erscheinende) Detail tritt stark zurück. Der Verfasser argumentiert dabei folgendermaßen: «Auf einem Globus erscheint Griechenland als ein ganz kleines Teilchen der Welt; in einer kurzen Geschichte der Menschheit schrumpft jenes Jahrhundert des Streites von den Tagen von Salamis und Plataä bis zum Aufstieg König Philipps zu einem schwächlichen, kaum hörbaren Gezänk zusammen, zu einem bloßen Hinweis darauf, wie schnell günstige Entwicklungsmöglichkeiten für einzelne Nationen und für die ganze Menschheit vorübergehen.» Dafür erfahren wir durch Wells Weltgeschichte «was zur selben Zeit in Ägypten, Spanien, Medien, Indien und China vorging», wir sehen z.B., daß zur Krönungszeit Karls des Großen die Bulgaren unter Krum die Heere Ostroms schlugen und so gleichzeitig wie das englische Volk zur politischen Einheit gelangten, usw., usw.

Interessant ist die Einstellung des Engländers Wells und seiner englischen Mitarbeiter zur neuesten Zeit. Sie erklärt auch, warum sein Werk in Deutschland propagiert wird. Über die Ursachen des Weltkrieges meint er: «Alle großen Staaten Europas vor 1914 befanden sich in einem Zustand von aggressivem Nationalismus und trieben dem Kriege entgegen. Die Regierung von Deutschland führte nur die allgemeine Bewegung.» Eine geradezu vernichtende Kritik übt Wells an den Friedensverträgen und dem Völkerbund: «Von den Männern zu Versailles ging kein Licht aus! Wilson versagte vollständig...» «Die Friedenskonferenz schrumpfte von einem Rat der 10 zu einem Rat der 4 zusammen und aus dieser Konferenz wurde anstatt einer freien, offenen Besprechung der Zukunft der Menschheit eine altmodische diplomatische Verschwörung.» So sind die «Mandate» nach Wells verkappte Annexionen, die Forderung nach strategischen Grenzen schlecht verhüllte künftige Kriegspläne; die Reparationen überschreiten die Zahlungsfähigkeit der Unterlegenen, die Sanktionen geben Deutschland jedem Angriff der Gläubigerstaaten wehrlos preis, das gewalttätige Umspringen mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker (Saargebiet, Danzig, Welschtirol, Fiume) spricht aller Gerechtigkeit Hohn. Der Völkerbund, dieser «Homunkulus in der Phiole», ist tatsächlich nichts weiter «als ein Bund der Vertreter der auswärtigen Ämter der Siegerstaaten»....

Das im Grunde pazifistisch-kosmopolitische Buch (vergl. den Ausblick im Schlußkapitel!) bietet namentlich auch durch seine instruktiven, oft originellen Karten und Tabellen reiche Anregung; gelegentlich fordern Vergleiche und Urteile allerdings unseren Widerspruch heraus.

Aus dem Leben der Antike. Von Geheimrat Prof. Dr. Th. Birt. 4. verbesserte Auflage. 274 S. Mit 20 Tafeln. Quelle u. Meyer, Leipzig.

Eine willkommene, tieferündige Studie, die historisch-philologische Gelehrsamkeit im Gewande zwangloser Plauderei vermittelt und sich dadurch auch bei dem gebildeten Laien eine gute Aufnahme sichert. Der gelehrte Annarat, der bei diesem Stoffe ja nie ganz entbehrt werden kann, ist fast restlos in den Anhang verbannt, und der Leser genießt unbehindert Kanitäl wie: «Die Römerin — Antike Gastmähler — Auf der römischen Heerstraße — Die Laus im Altertum — Verlasswesen — Witzliteratur und Gesellschaften in Rom», etc. Kenner der klassischen Literatur werden besonders auch eine eindrucksvolle Studie über Seneca schätzen, der durch Birt in ein überaus klares Licht gerückt wird. Das Werk wird besonders dem Geschichtslehrer, der für kulturhistorische Einzelheiten stets dankbar ist, hoch willkommen sein.

Weber-Rieß: Weltgeschichte in 3 Bänden. 2. Aufl. C. Engelmann, Leipzig.

Nachdem die zweibändige Weltgeschichte Georg Webers seit 1846 nicht weniger als 20 Auflagen erlebt, erfolgte 1918 durch Ludwig Rieß eine vollständige Umarbeitung, die das Werk auf 3 Bände mit gegen 2400 Seiten anwachsen ließ. Die vorliegende zweite Edition unterscheidet sich von der ersten lediglich durch die Darstellung des Weltkrieges, indem, durch Wegfall der militärischen Zensur, der Verfasser auch in der Schilderung dieser Epoche freie Hand erhielt. Wie in den meisten historischen Werken unserer Zeit, wird auch hier auf die Darbietung von zusammenhängenden Staaten-geschichten verzichtet. Ein weitgehender Synchronismus soll im Sinne Rankes «den kritisch gesicherten Schatz der historischen Erinnerungen möglichst vollständig und gleichmäßig vorführen. Und jedermann wird wohl Kapitel wie: «Rom, Athen und Jerusalem als Pflegestätten des Rechts, der Wissenschaft und der monotheistischen Religion im 4. Jahrhundert v. Ch.», oder «Emporkommen des Frankenreiches und der arabischen Weltherrschaft infolge der erneuten Kriege der Neuperser gegen Byzanz 566–751» der herkömmlichen Tatsachen-Darbietung vorziehen. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß durch diese Behandlung gelegentlich auch wichtige Zusammenhänge auseinandergerissen werden. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt naturgemäß auf der Vorzeigung der großen Entwicklungslinien. Da, wo das Detail hervortritt, wünschte man ihm nicht selten eine genauere Fassung. So berührt es z. B. den Schweizer Leser sonderbar, wenn die Eidgenossen in der Schlacht am Morgarten von Werner Stauffer angeführt werden, oder 1799 Russen und Österreicher unter Korsakow und Erzherzog Karl (I) von Massena geschlagen werden. In der Darstellung des Weltkrieges vertritt der Verfasser ausschließlich den deutschen Standpunkt, und es

ist für ihn charakteristisch, daß er für die Verletzung der belgischen Neutralität kein Wort des Tadelns findet. Im Mittelpunkt des ganzen Ringens erscheint der Krieg an der Westfront, und da wiederum ist der springende Punkt «le miracle de la Marne». Als geistiger Urheber des verhängnisvollen Rückzuges muß v. Bülow, der den Abgesandten der Obersten Heeresleitung (Hentsch) falsch informiert, erhalten. Besonderes Interesse beansprucht dann vor allem die Schilderung des «Anfangs vom Ende», das Hereinbrechen des Verhältnisses über die Mittelmächte. Hier und in der Darstellung der ersten Nachkriegszeit, der deutschen Revolution, des «ungeheuerlichen Friedensdikates von Versailles» und des Völkerbundes bekennt Rieß Farbe und zeigt, daß sein Republikanertum auf schwachen Füßen steht. Daß im Schlußwort der Vergleich des Versailler Friedens mit dem Wienerkongreß zugunsten des letzten ausfällt, wird niemanden befremden. Im übrigen enthält gerade dieser letzte Teil des gut lesbaren, übersichtlichen Werkes (dem man nur eine Kartenbeigabe wünschen möchte!) eine Fülle interessanter aktuellen Materials.

Die Wirtschaftlichkeit kommunaler Betriebe. Von Robert Grimm, Direktor der industriellen Betriebe der Stadt Bern. Ernst Bircher, Verlag, Bern. Fr. 2.50.

Der Verfasser schöpft aus der Fülle seiner Erfahrungen als verantwortlicher Leiter der industriellen Betriebe der Stadt Bern. Er betont deren Notwendigkeit und bejaht entschieden die Möglichkeit der wirtschaftlichen Betriebsführung kommunaler Unternehmungen, übersieht aber dabei keineswegs die gegenwärtig bestehenden Mängel und Schwierigkeiten, die das Problem komplizieren, die Elastizität der öffentlichen Betriebe lähmen und ihre Wirtschaftlichkeit beeinträchtigen. Der Verfasser schlägt größere Selbstständigkeit dieser Betriebe im Rahmen der Gesamtverwaltung vor. Das Mittel hierzu ist die Erweiterung und Abstufung der Kompetenzen nach ihrer wirtschaftlichen und kommerziellen Bedeutung der einzelnen Funktionen und die Aufhebung jener Schablone, die zur Zeit für die Regelung der Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse maßgebend ist.

Dr. H. Sch.

Van Loon, Hendrik: Die Geschichte der Menschheit in deutscher Bearbeitung von Dr. G. Schultze-Buchwald. 456 S. mit 158 Federzeichnungen, 9 Dreifarbentafeln, vielen schwarzen Tafeln, sowie einer Chronologie in Bildern von der Geschichte der Welt. Rudolf Mosse, Berlin SW 68.

Wie der Verfasser berichtet, wünschte sein Verleger eine Geschichte, die Schwung hätte, die mit D-Zug-Geschwindigkeit dahinbraust. Eine solche bietet nun auch dieser Holländer, der, soviel ich weiß, in Amerika lebt. Sie zeigt die Vor- und Nachteile des Schnellzugfahrens. Im Nu ist eine Epoche durchflogen, den der Stil ist zügig, der Druck groß, und es wird nur berichtet, was irgendwie die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes grundlegend beeinflusste. Alles übrige bleibt im Schatten oder wird durch ein paar Linien kurz angedeutet. So ist die Fahrt zielbewußt. Die Gegenwart soll als etwas geschichtlich Gewordenes verstanden und durch Spiegelung im Vergangenen gesehen werden. Daß aber auf solcher Fahrt viel Interessantes nicht oder nur flüchtig gesehen werden kann, und manche Eindrücke nicht recht haften, ist begreiflich. Die Breite, die Ausführlichkeit, die nötig ist, um sich in eine Zeit zu versenken, fehlt naturgemäß. Aber die amerikanische Großzügigkeit imponiert. Man gewinnt große Linien und lernt das Weltgeschehen überblicken.

Van Loon hat seine Geschichte für junge Leute geschrieben und weiß, daß man diese mehr durch Persönliches als durch große Sachlichkeit gewinnt; darum tritt seine Auffassung klar zutage. Ich besitze eine andere Stellung zum Leben und zur Welt als der Verfasser, und darum kann mich seine Darstellung nicht in allen Teilen befriedigen. Weil die Knappheit so groß ist, daß manches geradezu schlagwortartig gesagt ist, berührt sie wohl die Jungen, welche die Weltgeschichte noch nicht kennen, nicht in dem Maße, als man nach ihrer Einfachheit erwarten möchte. Aber weil sie Ideen hat, vermag sie auch uns Erwachsenen etwas zu sein. Um sie anschaulich zu machen und die Ereignisse dem Leser einzuprägen, hat sie der Verfasser mit eigenen, einfachen Zeichnungen versehen, die das Geschriebene aber nicht nur wiederholen, sondern weiter ausführen, weil sie selbständige Gedanken, ja Ideen sind, die den Leser anregen, seinen Geschichtserkenntnissen ebenfalls bildhaften Ausdruck zu geben. Für uns Lehrer wird das Buch durch diese besonders wertvoll.

A. L., D. H.

Hielscher, K.: Italien. Verlag Wasmuth A.-G., Berlin. 24.

Was in diesen 300 wundervoll ausgeführten Tiefdruckbildern an uns vorüberzieht, ist vom schönen Italien das schönste. Mit feinstem Geschmack sind die Sujets gewählt, und mancher unter uns Beschauern, der Italien gut zu kennen meinte, findet da noch so vieles, das er auch hätte ansehen und würdigen sollen. Ein wundervolles Buch der Sehnsucht nach der schönen Apenninenhalbinsel! Schade vielleicht, daß Süditalien und Sizilien etwas weniger ausführlich behandelt sind, als das übrige Italien! Mit Epidiaskop lassen sich die Bilder prächtig für die Schule verwerten.

-r.

Laur-Belart, R., Dr.: Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses mit einer Untersuchung über die Stiebende Brücke und Teufelsbrücke. In Kommission bei Orell Füssli, Zürich. 1924. 171 S. Brosch. Fr. 5.—.

Die Schrift bietet zunächst eine willkommene Darstellung der verschiedenen Theorien über die Eröffnung des Gotthardpasses, sowie eine geographische Untersuchung über die lokalen Wegverhält-

nisse zwischen Göschenen und Airolo. Nach einer Würdigung von beinahe hundert Itinerarien aus der Zeit von 1125–1237 über die Alpen nimmt der Verfasser sodann selbst Stellung zu den Problemen. Die Beweisführung ist freilich nicht immer ganz überzeugend, dagegen darf der Nachweis, daß unter dem Namen «Stiebende Brücke» die Teufelsbrücke zu verstehen sei, als gelungen und recht wertvoll gelten.

E. Sch.

Walter, J.: Bau und Bildung der Erde. Ein Grundriß der Geologie und ihrer Anwendung im heimatkundlichen Unterricht. Quelle u. Meyer, Leipzig. 1925. 463 S. u. 23 Fossiltafeln. Fr. 12.50.

Gute Kenntnis der geologischen Kräfte und der erdgeschichtlichen Entwicklung ist heute für jeden Lehrer der Erdkunde eine Notwendigkeit. Dieses Buch bietet ihm alles Wissenswerte in knapper und doch anschaulicher Weise: I. die geologischen Kräfte und Gesteinskunde, II. die geologischen Formationen, III. der geologische Unterricht. Was der Verfasser in diesem letzten Abschnitt an wertvollen Winken und Literaturangaben dem Lehrer zu bieten hat, findet sich wohl in keinem anderen Buche. Wir hätten nur den Wunsch, es möchten auch die Schweizeralpen in die Darstellung mit einbezogen werden. Dieses bestdurchforschte Gebiet heranzuziehen, dürfte bei der vorhandenen bedeutenden Literatur keine Schwierigkeiten bieten und dem Buch nur neue Freunde werben. H. B. A.

Quer durch die Alpen. Ein geologischer Exkursionsführer von Fr. Saxer. Rascher u. Co., Zürich. Fr. 1.50.

Der St Galler Sekundarlehrer gibt hier eine leicht verständliche Zusammenfassung über Bau und Entstehung der Schweizeralpen. In der ansprechenden Form einer Wanderung von Nord nach Süd über den Gotthard finden wir die Ergebnisse der Forschung dargestellt, die wir sonst mühsam aus der einschlägigen Fachliteratur zusammensuchen müßten. Gern heben wir die schöne und edle Sprache hervor. Bei verschiedenen der beigegebenen Profile würde eine Erklärung der Schichten das Verständnis erleichtern. H. B. A.

Marco Polo: Am Hofe des Großkhans. Bearbeitet von Dr. Albert Herrmann. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1924.

Im Jahre 1271 begleitete der erst 17jährige Venezianer Marco Polo seinen Vater und dessen Bruder an den Hof des Mongolenfürsten Kublai-Chan. Dieser Groß-Chan gebot über ein Reich, das von den Karpathen bis zum Stillen Ozean und vom Persischen Golf bis zum Baikalsee reichte. Die Reise führte von Venedig über Armenien, Mesopotamien, Persien, Ostturkestan bis Cambalu (Stadt des Chans), dem spätern Peking.

Der nunmehr 21jährige Marco Polo erwarb sich bald das Vertrauen des fortschrittlichen, religiös duldsamen Großkhans, der den jungen Europäer zu hohen Ämtern emporsteigen ließ, so daß ihm Gelegenheit geboten war, Nordchina in seiner ethnischen und kulturellen Struktur eingehend kennen zu lernen. Kublai-Chan entließ die drei Polo nach langem Zögern erst 1292. Reich beschenkt fuhren sie auf 13 Dschunken zu je 200 Ruderern nach dem Persischen Golf und erreichten, teils zu Lande, teils zu Wasser reisend, im Jahre 1295 ihre Vaterstadt.

In den Reisschilderungen, die Marco Polo seinen Freunden vortrug, schätzte er die jährlichen Einkünfte und die Zahl der Untertanen des Großkhans auf Millionen. Die hohen Zahlen erregten aber dermaßen das Kopfschütteln der Zuhörer, daß diese dem vermeintlichen Phantasten den Beinamen «Messer Marco Milione» gaben. Nichtsdestoweniger machten die Reiseabenteuer größtes Aufsehen. Als in den Kämpfen zwischen Genua und Venedig Marco Polo in Kriegsgefangenschaft geriet und in Genua die Gefängnisstrafe verbüßte, besuchen ihn vornehme Genuesen im Kerker und ließen sich von ihm die Reiseerlebnisse erzählen. Um diese nicht beständig wiederholen zu müssen, diktierte er sie einem Mitgefangenen in französischer Sprache. Diesem für uns so glücklichen Umstande verdanken wir die zusammenhängende Schilderung der chinesischen Zustände zu Ende des 13. Jahrhunderts.

Obschon Marco Polos Angaben lange Zeit ins Reich der Fabel verwiesen wurden, wissen wir heute doch besser als je, daß sie auf umfassender und ernsthafter Beobachtung beruhen. Sie stellen im Bereich der vergleichenden Völkerkunde und der historischen Geographie eine wahre Fundgrube dar. — Die Brockhaus'sche Reihe «Alte Reisen und Abenteuer» eignet sich nach Text und Bildern als Begleitstoff für den Geographieunterricht vorzüglich.

Fo.

Grothe, Hugo: Staaten und Völker nach dem Weltkrieg. Heidelberg 1922. Verlag v. Willy Ehrig.

Das schon 1922 erschienene Nachschlagebuch spiegelt die politisch-geographischen Verhältnisse wider, wie sie sich auf Grund der Friedensschlüsse von Versailles, Saint-Germain, Neuilly, Trianon und Sévres ergaben. Es enthält in alphabetischer Anordnung eine Fülle von Aufschlüssen über die Rassen- und Nationalstaaten vereinigten Völker Mitteleuropas, das Auslandsdeutschtum, besonders aber über die deutschen Grenzgebiete, die vom Mutterlande abgetrennt wurden. Für den Freund der Erdkunde im besondern sind von Interesse die Notizen über Leben und Werke führender deutscher Geographen.

Fo.

Naturkunde.

Vetterli, Paul: Wolf. Roman eines Hundes. Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

Zum zweiten Male legt uns Paul Vetterli einen Tierroman vor. Verglichen mit dem letztjährigen «Jack» ist Wolf noch weit mehr ein Charakter. Unglaublich, wie das Schicksal mit dem Helden des Romans Spielball treibt. Er ist nacheinander Strolch, Polizeihund,

Salonfigur, Freund des Landstreichers, entfesselter Gehilfe des Wilderers, Menageriehund der Zigeuner, Sanitätshund an der Westfront, Blindenführer. Prächtig ist die außerordentliche Plastik, die der Schilderung eigen ist. Höhepunkte der Handlung liegen vor allem in der Mitte: Mit leidenschaftlicher Glut erwacht im Wolf das Blut seines Urhahnen von der russischen Steppe. Die Art, wie Vetterli die Steigerung der Konflikte in der Hundeseele herausmeißelt, verrät den Meister. Auch der rassige Einband sei nicht vergessen. Ein ideales Buch für unsere älteren Schüler. W. Z.

Ramseyer, J. U.: Vom Leben, Lieben und Leiden unserer Tierwelt. II. Band. Verlag Francke, Bern. 98 S. Preis Fr. 3.75.

Ein neuer Ramseyer! Das wird unserm Jungvolk willkommen sein. Denn der Verfasser, ein warmer Freund aller lebenden Kreatur, weiß aus seiner reichen Erfahrung gar unterhaltend und anschaulich zu plaudern von unsern oft verkannten Raubvögeln, vom Moossee mit seinen heimlichen und seltsamen Tiergestalten, vom lustigen Meisenvölkchen, von jeglichem Wassertier, von Gelbrand, Wegwespen, Spinnen und andern interessanten Insekten. Das Buch erfüllt seinen Zweck wie die frühern Bändchen. Es regt unsere Jugend ausgezeichnet zur Naturbeobachtung an, zum eigenen Denken und Forschen. Und lehrt auch eindringlich die Achtung vor jedem lebendigen Geschöpf. Das ist's, was jung und alt immer wieder not tut. Der geschulte Ornithologe hat zwar Veranlassung, an der Richtigkeit einiger Beobachtungen und Schlüsse zu zweifeln. Sie grenzen zu sehr ans Gebiet der Phantasie. Ramseyer scheint mir da und dort zu viel sehen zu wollen. Diese kleinen Schönheitsfehler werden aber den Laien und vorab die Jugend kaum stören. Ein ganz besonderes Lob verdienen die zahlreichen rassigen und von scharfer Beobachtung zeugenden Federzeichnungen unseres St. Galler Künstlers Hugo Pfendsack. Das hübsche Büchlein sei der Kollegenschaft bestens empfohlen. Hs. Z.

Deegener, P., Prof. Dr.: Lebensgewohnheiten der Insekten. Aus der Sammlung «Wissenschaft und Bildung». Quelle u. Meyer, Leipzig. 1925. 135 S.

Der Name des Verfassers bürgt für die Gedicgenheit dieses Büchleins. Deegener hat sich in seinen zahlreichen entomologischen Publikationen als feiner Beobachter und klarer Darsteller erwiesen. Im vorliegenden Bändchen wird das überreiche Insektenleben von einem besonderen Standpunkt aus betrachtet: Lebensgewohnheiten im Dienste der Selbsterhaltung, Insekten unter der Herrschaft des Artgastes und Gesellschaftsbildung. W. H.

Kraube, Anton, Dr.: Staatenbildende Insekten. Aus der Sammlung «Wege zum Wissen». Verlag Ullstein, Berlin. 154 S.

Das Büchlein erzählt von Termiten, Ameisen, Hummeln, Wespen. In gedrängter Form, aber flüssiger Sprache, werden Körperbau, Staatenbildung und sonstige biologische Eigentümlichkeiten geschildert, wobei auch eigene Beobachtungen des Verfassers verwertet sind. Wegen ihrer allzustark gekürzten Darstellung wertlos ist die Charakteristik der Ameisenarten am Schlusse des Bändchens. W. H.

Buesgen, M.: Der deutsche Wald. In der Sammlung: Naturwissenschaftliche Volksbibliothek für Jugend und Volk. Herausgegeben von K. Höller und Dr. G. Ullmer. Mit zahlreichen Abbildungen und 2 Tafeln. Dritte neudurchgesehene und verbesserte Auflage. Verlag Quelle u. Meyer in Leipzig. 176 S. M. 2.80.

Die Streichungen, die gegenüber früheren Auflagen durchgeführt werden mußten, tun dem Bande keinen Eintrag. Die Klarheit und Einfachheit der Darstellung eignen dasselbe für alt und jung zu angenehmem Studium. Auf ein einleitendes Kapitel über die Geschichte des deutschen Waldes folgen monographische Behandlungen der wichtigsten Waldtypen sowie einzelne Kapitel über Bewirtschaftung und Nutzung des Waldes. Neuere pflanzengeographische Anschauungen sind berücksichtigt. W. H.

Sternstein: Elektrotechnische Tafeln. Creutzsche Verlagsbuchhandlung Magdeburg. Tafel XV: Wellentelephonie: Sendeparaat; Tafel XVI: Empfangsapparate.

Die Tabellen zeigen die Schemata eines einfachen Röhrentelephoniesenders, eines Kristall- und eines einfachen Röhrenempfängers und fünf Wellendiagramme. Die Zeichnung ist klar, aber für größere Distanz wenig markant. Da keine Beschreibung beiliegt, muß sich der Lehrer die Erklärung anderwärts suchen. (R. Telegr. u. Teleph. d. Schweiz. Zickendraht, usw.) Die Tabellen können von guten Schülern der III. Sekundarklasse verstanden werden. N.

Plüss, B., Dr.: Unsere Bäume und Sträucher.

Soeben ist das erste der verschiedenen bewährten botanischen Taschenbücher «Unsere Bäume und Sträucher», des vor vier Jahren verstorbenen Dr. Benjamin Plüss in elfter Auflage erschienen. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Vor mehr als 40 Jahren trat es den ersten Gang in die Welt an und erwarb sich rasch viele Freunde. Um dem Wunsch des Verlegers zu entsprechen, hat die Tochter des Verfassers, Frl. Dr. M. Plüss, die neueste Auflage besorgt. Sie hat durch biologische Bemerkungen und durch Hinweise auf die praktische Verwertung der Holzgewächse den Wert des Büchleins zu erhöhen versucht. Nach der kurzen Beschreibung der Teile der Holzgewächse und der auf Grund von Abbildungen gegebenen Erklärung der botanischen Ausdrücke folgt eine Anleitung zum Bestimmen der Gewächse. Die Bestimmungstafeln sind nach den Blattformen und nach der Beschaffenheit der Blüten klar und übersichtlich angeordnet. Auch die Beschaffenheit der Knospen wird zur Bestimmung benutzt, so daß es auch im Winter möglich ist, die Holzgewächse zu erkennen. Eine kurze Beschreibung derselben mit einer großen Zahl

trefflicher Abbildungen erleichtern das Auffinden ihres Namens. — Bei diesem Anlaß darf wohl auch auf die übrigen Taschenbüchlein des kundigen Verfassers hingewiesen werden: Blumenbüchlein für Waldspaziergänger, Unsere Getreidearten und Feldblumen, Unsere Wasserpflanzen, Unsere Beerengewächse mit einem Anhang, Unsere Giftpflanzen, Unsere Gebirgsblumen. Alle zeugen von gründlicher Sachkenntnis und praktischem Blick des Verfassers. Ihre Benutzung setzt keine tiefen botanischen Kenntnisse voraus; sie können von Schülern und Naturfreunden mit sicherem Erfolg benutzt werden. Die schöne Ausstattung erhöht den Wert der Büchlein und ihre handliche Form macht sie zu vollkommenen Begleitern auf einsamen Wanderungen. Sie seien jungen und alten Naturfreunden bestens empfohlen.

Dr. X. W.

Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung. Nach einem astronomischen Kurs Dr. Rudolf Steiners in Stuttgart, 1921. Bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Kaiser. Verlag: Der kommende Tag, Stuttgart.

So nennt sich ein Buch, das vor kurzem von dem Solothurner Lehrer und Astronomen W. Kaiser erschienen ist. Die darin enthaltenen Problemstellungen und die Art, wie eine Fülle astronomisch-kosmologischer Fragen gelöst werden, sind geeignet, nicht nur den Astronomen und Mathematiker vom Fach, sondern ebenso sehr auch den Laien, d. h. den denkenden Menschen zu interessieren. Das Buch bietet neue und keimtragende Gedanken. Es bedeutet wohl der erste Versuch, die Astronomie, die heute zu einem toten Mechanismus geworden ist, aus ihrer Isolierung herauszureißen, sie in Beziehung zu setzen zu allen Wissens- und Lebensgebieten und ihren lebendigen Organismus darzustellen. Ein erster Versuch, der zur gleichen Zeit ein Gelingen bedeutet. Kaiser, dem ein gründliches, tiefes mathematisches und astronomisches Wissen zur Verfügung steht, benützt zwar dieses Wissen bis in alle Feinheiten, aber es ist ihm nicht mehr Selbstzweck, sondern eines der Mittel, um das wirklichkeitsgemäße Weltbild zu zeigen, in welches der Mensch selbst als ein wesentlicher, lebendiger Teil sich hineinfügt, und nicht mehr losgerissen aus allen Zusammenhängen, das Dasein eines Staubkornes fristet. Wer dieses Buch liest — vor allem die Führer des Volkes, Ärzte, Lehrer, Geistliche, Juristen sollten es lesen — in dem wird die Ehrfurcht von Weltentiefen wiedererweckt und er wird fähig, ein Weltbild in sich aufzunehmen, «von dessen Erhabenheit und Tiefe schließlich der ganze Mensch mit seinen innersten moralischen Impulsen ergriffen und geläutert wird».

W. A.

Verschiedenes.

Geering, Traug., Dr. u. Hotz, Rud., Dr.: Wirtschaftskunde der Schweiz. Neunte, neubearbeitete Aufl. Schultheß u. Cie., Zürich. 1925. 173 S. Geb. Fr. 5.50.

Verfasser und Verleger haben von jeher weder Mühe noch Opfer gescheut, um das Buch — eine Zierde der Lehrmittelsammlung des S. K. V. — von einer Auflage zur andern auf voller Höhe zu halten. Auch die vorliegende Neuauflage steht bereits klar auf dem Boden der neuen Valuten und des Zeichens des wiederkehrenden Vertrauens zwischen den Völkern. Nicht nur die angehenden Kaufleute, sondern alle wirtschaftlich Tätigen werden das Werk als Lehr- und Nachschlagebuch hoch schätzen.

O. S.

Biedermann, H., Prof.: Leitfaden der Buchhaltung mit Musterbeispielen und Aufgaben für Handelsschulen. Verlag des S. K. V., Pelikanstr., Zürich. 2. Aufl. 168 S.

Die grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete der Methodik und Theorie der Buchhaltung, seine engen Beziehungen zum Unterricht und Fachprüfungswesen des S. K. V. befähigten den Verfasser, ein Lehrmittel zu schaffen, das den Wünschen und Bedürfnissen der kaufmännischen Fortbildungsschulen in weitgehendem Maße angepaßt ist. Es führt nicht nur in die Technik der Buchhaltung ein, sondern wird den Schüler auch zum buchhalterischen und wirtschaftlichen Denken anregen.

O. S.

Burri, J., Dr.: Die Unternehmung, Buchhaltung und Bilanzkunde, Kalkulation und Rentabilität. Schultheß u. Cie., Zürich. 128 S. Fr. 4.20.

Auch der Techniker ist heute gezwungen, sich in das Wesen und in die Praxis der Buchhaltung einzuarbeiten und sich vertraut zu machen mit den Grundsätzen der Kalkulation. Das vorliegende Werk ist hervorgegangen aus einer langjährigen Lehrtätigkeit an einer technischen Mittelschule und aus Vorträgen in Technikerkreisen über Buchhaltung und Geschäftskunde. Es bringt eine tiefdringende Erklärung der betriebswirtschaftlichen Vorgänge, wobei die für die Gegenwart typische Industrieunternehmung in den Mittelpunkt gestellt wird. Das Buch — wohl eines der besten auf diesem Gebiet — sei hiemit nicht nur Technikern, sondern auch Kaufleuten und Handelsfachlehrern bestens empfohlen.

O. S.

Schwarz, Fritz: Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker. Eine geschichtliche Studie. Bern, Verlag des Pestalozzi-Fellenberg-Hauses. 1925. 80. 258 S.

Wer aufmerksam die Weltgeschichte studiert, wird bemerken, wie alle Entwicklung der Völker periodisch verläuft. Die Perioden werden bestimmt durch die Vermehrung und Verminderung des Geldumschlages, indem eine (nicht allzu rasche) Geldvermehrung überall von einer Steigerung des gesamten (auch des geistigen) Lebens begleitet ist. Da aber das Geld fast stets aus Edelmetall besteht, so ist jede Blüte des Wirtschaftslebens abhängig vom Zufall, ob immer weitere Gold- und Silberfunde gemacht werden. Ausbleiben genügender Funde hat unfelbar Krise zur Folge, und der Sinn aller

Kriege ist, solche Krisenkatastrophen durch Eroberung neuer Geldmittel hinauszuschieben. Wie mancher Krieg, wie manches sonstige Ereignis stand im bisherigen Geschichtsunterricht völlig unmotiviert (und darum von den Schülern unverdaut) da! Zum Geschichtsverständnis, an dem es leider in vielen Schulen fehlt, bietet das Buch von Schwarz nun einen jedem Lehrer unentbehrlichen Schlüssel. Der Verfasser verfolgt den Zusammenhang zwischen dem Geld und der Entwicklung der Völker von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Jedes Reich ist schließlich dem Fehlen genügender Geldvermehrung erlegen: weil eben das Geld an das Vorhandensein des bekanntlich beschränkten Edelmetalles gebunden war. Sollen wir, Lehrer und Kinder, nicht aus der Geschichte lernen und uns von den Goldfesseln befreien, bevor es zu spät ist? Sollen wir wie Griechenland, Rom und die großen Staaten neuerer Zeiten als Geknechtete des Goldes untergehen, oder wollen wir nicht lieber ein Geld schaffen, das uns diene und uns einen ewigen Aufstieg sichert?

Heinrich Nidecker, Basel.

Fluri, Max, Dr.: Das hauswirtschaftliche Rechnen. 3. umgearb. Aufl. (Lehrmittel für Mädchenfortbildungs-, Töchter- und Frauenarbeitsschulen.) Selbstverlag, Mittlerestr. 142, Basel. 51 S.

Der Verfasser, Lehrer an der Frauenarbeitsschule und Mädchensekundarschule Basel, hat in 6 Heftchen für Rechnen und Buchhaltung reichen Stoff in vorzüglich methodischer Anordnung zusammengetragen. Das vorliegende 4. Heft in 3. umgearbeiteter Auflage sei allen Fachkollegen bestens empfohlen.

O. S.

Lersch, Chr.: Henri Voisin ou la vie à Courtavaux. (Lehrbuch der französischen Sprache für die deutschen Primarschulen des Kts. Bern.) Bern, Staatlicher Lehrmittelverlag. 318 S.

Das Buch ist aus einem von der Unterrichtsdirektion des Kantons Bern veranlaßten Wettbewerb hervorgegangen und stellt ein Französischlehrmittel für die oberen Primarklassen des deutschen Kantons dar. Es ist berechnet für einen dreijährigen Kursus bei drei Wochenstunden und soll in erster Linie die Schüler zum Sprechen anleiten. Auf der direkten Methode und nach ähnlichen Überlegungen aufgebaut wie die vorzüglichen Bücher von Hösli, Schenk und Trösch, bietet es neben diesen die elementarste Fassung des für die Einführung in eine Fremdsprache unbedingt notwendigen Lehrstoffes. Es zeichnet sich durch eine große Reichhaltigkeit des Übungsmaterials und zweckdienliche Illustration aus und verrät in seiner ganzen Anlage, insbesondere auch in der Bemessung des den einzelnen Lektionen zugewiesenen Stoffes den erfahrenen, frohgelauten Schulmann, der bei sorgfältiger, gründlicher Arbeit «den Sonnenschein in der Schultube» zu schätzen weiß. Überaus lesenswert sind die einführenden Bemerkungen des Verfassers über seine Absichten und die Art der Verwendung seines Buches, das im übrigen auch in Sekundarklassen, zu Übungs- und Wiederholungszwecken, treffliche Dienste leisten mag.

F. K.

Frenkel, R.: Werkzeugkunde. Ein Lehr- und Hilfsbuch für den Werkunterricht und für Fachschulen. 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. 229 S. Geh. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Die Qualität der Arbeiten in einer Schülerwerkstatt hängt wesentlich ab von der genauen Kenntnis der Werkzeuge und Werkgeräte und deren richtiger Handhabung, Behandlung und Besorgung. Auch die Höhe der Unkosten für Instandhaltung und Ersatz richtet sich darnach und nach dem vorteilhaften Einkauf. Das vorliegende Buch über Werkzeugkunde, das aus der Praxis des Handfertigkeitsunterrichtes hervorgeht, ist für die Handarbeitslehrer jeder Gattung ein vorzüglicher Ratgeber. Der nüchterne Stoff wird lebendig und interessant durch die Darstellung der Entwicklung der Werkzeuge, durch die physikalische Begründung der Funktionen der Werkzeuge und ihrer Teile, durch Angaben über die Herstellung und durch die vielen praktischen Ratschläge. Das erziehlische Moment in der Handarbeit wird immer betont. Das Buch erzieht zur Achtung vor dem Werkzeug.

Wst.

Wunder des Schneeschuhs. Ein System des richtigen Skilaufens und seine Anwendung im alpinen Geländelauf. Von Arnold Fank und Hannes Schneider. Gebrüder Enoch-Verlag, Hamburg. 1925.

Mit dem Interesse am Skifahren und seinem sportlichen Aufschwung in den letzten Jahren sind theoretische Werke wie Pilze aus dem Boden geschossen. Der Enoch-Verlag scheint alle bisher bekannten Werke in jeder Beziehung überbieten zu wollen. Die Ausstattung dieses Prachtbandes an glänzendem Bildermaterial kennt nicht seinesgleichen. Die Bilder sind den unerschöpflichen Aufnahmen der weltbekannten Filme «Wunder des Schneeschuhs» wie dem neuen Skilehrfilm «Die Besteigung des Monte Rosa» entnommen. Dieses, ohne Übertreibung, erstklassige Sportbuch ist jahrelanger Praxis und Erfahrung entsprungen; die Techniken der besten Skiläufer fanden hier Verwertung. Allerdings, der größte Teil in diesem System über das Skilaufen wurde aus der Technik herausgeholt, wie sie Hannes Schneider eigen ist, d. h. für den alpinen Skilauf gilt mit vollem Rechte die geduckte Stemmkrustentechnik als die allereinzig richtige. Wir Schweizer haben allen Grund, uns dies zu merken. Schneider wird uns an der Arbeit in Serienabbildungen aus der Kinematographie vor Augen geführt, die uns auch den raschesten Bewegungsvorgang in unzählige Phasen zu zerlegen vermag. Was die besten Skifahrer rein gefühlsmäßig machen, ist hier mit sachlichem Verständnis begrifflich erfaßt und anschaulich dargeboten. Aus diesen Gründen wird das vorliegende Werk jedem Skifahrer eine Quelle unerschöpflicher Reichhaltigkeit an Belehrung sein und kann nicht genug empfohlen werden.

kg.

Ziele und Aufgaben des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den höheren Mittelschulen.

Von Dr. A. Kurz, Bern.

Die herrschenden Geistesströmungen sind im ganzen den Naturwissenschaften nicht hold. Schwere Vorwürfe werden gegen sie und ihre Vertreter erhoben. Diese Abkehr beginnt auch im Erziehungswesen sich geltend zu machen. Da ist es unsere ernste Pflicht, Einkehr und Rückschau zu halten, in aller Bescheidenheit und Objektivität zu prüfen und abzuwägen, zu beschneiden und umzugestalten, wo der Vorwurf trifft, aber auch mit aller Kraft sich entgegenzustellen, wo bloße Modeströmung, Verärgerung oder Interessen einzelner im Begriffe sind, Erziehungswerte zu vernichten oder unwirksam zu machen.

Vom Bildungswert der Naturwissenschaften.

Jede Wissenschaft hat ihre besonderen Betrachtungsweisen, die sich nur zum Teil mit denjenigen anderer Wissenschaftszweige decken. Darum hat jedes Fach auch seinen besonderen bildenden Wert. Von diesen Werten der naturwissenschaftlichen Fächer sei zunächst die Rede. Viel ist darüber geschrieben und gesprochen worden. Zusammenfassend und von grundlegender Bedeutung für die heutigen Gymnasialverhältnisse ist hier besonders Kerschensteiners «Wesen und Wert des naturwissenschaftlichen Unterrichts», vor allem auch darum, weil hier mit aller Objektivität die großen und besonderen Bildungswerte der klassischen Sprachen gewürdigt und die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und ihres Bildungswertes mit rücksichtsloser Strenge klargestellt werden. Im weiteren sei auf die gehaltvollen Aufsätze von Steinmann (1923) und Vogler (1921) verwiesen. Wenn ich hier versuche, Geltungsbereich und Grenzen der Naturwissenschaft als Bildungsmittel kurz darzulegen, so geschieht dies im Bewußtsein der Unvollkommenheit einer solchen gekürzten Darstellung und mit dem Hinweis auf die genannten Schriften.

Zwei Hauptaufgaben hat die Schule: zu *unterrichten* und zu *erziehen*. Für den Unterricht wiederum ist die *formale Bildung*, die Schulung des logischen Denkens, ein wesentlicher Teil. Die Beschäftigung mit den strengen Gesetzmäßigkeiten, unter denen sich physikalische und chemische Vorgänge abspielen, stellt in bezug auf *geistige Zucht* diese Fächer der Mathematik am nächsten. Auch einzelne Gebiete der Biologie vermögen in diesem Sinne zu wirken, z. B. die Physiologie. Diese Gesetzmäßigkeiten zwingen zu scharfer Begriffsbildung, eindeutiger Zuordnung eines Begriffs zu einem Wortsymbol, zu präzise gefaßten Definitionen. Je sorgfältiger dies durchgeführt wird, um so mehr wird daraus auch eine Schulung des *sprachlichen Ausdrucks*. Es liegt in der Natur des Lehrstoffs, daß die sprachlichen Fächer selbst diese Seite der sprachlichen Ausbildung nur in ungenügendem Maße pflegen können.

Dabei drängt «die Menge der Begriffe von selbst zum Zusammenschluß in einem geordneten System mit immer höheren, allgemeineren, umfassenderen Begriffen.»

Die Naturwissenschaften stehen für die Schulung im *Beobachten* an erster Stelle. Unterstützt werden sie hierin vom Zeichnungsunterricht. «Naturwissenschaftlicher Unterricht ist ganz auf Beobachtung angewiesen oder er ist überhaupt kein naturwissenschaftlicher Unterricht.» Diese Beobachtung soll aber — auch für den Schüler — nicht nur eine passive sein, sie kann willkürlich geleitet werden: dies führt zum *Experiment*. Soll der Versuch zu einem Ziele führen, so hat nach Mach das Gedankenexperiment vorauszugehen, sonst wird der Versuch zur gedankenlosen Spielerei. Die *Schülerübungen*, wenn sie nicht nur nach Rezepten arbeiten und nachdem technische Anfangsschwierigkeiten überwunden sind, können so ein ausgezeichnetes Werkzeug zur Schulung in geistiger Zucht

sein. Auch auf Stufen, wo diese Selbständigkeit nicht möglich ist und die Anleitung durch den Lehrer mehr in den Vordergrund tritt, haben sie erzieherischen Wert, durch Gewöhnung an *exaktes* und *gewissenhaftes Beobachten*, an *peinlich genaues, sauberes und praktisches Arbeiten*. Seine Überlegungen und die Ergebnisse seines Bemühens hat der Schüler in Wort und Bild wiederzugeben — eine ausgezeichnete Übung im schriftlichen Ausdruck.

Und nun die erzieherischen Werte im engeren Sinne. Die Welt der Erscheinungen steht im naturwissenschaftlichen Unterricht dem Schüler *unmittelbar* gegenüber. In der uner-schöpflichen Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen wiederholen sich stets gemeinsame Züge, Gesetzmäßigkeiten. «In der *Mannigfaltigkeit* diese *Einheit* erfassen zu lernen, das ist die vornehmste und zugleich die dankbarste Aufgabe des naturwissenschaftlichen Unterrichts.»

Ein weiterer erzieherischer Wert alles Gesetzmäßigen in der Natur liegt in seiner *Eindeutigkeit*. Die Überzeugung, daß nur *ein Ergebnis* richtig sein kann, zwingt zur Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Resultats. Von höchstem Wert ist hierbei die Möglichkeit, diese Prüfung durch den Versuch zu bestätigen. Zahlreich sind die Beispiele, die uns die Notwendigkeit zeigen, auch jene Deduktionen nachzuprüfen, die auf zahlreiche und sichere Induktionen gegründet scheinen. Diese *Sorgfalt im Schließen* ist ein weiteres Merkmal naturwissenschaftlicher Forschung.

Je größer die Schwierigkeiten werden, die sich dem Schüler bei der Lösung der ihm gestellten Probleme in den Weg stellen, je mehr er auch aus geschichtlichen Beispielen die schweren Hindernisse kennen lernt, die die Forschung zu überwinden hatte, desto eher mag im Lernenden auch das große Gefühl der *Ehrfurcht vor ernster und entsagungsvoller Forscherarbeit* aufsteigen.

In den Naturwissenschaften, besonders den «exakten», treten gewisse Grenzen der Erkenntnis und die Unlösbarkeit vieler Probleme klar zutage. Dieses klare Erfassen der engen Grenzen eigener Erkenntnis führt zu jener Bescheidenheit und Selbstverleugnung, die allen großen Naturforschern eigen war. Die Bewunderung des Schülers für diese Art geistiger Größe «aber ist das Tor, das in den Garten *jener Form der Wahrheitsliebe* führt, die im *Bekennen der eigenen Unwissenheit besteht*». Und vielleicht mag sie auch mithelfen, die hemmungslose Kritiksucht des jungen Menschen, die in der Selbstüberhebung ihre Quelle hat, zu bekämpfen.

Eine wichtige Aufgabe des Gymnasialunterrichtes ist es, im jungen Menschen *den Grund zu legen* zu einer Lebens- und Weltanschauung. Diese Forderung ist auch in den Badener Leitsätzen des schweizerischen Gymnasiallehrervereins ausgedrückt. Die naturwissenschaftlichen Fächer tragen hiezu bei durch Vermittlung des *Weltbildes*, das einen Einblick gibt in den Bau der natürlichen Welt, im großen wie im kleinen. Dieses Weltbild wäre unvollständig, begnügten wir uns mit dem *Sein*, es hat noch eine andere, vielleicht anziehendere Seite, das *Werden*. Darum kennt die naturwissenschaftliche Forschung auch eine *historische Betrachtungsweise*.

Die hohen Bildungswerte, die wir oben beleuchteten, stehen zum größeren Teil im Zusammenhang mit der strengen Gesetzmäßigkeit alles Naturgeschehens und mit der hierdurch bedingten, *kausalanalytischen* oder *konditionalen* Betrachtungsweise. Die Forschung stellt die Ursachen oder richtiger *Bedingungen* fest, die den eindeutigen Ablauf des Geschehens bestimmen — Ursachen nicht im Sinne eines letzten oder Urgrundes, denn dieser wird je und je unerforscht bleiben. An der Vermittlung dieser Werte haben darum besonders Physik und Chemie und Abschnitte aus der Biologie teil.

Die genannte *historische Betrachtungsweise* aber ist, neben der Geologie, besonders der letztgenannten Wissenschaft, der Biologie, eigen. Die *Entwicklungstheorie* der Lebewesen

hat diese Denkweise in die Biologie eingeführt. Sie bedeutete einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der bloß feststellenden, systematisierenden Betrachtungsweise und sie hat auch auf andere Wissenschaften befruchtend gewirkt.

Noch eine Betrachtungsweise ist der Biologie eigen und verleiht ihr besondere Bildungswerte: die *finale* oder teleologische. So oft auch die Fülle der wunderbaren Einrichtungen und Zweckmäßigkeiten in der lebenden Natur von Unberufenen in erster Entdeckerfreude falsch gedeutet worden sein mag, so verfehlt wäre es doch, diese besondere Seite des Bildes der organischen Welt übersehen und dem Unterricht vorzuenthalten zu wollen.

Von neuzeitlichen Aposteln ist auch die *Intuition* als Mittel der naturwissenschaftlichen Forschung gerühmt worden. Sicherlich spielt die Eingebung in der Forschung eine wichtige Rolle, eine größere wohl, als früher viele Naturwissenschaftler zugeben mochten. «Etwas vom Schauen des Dichters muß der Forscher in sich tragen, Arbeit allein kann die lichtgebenden Ideen nicht herbeizwingen» (Helmholtz). Aber dieses Schauen ist eine Angelegenheit der Begabung, kein bewußt anzuwendendes Mittel der Forschung, ebenso wenig wie auf anderen Gebieten. Sie kann nicht gelehrt werden und scheidet daher als Schulmethode ohnè weiteres aus. Das Verständnis wecken für diese Seite menschlicher Begabung ist alles, was die Schule hier tun kann.

Von zwei besonderen Werten naturwissenschaftlicher Schulung sei zum Schluß noch gesprochen.

Ein fruchtbarer Boden, auf dem *Heimatliebe* wachsen kann, ist die Kenntnis der Umgebung, des eigenen Landes. Ein wichtiger Teil dieser *Heimatkunde* liegt dem naturgeschichtlichen Unterricht ob. Biologie und Geologie haben hier ihre schönste und dankbarste Aufgabe. Wie in anderen Dingen der Bildung, so muß sich auch hier das Gymnasium seine Ziele höher stecken als die Volksschule.

Kenntnis der Natur erhöht auch den *ästhetischen Naturgenuß*. Auch der Ungebildete ahnt die Größe und die Wunder der Natur. Ihre inneren Schönheiten aber kann nur der erfassen, dem es gegeben ist, einen Blick in ihr Walten zu tun. Diese Einblicke erst verschaffen jenen Naturgenuß, von dem Goethe sagt: «Es geht nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe, aber es ist uns Menschen gegeben, immer weitere Blicke hineinzutun. Und gerade, daß sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder an sie heranzutreten und immer neue Einblicke und Entdeckungen zu versuchen.»

Vom Wert der praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten, die die Naturwissenschaften dem Schüler vermitteln können, sowie von den Grenzen des Wirkungsbereiches naturwissenschaftlicher Bildung sei weiter unten die Rede.

Von Erreichtem und Nichterreichtem.

Soweit die Theorie — daß sie richtig ist, d. h. daß den Naturwissenschaften diese bildenden Werte innewohnen können, wird nicht zu widerlegen sein. Und die Praxis?

Wenn wir die zum Teil scharfe, ja maßlose Kritik, die sich gegen das Fach und den Unterricht in diesem in letzter Zeit erhoben hat, uns besehen, so muß uns die Einsicht bedrücken, daß jene Ziele bei weitem nicht erreicht wurden — auch wenn die ablehnenden Urteile vielfach oberflächlich, schief, von den Verhältnissen heute überholt oder gar von Leidenschaft und Interesse diktiert sein mögen.

An erster Stelle sei die Anklage gegen die Naturwissenschaft und ihre Vertreter genannt, die mir als die schwerste erscheint: Sie hat die Welt entgeistigt und entseelt, hat ihr die Ideale geraubt, sie trägt die Hauptschuld an allem Übel. Man verweist mit Recht auf das Unheil, das Naturphilosophien wie Häckels «Welträtsel» angestiftet haben, auf die verfehlten Versuche von Ostwald und Unold, das System der «Werte», die Ethik, auf naturwissenschaftliche Gesetze zu gründen. Mochten die Triebfedern dieser Philosophen noch so ideale gewesen sein, ihr grundsätzlicher Irrtum ist die Überschätzung der Macht der Naturwissenschaften. Ihre Systeme behaupten den Geltungsbereich naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auch für ein Gebiet, das von wissenschaftlichem Geschehen und Ge-

setzen scharf getrennt ist: der *Welt der Normen*. «Ästhetik, Ethik und Logik sind nicht irgendwelche Weiterbildungen oder Verfeinerungen naturwissenschaftlicher Denkart, sie sind etwas völlig andersgeartetes, sie suchen nicht nach «Gesetzen», sondern nach «Normen», bei ihnen heißt es nicht «es ist», sondern «du sollst», sie beruhen nicht auf dem Fundament der Beobachtung, sondern auf der Intuition» (Günthart 1925). Zu dieser Welt der «Werte», der «Normen», des «Sollens» kann der naturwissenschaftliche Unterricht nicht führen. Nicht daß es dem Naturwissenschaftslehrer überhaupt versagt wäre, auch in dieser Weise auf den Schüler einzuwirken, aber er kann dies nicht auf Grund seiner Wissenschaft tun und überläßt bewußt dieses Gebiet den sprachlich-historischen Fächern. Der Naturforscher verwahrt sich gegen die Identifizierung des Materialismus mit der Naturwissenschaft. Auch jene Karikatur des Wissenschaftlers, wie sie gelegentlich noch auf der Kanzel gezeichnet wird — der an die Brust schlägt: Wie herrlich weit haben wir es gebracht! — hat nichts zu tun mit wahrer Naturforschung, die in steter Erkenntnis ihrer Grenzen bescheiden bleibt.

Ist es gerechtfertigt, dieser klar erkannten Begrenztheit wegen die übrigen großen erzieherischen Werte zu mißachten? Die Feststellung dieser Begrenztheit ist mit eines jener Fundamente, die wir für die Weltanschauung des Schülers legen wollen. Jene Übergriffe in das Gebiet der Normen sind auch heute noch im Schwung bei gewissen populärwissenschaftlichen Schriftstellern. Die Jugend verlangt Aufklärung über diese Dinge und sucht sie, auch wenn wir sie ihr nicht geben; wollen wir sie dieser Art von Aufklärern überlassen?

In ein ähnliches Gebiet fällt die Abkehr von allem technischen und praktischen Wissen und Können. Auch in der Schule sieht eine gewisse Richtung das Ideal in der Abkehr von allen Dingen, die irgendwie auf das praktische Leben eingestellt sind.

Diese Einstellung ist die Reaktion auf den entgegengesetzten Fehler, die Einstellung auf materielle Werte, die Verherrlichung der Zivilisation. Als die Naturwissenschaften Einlaß fanden im Schulprogramm, standen diese «nützlichen Kenntnisse» in der Bewertung obenan. Man trachtete deshalb danach, eine möglichst große Menge von Einzelheiten an den Schüler zu bringen. «Enzyklopädisches Fieber» nannte Kerschesteiner diese Sucht nach Vielwissen. Fragen wir Eltern oder Schüler danach, was sie als den Zweck unserer Fächer betrachten, so werden wir in der Mehrzahl der Fälle auf die gleiche Meinung stoßen: Kenntnisse — möglichst viele — sollen vermittelt werden. Diese Sucht hat in allen Fächern dazu geführt, immer größere Pensen in das Unterrichtsprogramm hineinzuzwängen. Die Fachlehrergruppen machten Vorstöße, um den Geltungsbereich ihres Faches zu vergrößern. Das Ergebnis war Überlastung des Programms und Überbürdung der Schüler, die erzieherischen Werte des Unterrichts mußten in den Hintergrund treten. Es war ein erfreulicher Fortschritt, als allorts die Erkenntnis Platz griff, daß auf diesem Wege keine ersprießliche Arbeit geleistet werden kann. Aus dieser Erkenntnis gingen die Vorschläge des schweiz. Gymnasiallehrervereins hervor: Stärkere Betonung der zentralen Arbeitsgebiete der einzelnen Maturitätstypen und Freizügigkeit dieser Typen. Leider ist diese gründliche Reform durch den Widerstand der Ärzte vorderhand unmöglich geworden. —

Auch wir haben vielleicht dieses enzyklopädische Fieber noch nicht ganz überwunden, zum Schaden der großen formalen und erzieherischen Werte der naturwissenschaftlichen Fächer; zu viele Pensen sind noch auf «Übersicht» und «Überblick» eingestellt.

Zwischen den genannten zwei Extremen aber, von denen das eine alles, das andere gar nichts will, liegt nach meiner Überzeugung die richtige Mitte. Wenn wir auch das praktische Wissen und Können nicht an erste Stelle setzen, so dürfen wir es doch nicht zu gering einschätzen. Mag man, einer reinlichen und klaren Scheidung zuliebe, alles rein technische Zivilisation nennen, so bildet diese heute doch eine derart wichtige Grundlage auch des *Kulturellen*, daß ihre rührende Unkenntnis gerade bei denjenigen, die sich zu den Hauptträgern der

Kultur zählen, verhängnisvolle Folgen zeigen müßte. In dieser Unkenntnis aller Grundlagen des Lebens, des kosmischen und technischen Geschehens, können wir darum kein Ideal erblicken. Die Wissenschaft selbst aber ist Kultur im besten Sinne des Wortes.

Die oben genannten Bildungswerte sollen uns Richtschnur sein bei der sorgfältigen Auswahl des Stoffes. In zweiter Linie stehen dann jene Zusammenhänge, die zu einem *Weltbilde* führen. Wenn von zwei Beispielen beide gleich geeignet sind, eine allgemeine Tatsache zu erläutern, so ist fraglos dasjenige das wertvollere, das dem Schüler auch Einblick in seine nächste Umgebung zu vermitteln vermag. Man kann das eine tun ohne das andere zu lassen. Es liegt ganz in der Hand des Lehrers, utilitarische Einstellungen bei den Schülern — als sei die Wissenschaft bloß die Magd der Technik — zu vermeiden.

Gegen eine andere nicht nach Praxis und Technik orientierte Art des Enzyklopädismus richtet sich der Vorwurf, der biologische Unterricht überlaste den Schüler mit Systematik und ihren ungezählten Namen. Abbau auf diesem Gebiete war schon längst unsere mit Erfolg durchgeführte Forderung. Es ist — unwissenschaftlich, in dieser allgemeinen Art Vorwürfe zu erheben, die in der Hauptsache auf die heutige Schule nicht mehr zutreffen.

In ganz anderer Richtung bewegt sich ein Vorwurf, der von Dozenten der medizinischen Fakultät erhoben worden ist*) und der auch in vereinzelten Fällen seine Berechtigung haben mag. Als im biologischen Unterricht die *finale* Betrachtungsweise Eingang fand, bemächtigte sich mancher Lehrer — es waren wohl meist solche, die nicht gründliche Studien in Biologie gemacht hatten — eine ungezügeltere Spekulationslust, die alle Lebenserscheinungen auf irgend einen Zweck hin zu deuten versuchte. Auch einzelne Lehrbücher waren nicht frei von solchen Übertreibungen. Dergleichen Erfahrungen mögen Prof. Tschirch, Bern**), bewogen haben, vom Naturwissenschaftslehrer zu verlangen, «die Schüler sehen zu lehren,» «nicht ihnen Biologie zu lehren». Aber Schwierigkeiten umgehen heißt nicht sie aus der Welt schaffen. Wer wird den engen Zusammenhang zwischen dem Bau eines Tieres und seiner Lebensweise leugnen wollen, z. B. die Beziehungen, die bestehen zwischen Verdauungstraktus und Nahrung? Gehören nicht diese Zusammenhänge zum Interessantesten und Anregendsten in der Natur? Sollen wir diese Erscheinungen totschweigen, weil die Ergebnisse dieser Betrachtungsweise noch in vielen Punkten nicht gesichert sind? Das hieße die Biologie ihrer wertvollsten Bildungswerte berauben. Und jenen Irrtümern wäre erst recht Tür und Tor geöffnet, denn auch das sind Dinge, über die sich der junge Mensch von nicht kompetenter Stelle Aufschluß verschafft, wenn wir sie ihm nicht geben.

Der Einzelkenntnis wie der Theorien sind immer noch zu viele, lehrt Eure Schüler besser sehen, genauer beobachten! — so wird von der gleichen Stelle aus gefordert. Es wird dem Fortschritt ersprißlicher sein, den Fehler auch bei uns zu suchen. Es mag sein, daß vielerorts dieser Art der Selbstbetätigung des Schülers noch nicht genügende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Darüber hinaus aber muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß hier auf Grund falscher Vorstellungen unmögliches verlangt wird von der Schule. *Es gibt keine einheitliche Beobachtungsgabe*, diese kann für ein bestimmtes Gebiet wohl entwickelt, für ein anderes dagegen sehr gering sein. Neben der Begabung spielt auch das Interesse eine große Rolle. Am schlagendsten zeigen sich diese Verschiedenheiten bei Mädchen und Buben. Wie oft fragt man bei Mädchen ins Leere, wenn irgend eine physikalische Tatsache aus den täglichen Beobachtungen heraus abgeleitet werden soll. Umgekehrt beobachten die Mädchen viel schärfer als der gründlichste Naturforscher jene Dinge, die sich auf Kleidung, Mode und Handarbeiten beziehen. (Die Stadtbuben scheinen neuerdings auch in dieser Hinsicht nicht hinter der Weiblichkeit zurückstehen zu wollen.) In jedem Fache, ja auf jedem Spezialgebiet muß das Beobachten von neuem gelernt sein. Sind

die Sinne geschärft für makrokosmische Formen, so ist das Beobachten im Mikroskop wieder eine durchaus neue, anders geartete Übung. Was die Schule kann: den Sinn wecken für scharfes Erfassen der Einzelheiten und das Verantwortungsgefühl und eine gewisse Gewandtheit schaffen in der wahrheitsgetreuen Wiedergabe des Beobachteten in Wort und Bild. In einseitiger Betonung dieser Forderung wurde von der genannten Seite verlangt, daß in den biologischen Fächern die Mittelschule nicht über diese formal-sinnlichen Beobachtungsübungen hinausgehe. Gewiß ist diese Aufgabe auf der unteren Stufe die wichtigste. Aber Begabung und Interesse für Einzelbeobachtung sind auch Funktionen des Alters, der individuellen Entwicklung. Auf der Unterstufe (5. bis 8. Schuljahr) haben die Jungen ein glühendes Interesse für Naturerscheinungen, alles erscheint wichtig, auch die Nebensächlichkeiten und oft diese ganz besonders. Die Pubertätszeit bringt eine Wandlung mit sich. Die kindliche Neugierde für Einzelheiten tritt zurück, eine auffällige Abnahme der Beobachtungsfähigkeit macht sich oft geltend, das Interesse für den gedanklichen Inhalt nimmt zu, besonders bei den Intelligenteren. Es hieße nicht viel von der Psychologie dieser Entwicklungsstufe verstehen, würden wir uns mit bloßen Beobachtungsübungen begnügen. Die *Deutung des Gesehenen*, die gedankliche Verknüpfung der einzelnen Beobachtungen sind weitere ebenso wichtige Aufgaben, auch des Biologieunterrichts. Beobachten, Denken, Sprechen — so definiert Mühlberg in prägnanter Kürze die Aufgaben des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Daß in der Biologie hier gewisse Gefahren bestehen, ist oben erwähnt worden. Wer sie kennt, wird sie zu vermeiden wissen.

Auch der richtig betriebene *propädeutische Unterricht* in Naturwissenschaften (Unterstufe), wie er z. B. in Zürich eingeführt ist, kann in dieser Richtung sehr fruchtbar sein für den Unterricht auf der Oberstufe. Er macht sich das große Interesse dieses Alters für reale Tatsachen nutzbar, er kann den Sinn wecken für die Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem und er kann zu weiteren selbständigen Beobachtungen veranlassen. Wenn ein Kollege der Oberstufe diesen Unterricht ablehnt mit der Begründung, er nütze ihm nichts, man müsse auf der Oberstufe doch wieder von vorn beginnen, so beruht das auf einer völligen Verkennung des Zweckes dieser Übungen — oben oder unten.

Noch in anderer Hinsicht wird der Mittelschullehrer von der Hochschule aus in Anklagezustand versetzt: das Gymnasium nehme der Hochschule einen Teil ihres Pensums vorweg, mit dem Erfolg, daß der Student, z. B. der Mediziner, sich intensiverer Arbeit in den ersten Semestern entheben glaube. Dieser Vorwurf ist sehr ernst zu nehmen, in dieser Richtung ist da und dort gefehlt worden. Zu viel wird noch doziert und gerade die Jünger hervorragender Hochschullehrer verfallen leicht der Gefahr, jene Art des Vortrages, die sie auf der Hochschule mit Begeisterung erfüllte, auf die Mittelschule zu übertragen. Gewiß werden wir uns nach wie vor das Recht wahren zu dozieren. Es ist vollkommen ausgeschlossen, den Schüler alles und jedes induktiv erarbeiten zu lassen, auch bei vervielfachten Stundenzahlen. Hochschulpensum und Mittelschulpensum sind nicht konzentrische Kreise. «Schulmethode und wissenschaftliche Methode sind zweierlei und letztere kann nicht einfach die erstere ersetzen» (Spitteler, Lachende Wahrheiten). Wo immer es angeht, muß der Selbstarbeit des Schülers — der rein gedanklichen wie der manuellen — breiter Raum gelassen werden. Darüber muß natürlich Klarheit herrschen, daß der Schulversuch — sei er durch Schüler oder Lehrer ausgeführt — nicht den Charakter eines wissenschaftlichen Beweises haben kann. Wohl aber ist er imstande, anschaulich zu machen, zu erklären.

Ganz zu umgehen werden diese Übergriffe ins Gebiet der Hochschule wohl nicht sein. Auch die oben geforderte Vertiefung auf Kosten der «Übersichten» machen sie in vereinzelten Fällen unvermeidlich.

Wohl am drastischsten drücken sich die dahingehenden Wünsche der Hochschullehrer in einer an deutschen Hochschulen durchgeführten Umfrage aus. An Stoff und Fächern, die am Gymnasium zu behandeln seien, wurde in vielen Fällen alles als wünschbar und nützlich befunden mit Ausnahme eben desjenigen Faches, das der betreffende Professor selbst

*) Exp. komm. z. Besprechung der Maturitätsreform. Protokoll der Sitzung vom 29./30. Juni 1923.

**) l. c. und schriftliche Mitteilung.

las! Ähnliche Urteile kann man bei uns hören. In der Gymnasial-Reformbewegung waren es Vertreter der medizinischen Fakultät, die die Naturwissenschaften als entbehrlich betrachteten. Dieser Einstellung haften zwei Irrtümer an: das Gymnasium kann nicht bloß einer Fakultät Rechnung tragen. Für die Studierenden der nichtnaturwissenschaftlichen Richtungen bleibt der naturwissenschaftliche Unterricht der Mittelschule, mit seinen großen Bildungs- und Kenntnismerten, die einzige Grundlage auf diesem Gebiete. Zum andern werden sicherlich die Schwierigkeiten des Mittelschulunterrichtes, die besonderen Forderungen dieser Altersstufe nicht richtig erkannt und gewürdigt. Die folgerichtige Durchführung der obigen Forderung müßte entweder dazu führen, das Universitätsstudium noch früher — allzufrüh — beginnen zu lassen, oder sie hätte eine ungeheuerliche Überlastung der Studierenden zur Folge, der nur wenige Auserwählte gewachsen wären. Schon heute ist der Medizinstudent in den ersten Semestern so belastet, daß er nicht genügend Zeit findet für die Praktika und für *selbständige Arbeit*. Damit gehen jenem Unterricht viele jener bildenden Werte ab, die ihm sonst innewohnen könnten.

Aus alledem geht hervor: Hoch- und Mittelschulen müssen *in engerem Kontakt zusammenarbeiten*. Die Schuld daran, daß dies bisher nicht genügend geschehen ist, tragen beide Teile.

Aus all den genannten Reformwünschen, deren teilweise Berechtigung wir anerkennen, geht hervor, daß auch die *Mittellehrerbildung* — nicht nur in den naturwissenschaftlichen Fächern — der Erneuerung bedürftig ist. Im freudigen Drang, unser neues Wissen «an den Mann» zu bringen, und meist wenig beschwert von methodischen Kenntnissen und Skrupeln, sind wir seinerzeit aus den hohen Hallen des Musentempels herausgetreten. Die Begeisterung half leicht über methodische Mängel hinweg. Und wohl den meisten von uns ging es so: Je mehr Einsicht man gewinnt in die methodischen Schwierigkeiten, desto mehr wird der Unterricht zum schwierigen Problem. Aus dieser Erkenntnis heraus haben die Einzelverbände des schweizerischen Gymnasiallehrervereins umfassende Erhebungen angestellt über die Reform der Mittellehrerbildung. Die Wünsche und Meinungen waren ziemlich einheitlich: Wenn auch immer wieder betont wird, daß «der Lehrer geboren, nicht gemacht» wird, so ist doch die Einsicht allgemein, daß für die *methodische Ausbildung* des Mittellehrers mehr getan werden muß. Nicht Vorlesungen über Pädagogik und ihre Geschichte führen zu diesem Ziel, sondern praktische Übungen und Anleitungen dazu, besonders auch die Praxis der Schülerübungen. An verschiedenen Hochschulen ist man im Begriff, diesen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen. Doch besteht da und dort die Gefahr, daß die notwendigen Reformen auf der Strecke bleiben oder durch alle möglichen Hindernisse abgeschwächt werden, zum Schaden der Schule und der Erziehung.

Zusammenfassung und Vorschläge.

Wir suchten zu zeigen, daß den Naturwissenschaften bildende und erzieherische Werte innewohnen, die durch keine andere Fächer, weder durch die mathematischen noch durch die sprachlich-historischen, ersetzt werden können.

Neben zahlreichen und gewichtigen Urteilen, die diese Bildungswerte und das bisher von der Mittelschule auf diesem Gebiete Geleistete voll zu würdigen wissen, ist anlässlich der Gymnasial-Reformbewegung an Fach und Lehrern weitgehende, zum großen Teil ungerechtfertigte Kritik geübt worden, die fast ausschließlich von medizinischer Seite stammt. Diese Bewegung hat zum Schaden der Schule ihre teilweise Auswirkung gefunden im neuen Maturitätsreglement. So kann die Bestimmung, daß Chemie und Naturgeschichte zwei Jahre vor dem Ende der Schulzeit abgeschlossen werden können (während diese Frist merkwürdigerweise für Geographie auf 1 Jahr festgesetzt ist), gründliche Arbeit im Sinne neuzeitlicher Forderungen in diesen Fächern verunmöglichen.

Wir versuchten, diese Kritik vorurteilsfrei zu prüfen. In mancher Beziehung geht sie parallel mit Neuerungen im Unterricht, um die sich die Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer seit Jahren bemüht.

Die uns vorschwebenden Reformen um Verbesserungen liegen zu einem Teil in unserer Hand. Zum größeren Teil aber hängen sie mit der Organisation der Mittelschule, mit der Ausbildung der Mittellehrer und mit dem Verhältnis zwischen Hoch- und Mittelschule zusammen.

Von uns selbst fordern wir, im weiteren und vollständigen Ausbau bereits beschrittener Wege: Auf allen Stufen und allen Maturitätstypen Abbau am Stoff, noch weniger enzyklopädisches Wissen, dafür größere Vertiefung in einzelnen Gebieten, mehr Einsicht auf Kosten der Übersicht. Dies erfordert eine noch sorgfältigere Durcharbeitung und Auswahl des Stoffes als bisher, in der angegebenen Richtung. Größte Betonung der Selbstarbeit des Schülers, der gedanklichen wie der manuellen, der Übung im Beobachten, besonders auf der Unterstufe. Sorgfältige Berücksichtigung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks.

In organisatorischer Hinsicht müssen wir verlangen:

1. Weitgehendere praktisch-methodische Ausbildung des Lehrers.
2. Ermöglichung und Verbesserung der Schülerübungen durch Beschaffung von Raum und Mitteln, sowie von Hilfskräften, die eine Teilung zu großer Klassen ermöglichen. Auch mit *einfachen Mitteln* kann hier viel erreicht werden!
3. Kein weiteres Bescheiden der zur Verfügung stehenden Zeit, weder nach Stundenzahl noch nach Jahreskursen. Wenn einerseits durch Entlastung des Stoffpensums Zeit frei wird, so fordern die größere Vertiefung, die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Schülers ein reichliches Maß von Zeit, das nicht beschnitten werden kann, ohne den Unterrichtserfolg in Frage zu stellen.
4. Engere Verbindung zwischen Hoch- und Mittelschule.
5. Mitarbeit und Mitspracherecht nicht nur der Ärzte, sondern aller interessierten Kreise am Ausbau unserer höheren Mittelschulen.

Wo diese Wünsche und Forderungen erfüllt sind, wird der naturwissenschaftliche Unterricht am Gymnasium in viel höherem Maße noch als bisher die ihm eigenen hohen und mannigfaltigen Bildungs- und Erziehungswerte zur Auswirkung bringen können.

Literatur.

Außer den genannten Schriften:

- Kerschensteiner, G., Wesen und Wert des naturwissenschaftlichen Unterrichts. 1914;
 Steinmann, P., Wesen und Wert der naturwissenschaftlichen Denk- und Betrachtungsweise. 51. Jahrbuch des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer. Aarau 1923;
 Vogler, P., Ziele und Wege des Biologieunterrichts am Gymnasium. Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht. Jahrgang VI, Heft 3/4. Zürich 1921;
 sei hier nur eine Auswahl von Aufsätzen erwähnt, die im Korrespondenzblatt der «Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer», den «Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht», Verlag Rascher u. Cie., Zürich, erschienen sind. Sie geben ein Bild unseres Strebens auf diesem Gebiete. Genannt seien:
 Brenner, W., Die Ausbildung der schweizerischen Naturwissenschaftslehrer an unseren Hochschulen, und: Postulate des Vereins schweizerischer Naturwissenschaftslehrer zur Ausbildung der Naturwissenschaftslehrer an unseren Hochschulen. Jahrgang III, Heft 11 und 12, 1918.
 Hartmann, A., Das chemische Praktikum an der Mittelschule. Jahrgang III, Heft 3, 1918.
 Hauri, H., Das Weltbild, ein Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts. Jahrgang VII, Heft 1, 1922.
 Heß, E., Chemischer Arbeitsunterricht. Jahrgang VII, Heft 3, 1922.
 Huber, R., Neuere Strömungen im Chemieunterricht. Jahrgang VI, Heft 9/10, 1922.
 Günthart, A., Nachklänge zum Vortrage P. Steinmanns. Jahrgang VII, Heft 3, 1922.
 — Über die Aufgaben und Methoden des biologischen Praktikums und seine Stellung im allgemeinen biologischen Unterricht. Jahrgang IX, Heft 3, 1925.
 Inhelder, A., Über den Unterrichtsbetrieb der biologischen Fächer an höheren Mittelschulen. Jahrgang IV, Heft 10, 1920.
 Oettli, M., Beiträge zur Schulung anhand der Sache und der lebenden Natur. Jahrgang V, Heft 3/4, 1920.
 Reber, Th., Über die Ausbildung von Mittelschullehrern an der naturwissenschaftlichen Fachlehrerabteilung der E. T. H. Jahrgang VII, Heft 4, 1922.
 Steinmann, P., Ziele und Wege im naturgeschichtlichen Unterricht. Jahrgang V, Heft 7/8, 1920.
 Witschi, E., Der Schulgarten. Jahrgang III, Heft 4, 1918.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Januar

Nr. 1

1926

Vom Geschichtsunterricht in der Volksschule.

Von Fritz Kübler, Zürich.

Am 11. November 1925 hielt Prof. Dr. E. Bovet aus Lausanne auf Einladung der Bezirksvereinigung für den Völkerbund einen überaus interessanten und anregenden Vortrag über die Reform des Geschichtsunterrichtes. Ein kurzes Referat über diese Veranstaltung erschien in Nr. 47 der Schweiz. Lehrerzeitung, die im Verlauf des Jahres bereits zwei bedeutende Aufsätze von Lüscher und Wirz über dasselbe Thema veröffentlicht hatte.

Ich möchte hier vom Standpunkt des Sekundarlehrers aus, der 12- bis 15jährige Schüler unterrichtet, einige Gedanken zum Geschichtsunterricht in den oberen Klassen der Volksschule äußern, nicht als Kritik, vielmehr als teilweise Ergänzung der Ausführungen von Prof. Bovet.

Die großen Schritte durch die Weltgeschichte, die Streifzüge zur Verfolgung einer bestimmten Erscheinung oder eines besonderen Problems sind gewiß sehr einleuchtend und für das Verständnis der Entwicklung der Völker sehr notwendig. Allein solche Übersichten, das Erkennen von solchen Zusammenhängen haben doch zur unbedingten Voraussetzung die Kenntnis einer Reihe von einzelnen Tatsachen, ungefähr so, wie die Aussicht von einem hohen Berg mich erst recht erfreut und interessiert, wenn ich dabei einzelne Bergspitzen, Gegenden, Ortschaften, die mir bereits von früheren Besuchen her vertraut sind, nun im Gesamtbild und in ihrer gegenseitigen Lage wieder erkenne.

Wenn wir die Bedeutung der Krönung Karls des Großen in Rom oder des Vertrages von Verdun für den Verlauf der westeuropäischen Geschichte bis in unsere Tage hinein überblicken, so ist dies — auch wenn es uns im Moment nicht deutlich zum Bewußtsein kommen sollte — doch nur möglich auf Grund einer Reihe von Einzelbildern und Tatsachen aus den verschiedenen Jahrhunderten. Für den Sekundarschüler aber, dem die einzelnen Bausteine fehlen, ergeben solche Zusammenfassungen kein Gebäude mit bestimmten Linien und Formen, sondern nur ein unverständenes, verschwommenes Bild, wenn nicht eine bloße Nebellandschaft.

Die Schüler von 10—15 Jahren verlangen also zunächst Einzelschilderungen, «Bilder» zur Verdeutlichung der verschiedenen Epochen. Diese «Bilder» dürfen indessen nicht bloße, wenn auch noch so ausführliche Schilderungen von Zuständen sein; sie müssen vielmehr aufeinanderfolgende Tatsachen darstellen. Das Kind liebt die Bewegung; die Ruhe ist ihm unbequem, langweilig, so lang es nicht wirklich müde ist. «Es soll immer etwas gehen,» geschehen; lebhaft, grelle Farben, die eine Abwechslung bedeuten, interessieren weit mehr als eine gleichmäßig getönte Fläche. Darauf müssen wir Rücksicht nehmen. Man stellt leicht die Forderung nach dem Unterricht in Kulturgeschichte auf und verdammt die sogenannte Kriegsgeschichte. Dabei ist einmal zu sagen, daß wir uns heute doch weit entfernt haben von jenen einstens beliebten oder wenigstens gebräuchlichen Schlachtenschilderungen, daß wir aber auch, ohne uns einer Fälschung der Geschichte schuldig zu machen, doch auf die Erwähnung kriegerischer Ereignisse nicht verzichten dürfen. Wie solche Tatsachen auf die jungen Gemüter wirken, hängt schließlich von der Art der Darstellung und Deutung durch den Lehrer ab, und er wird auch als ein Friedensfreund die Gelegenheit wahrnehmen, den Abscheu vor dem Krieg zu wecken. Dazu aber benötigt er Bild und Gegenbild.

Es gibt heute so manche, welche die Begeisterung unserer Jugend für die Heldentaten der alten Schweizer überlegen belächeln. Ihnen möchte ich mit G. Keller sagen: «Ihr habt zwar keine Laternen eingeschlagen, aber auch keine angezündet.» Ich deute diese Begeisterung nicht als eine Freude an

der Rohheit, am Blutvergießen — die meisten Kinder können ja auch kein wirkliches Blut ruhig ansehen — sondern als Freude am «Geschehen», an einer Tat als einer Lebensäußerung im Gegensatz zur Ruhe, die sie dem Schlaf oder gar dem Tode gleichsetzen.

Ein solch auffälliges Tun ist aber stets an Menschen gebunden, die Dinge an und für sich scheinen sich nicht zu bewegen. Damit rühre ich an ein Problem des Geschichtsunterrichtes auf der unteren und mittleren Stufe, von dessen Lösung wir in der neueren Zeit leider wieder etwas abgerückt sind, seitdem in sozialistischen Kreisen die materielle Geschichtsauffassung mit solchem Nachdruck betont wird, seitdem die Masse alles, das Individuum sozusagen nichts mehr gilt. Mir scheint, daß die Masse nur durch den Führer wirklich in Bewegung kommt und ein Ziel erreicht, daß aber auch der Führer ohne die Masse kein wirklicher Führer sein und darum allein auch nicht zur richtigen Geltung gelangen kann. Das Kind nun begreift außerordentlich schwer — wenn überhaupt —, wie Zustände sich aus Zuständen entwickeln; es hat schon große Mühe, den einzelnen Zustand als solchen zu erfassen. Es braucht eine innerhalb der darzustellenden Verhältnisse handelnde Figur, um über jene klar zu werden, wie es denn je und je das Bedürfnis nach einem Vorbild hat: ältere Kameraden, Eltern, Lehrer, Helden. Wenn wir dem Verbalismus ausweichen wollen, müssen wir wieder mehr, als dies in jüngster Zeit geschehen ist, die Geschichte in «Geschehen», in Handlung umsetzen, sie um Persönlichkeiten gruppieren. Wir müssen die Lebensbilder bedeutender Menschen in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen, statt uns mit Milieuschilderungen abzumühen, denen wir ohne die handelnde Person doch kein Relief geben, kein Leben einhauchen können.

Wie sollen wir unseren jungen Schülern den Humanismus deuten, ihnen die Reformation vor Augen führen, wenn nicht durch die Lebensbilder Huttens, Zwinglis, Luthers, Calvins? Wir überschätzen allzuleicht die Fassungskraft des Schülers, wenn wir ihm den Humanismus, die Reformation, die Aufklärung, die französische Revolution, die Restauration usw. klar zu machen versuchen. Da handelt es sich um Überlegungen und Abstraktionen, die eigentlich einem späteren Alter zukommen. Unsere Aufgabe ist es in erster Linie, gewissermaßen die Einzelbelege für gewisse Epochen, typische Gestalten dem Schüler vor Augen zu führen und in ihm die betr. Zeit sich widerspiegeln zu lassen. Die Entscheidung, inwiefern diese «Helden» ihre Zeit beeinflussen haben oder umgekehrt von ihr bestimmt worden sind, mag ein reiferes Alter treffen. So denke ich mir nicht allein die Einführung in die politische Geschichte, sondern auch die Weckung des Interesses und Verständnisses für die Kulturgeschichte. Wir werden neben den Staatsmännern, auch Erfinder, Gelehrte, Künstler, Menschenfreunde und Menschenfeinde in ihrem Werden und Wirken als Mittelpunkt ihres besonderen Kreises vor die Schüler hinstellen und ihnen so Schritt für Schritt die Anschauung von und die Einsicht in die verschiedenen Kulturzustände und die Entwicklung der Menschheit vermitteln. Es wäre sicherlich zu begrüßen, wenn in diesem Sinne ein historisch und pädagogisch interessierter Fachmann das Studium der Doppelfrage aufgreifen möchte: «Die Persönlichkeit in der Geschichte und im Geschichtsunterricht.» — Die einseitige Einschätzung der Masse hat die Achtung vor der wirklichen Persönlichkeit allzu sehr verdrängt; wir müssen in der Familie, in der Schule, im gesellschaftlichen Leben wieder mehr Respekt vor der Leistung des einzelnen und mehr Verantwortlichkeitsgefühl hinsichtlich des Anteils des einzelnen am Wohle und am Fortschritt des Ganzen bekommen. Dazu sind aber unpersönliche Milieuschilderungen, allgemeine Erörterungen über die Zustände einer bestimmten Zeit und über Fragen der Kultur we-

nig geeignet, wogegen Lebensbilder großer Männer und Frauen unsere Jugend zu begeistern und ihnen bleibende Eindrücke, sowie einen Maßstab für ihr eigenes Tun und Lassen vermitteln dürften.

Derselbe Gedanke liegt auch in der uns allen geläufigen Forderung: Mehr erzählen als beschreiben. Ihr kommt auch das zürcherische Geschichtslehrmittel entgegen durch die Anfügung eines Leseteils an den Leitfaden. Eigentliches Quellenstudium gehört freilich auf die Oberstufe; für alle Stufen aber kommen Novellen, Abschnitte aus guten historischen Romanen (selbst Wilh. Öchsli hielt den historischen Roman für die höchste Stufe der Darstellung), Biographien und Lieder (mit und ohne Musik) in Betracht. Zugegeben, daß diese Dichtwerke nicht dieselbe Wahrheit und Genauigkeit des originalen Dokumentes mehr besitzen; aber ihr Vorzug ist die Anschaulichkeit, die Fülle des Lebens, das Walten und Gestalten einer fühlenden, wollenden Person. Ist die Welt weniger wahr, wenn wir sie durch das Auge eines Künstlers, statt mit unseren eigenen kurzsichtigen betrachten? Freilich, wie steht es da mit der vielgerühmten Objektivität? Aber ist nicht oftmals das Kunstwerk von viel längerer Dauer als die wissenschaftliche Erkenntnis? Ein Beispiel: Wir Zürcher waren seit Jahren stolz darauf, unseren Schülern und auch Besuchern der Stadt das Geburtshaus Pestalozzis zu zeigen. Seit einigen Wochen sind wir sehr ernüchtert durch den Nachweis eines Forschers, daß wir uns und andere getäuscht haben, und unsere Schüler brauchen «das» nun nicht mehr zu wissen. Ähnliches scheint anlässlich des 100. Geburtstages von C. F. Meyer entdeckt worden zu sein. — Unser Geschichtsbuch enthalte also möglichst viele und charakteristische Begleitstoffe zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts. Der bloße Leitfaden wird uns nie begeistern; die Geschichte soll uns aber mehr als Wissen sein; sie soll erziehen, und dazu müssen schon persönliche Regungen ausgelöst, muß eben die Begeisterung des Schülers geweckt werden.

Das ist nun allerdings zunächst Aufgabe des Lehrers. Kann er dabei durchaus objektiv bleiben? Kaum. Er muß selber ein persönliches Verhältnis zu seinem Stoff gewinnen, sonst bleiben beide trocken und nüchtern, und der Schüler — zum mindesten der junge — «glaubt» ihm nicht. Wenn wir vom Leitfaden, vom Handbuch die größtmögliche Genauigkeit und Unpersönlichkeit verlangen, so darf und soll anderseits der Lehrer eine Persönlichkeit sein, sonst wird er als Erzieher eine klägliche Rolle spielen. Da wird ihm auch der schönste Stoff nicht helfen, im Gegenteil; seine Unzulänglichkeit tritt nur um so deutlicher hervor. Steht aber umgekehrt ein charaktvoller Mensch und Führer vor der Klasse, dann weiß er jeden Stoff zu gestalten, daß das Beste darin fruchtbar wird, nicht allein als Wissen, sondern als ein anfeuerndes, leitendes, erziehendes Moment. Dann aber ist nicht die Geschichte als solche allein oder in erster Linie, sondern jedes Unterrichtsfach ein Mittel, das Gute im Menschen zu entwickeln und zu fördern, und wahrhaft gute Menschen werden sich, unbekümmert um Sprache und Landesgrenzen, immer finden und zusammenschließen gemäß dem Wahlspruch: «Brüder reicht die Hand zum Bunde.» Nicht der Stoff an und für sich, sondern der geistvoll gestaltende Lehrer bedingt und bestimmt die Wirkung. Seine Persönlichkeit — gleichgültig, in welchem Fache er unterrichte — entscheidet neben Vater und Mutter über des Kindes Einstellung zum Leben, zu seinen Mitmenschen.

So schiebt sich mir an Stelle der Frage nach dem Schulfach und dessen methodischer Gestaltung die Frage nach der Lehrerpersönlichkeit, die dem Schüler lebenslang ein nach-eifernswertes Vorbild sein könnte. Aus dieser Auffassung heraus, die erwachsen ist aus meinem persönlichen Verhältnis zu meinen einstigen Lehrern, aber auch aus Erfahrungen in der eigenen Lehrtätigkeit und den Beobachtungen vieler meiner Kollegen, ergibt sich meine Einstellung zu jenem Vorwurf an die Schule, sie habe dieses und jenes nicht gelehrt, man sei z. B. in der Geschichte nur bis 1830, 1848. usw. gekommen. Ist die Schule denn ein Warenhaus, eine Leihbibliothek? Stellen solche Kritiker mit ihren Anschuldigungen, daß sie dieses und jenes nicht «gehabt» hätten, nicht sich selber ein beden-

liches Zeugnis aus, wenn sie solche Lücken in ihrem Schulwissen nach Jahr und Tag noch so schmerzlich empfinden und doch nicht dazu gekommen sind, sie selber auszufüllen? Haben Sport und gesellschaftliche Pflichten ihnen jede ernst-hafte Weiterbildung verunmöglicht? Was die Schule ins Leben hinaus mitgeben soll, ist doch nicht vor allem die Kenntnis von Zahlen und Tatsachen, die in jedem Lexikon nachgeschlagen werden können, sondern der Trieb nach Vervollkommen, die Fähigkeit und der Wille, die vielgestaltigen Äußerungen des Lebens aufzufassen, zu überdenken, zu deuten.

Daß der Lehrer durch geistvolle, von innerer Anteilnahme durchglühte Behandlung eines Stoffes diesen Drang zum Weiterstreben wecke und dieses Verständnis für das Leben entwickle, ist weit wichtiger als quantitative Vollständigkeit. Sind nicht schließlich die tiefsten Probleme der Menschheit sich gleich geblieben, so daß, wer die Ursachen des dreißig-jährigen Krieges, des nordamerikanischen Freiheitskrieges, der französischen Revolution, die Bewegungen und Strebungen von 1830 und 1848 verstanden hat, in reiferem Alter fähig ist, die neue Geschichte zu verfolgen und zu begreifen, zumal bei uns, wo ihm, sofern er sich nur etwas bemüht, alle nötigen Hilfsmittel (Vorträge, Bibliothek) zur Verfügung stehen? Geschieht es nicht oft sogar aus einer bestimmten Absicht und weisen Vorsicht, daß gewisse Kapitel zurückgestellt werden, sei es, daß sie an und für sich zu kompliziert und noch zu wenig abgeklärt sind, als daß man schon ein Urteil darüber formuliere, oder aber daß die betreffende Schulstufe für das richtige Verständnis noch keine Gewähr biete. Nützen wir da die Fortbildungsschule, die Volkshochschule, undbürden wir nicht um einer oberflächlichen Vollständigkeit willen und auf Kosten der Vertiefung und gründlichen Erörterung typischer Erscheinungen, einer Schulstufe die Behandlung von Problemen auf, die ihr, wenn sie ihrer wahren Aufgabe treu bleiben soll, nicht zugemutet werden darf, weil die Voraussetzungen dazu fehlen.

Mehr Berechtigung mag dem Wunsche innewohnen, es sollte bei der Auswahl und Darbietung der geschichtlichen Kapitel deren Bedeutung für die heutigen Zustände stärker ins Gewicht fallen als das Prinzip der Vollständigkeit und lückenlosen Aufeinanderfolge. Sicherlich ist in dieser Beziehung noch mancherorts ein der Gegenwart stärker bewußter Unterricht anzustreben. Gleichwohl wäre es eine Täuschung, wollte man von der Tatsache der Erfassung eines abgerundeten Bildes der Vergangenheit ohne weiteres schließen auf das volle Verständnis für einen Abschnitt aus der zeitgenössischen Geschichte, die selbst den Fachleuten gelegentlich noch so un-abgeklärt und verwickelt erscheint, wo noch alles im Fluß des Auf und Nieder, des Werdens und Vergehens sich befindet und das ruhige Gleichgewicht noch fehlt.

Bei der Betrachtung zurückliegender Ereignisse sind in der Regel Hauptsache und Nebenerscheinungen deutlich als solche erkennbar; die störenden Zufälligkeiten sind ausgeschieden, Ursache und Wirkung lassen sich klar und eindeutig einander gegenüberstellen. Die Gegenwartsgeschichte dagegen fließt für den Zeitgenossen aus gar vielen hellen und trüben, offenen und verborgenen Quellen zusammen; kaum ist der erste See erreicht, wo sich der ärgste Schlamm und das größte Geschiebe setzen können. Noch aber kennen wir manche Zuflüsse nicht, die schließlich die Mächtigkeit des Gewässers bestimmen, und das Meer, wo der Strom zur Ruhe kommen wird, liegt noch weit ab. Da bedarf es schon eines durch zahlreiche Beobachtungen an stilleren Gewässern geschulten Blickes, um die Richtung des Fließens zu erkennen oder sich gar ein Urteil über die Tragkraft und die Stoßkraft der ganzen bewegten Masse erlauben zu dürfen.

Ein geschichtliches Kapitel wirklich verstehen, heißt, es nach Ursache und Wirkung zu werten, seine Bedeutung zu ermessen vermögen. Und nun stelle man sich einen Volksschüler vor, der über unsere Zeit, da noch alles schäumt und überbortet, ein Werturteil abgeben wollte. Wem schiene das nicht eine klägliche Überhebung! Wohl aber mag er seinen kritischen Sinn üben durch die Betrachtung zeitlich zurückliegender Ereignisse und Zustände, die in ihren Hauptzügen

Sofern die Weltanschauung des Erziehers sich nicht im

bereits dem Streit der Meinungen entrückt und einer ruhigen, objektiven Wertung zugänglich sind. Das historische Denken, in das wir das Verständnis der Gegenwart einbeziehen, bedarf einer sorgfältigen, schrittweisen Anleitung, ähnlich wie das naturwissenschaftliche Denken vorbereitet wird durch das Studium einfacher, beliebig oft wiederholter Experimente, die das verwickelte Naturgeschehen in seinen einzelnen Komponenten vorführen. Freilich sei betont, daß wir solche Einzelerscheinungen sowohl im naturwissenschaftlichen wie im geschichtlichen Unterricht nicht bloß um ihrer selbst willen betrachten, sondern daß wir in ihnen immer auch die Elemente sehen wollen, von denen aus wir einerseits das Gesamtbild der Natur begreifen und anderseits die menschliche Ordnung der Gegenwart verstehen können.

Inzwischen hat die Schweiz. Lehrerzeitung (Nr. 50, 12. Dez. 25) auch berichtet über die Jahresversammlung der Freiwilligen Schulsynode Baselstadt, an der Prof. Dr. H. Bächtold das Thema behandelte: Soll der Geschichtsunterricht Weltanschauungsunterricht sein? und er hat diese Frage mit aller Bestimmtheit bejaht. Wenn diese Antwort auch für die Volksschule gelten soll, so bedeutet sie eine gefährliche Überschätzung der kindlichen Geisteskräfte und eine Verkenntung der methodischen Tatsache, daß erst klare, deutlich umgrenzte Vorstellungen geschaffen werden müssen, bevor man zur Bildung von Begriffen schreitet, und daß richtige Urteile nur bei genauer Kenntnis der einzelnen Tatsachen und auf Grund einer reichen allgemeinen Lebenserfahrung — die dem Kinde fehlt — möglich sind. Mir scheint, die Basler Kollegen haben das Richtige getroffen, wenn sie sich in ihrer Mehrheit der die Vorschläge Bächtold ablehnenden Auffassung des Korreferenten Dr. Barth anschlossen, die eine laute Wiederholung und weiteste Verbreitung verdient. Darum wird weder er selber, noch der Berichterstatter — etwas dawider haben, wenn ich die eindrucksvollsten der in Basel gutgeheißenen Leitsätze zum Schluß auch als willkommene Zusammenfassung der vorstehenden Betrachtung nochmals wörtlich anführe:

«Es ist nicht Sache der Schulerziehung und auch nicht des Geschichtsunterrichtes, der Jugend eine bestimmte Welt- und Lebensanschauung aufzunötigen. Beide haben vielmehr das bescheidene Ziel zu verfolgen, die jungen Menschen praktisch und in dem für ein bestimmtes Alter möglichen Maße auch theoretisch in das menschliche Gemeinschaftsleben mit seinen vielen Beziehungen und Formen einzuführen. Dabei darf es als eine erfreuliche Begleiterscheinung gewertet werden, wenn von einzelnen Schülern wertvolle Richtlinien der Welt- und Lebensanschauung des Lehrers aufgenommen werden.»

Wenn ich dieser These zustimme, die doch eine neutrale Haltung des Lehrers verlangt, während ich von diesem gefordert habe, daß er eine Persönlichkeit sei, so bedeutet das keinen Widerspruch, sobald ich diese als eine Macht charakterisiere, die an sich selbst die strengsten Anforderungen stellt, aber den Mitmenschen gegenüber sich als ein schenkender, dienender, opferbereiter Geist erweist.

Von meinen Lehrern haben drei einen besonders tiefen, nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht: der eine durch sein lebhaftes, allezeit aufgeräumtes Wesen, der zweite durch seine ruhige, oft etwas hämische Art, der dritte durch die Überlegenheit seines Wissens, besonders in Geschichte und Botanik. Der erstere war ein junger Demokrat, der zweite — schon vorgerückten Alters — ein anerkannter Sachverständiger in Fragen des Weinbaus und somit eifriger Mitarbeiter in landwirtschaftlichen Vereinen, der dritte endlich ein gewiegter Politiker, Vertrauensmann und Führer der Linkspartei. Diese Tatsachen erfuhr ich freilich erst nach Beendigung der Schulzeit; wir Schüler wußten und merkten damals kaum etwas von diesen außeramtlichen Interessen unserer Lehrer; doch stand jeder in seiner pädagogischen Wirksamkeit als ein ganzer Mann von eigenwertiger Prägung vor uns. Streng und unerbittlich alle drei hinsichtlich Fleiß und Ordnung der Schüler, wußte doch jeder auf seine besondere Weise uns zu packen und zu begeistern für das, was recht, gut und schön war; denn wir spürten, daß er aus reicher Erfahrung heraus zu uns sprach, wobei Ton und Haltung, Blick und Geberde verrieten, wie sehr er um unser Bestes bemüht war.

persönlichen Interesse, im Programm und in der Mitgliedschaft einer politischen Partei oder einer religiösen Gemeinschaft erschöpft, sondern als eine zum Wohl des Ganzen glühende, anfeuernde Kraft sich offenbart, wird sie ihre Wirkung tun, ohne daß wir sie absichtlich und mit lauter Anpreisung ins Schaufenster hängen oder gar dem Schüler direkt aufdrängen. In doppeltem Maße wirkt sich dann aus, was Dr. Barth von den Gestalten und Streben der Geschichte erwartet: «die Fühlungnahme mit Menschen und Bewegungen der Vergangenheit, die über das Alltägliche und Gewöhnliche hinausgreifen und dadurch im Schüler die Gefühle der inneren Bereicherung und der Ehrfurcht wecken können.»

Wie ich Fünffkläbler in die Benutzung des Transporteurs einführte.

Die diesjährigen Fünffkläbler hatten eine besondere Freude am Geometriefach. Natürlich waren es die Instrumente, die sie anlockten, und kaum hatten sie mit Equerre und Zirkel hantieren gelernt, so begehrten sie nach dem Transporteur. «Den bekommt ihr dann, wenn wir die Winkel behandeln.» Und nun hatte die Winkelbehandlung eingesetzt; da drängten sie vor jeder Stunde: «Kommt heute der Transporteur dran?» Bisher hatte ich mich mit der Einführung des Transporteurs nie über das Landläufige hinaus beschäftigt; traf man doch immer wieder 12–14-Jährige an, auch Sekundarschüler, die den Transporteur doch falsch handhabten. Die Erwartung dieser Schüler durfte aber nicht ungenützt bleiben; ließ sich nicht ein fruchtbarer Weg finden, als der alte gewesen war? Ja, das Instrument sollte mit allen seinen Eigenschaften durch Erarbeitung Schritt um Schritt vor uns entstehen. Das Verlangen der Schüler war die treibende Kraft, die sich in regem Mitschaffen und gespannter Aufmerksamkeit äußerte.

«Ja, Konrad, heute kommt der Transporteur!» begann ich, indem ich gleichzeitig den von den Schülern eifrig bereitgelegten Holztransporteur verschwinden ließ. Diese «Zielangabe» wirkte, so unrichtig sie, rein methodisch genommen, auch war. «Die Arten der Winkel kennt ihr, nämlich...? Welche sind größer, kleiner? Von diesen zwei spitzen Winkeln? Ja, der ist größer, dieser kleiner, aber *wie groß* ist denn jeder? Ich kann doch von euch genau sagen: Hans = 140 cm, Josef = 138 cm usw.» Ein Schüler meldet sich erfreut und mißt die Schenkel. Klasse sofort: «Nicht Schenkellänge... Drehung!» Ein anderer glaubt nun den Rank gefunden zu haben und mißt die Bogensehne: «14 cm!» Ich versehe den gleichen Winkel mit anderem Bogen (kleinerer Radius). Es geht also nicht mit dem Metermaß. Wir wollen uns selbst ein neues Maß machen, das uns die Drehung zeigt. Ein großer Bogen Packpapier (mindestens 50 cm im Quadrat, aber dieses absichtlich nur roh umrissen, keine Geraden, wird nun an der Tafel befestigt und darauf mit Kreide ein voller Winkel gezeichnet und von Schülern benannt. (Soweit möglich, dürfen mich auch Schüler zeichnend und schierend an der Tafel ablösen. Es scheint mir aber wichtig, daß die Klasse in der ersten Stunde noch nicht mit Papier und Schere versehen wird. So wird die Aufmerksamkeit nicht von der Tafel abgelenkt, der Gang nicht durch manuell Langsame unterbrochen; und Geschickte kommen nicht in Versuchung, in der Wartezeit weiterzufahren, bis ein «hübscher» Transporteur entstanden ist, der für die erste Lektion aber keinen Nutzen hat.) «Diesen vollen Winkel sollte man in 360 gleich große spitze Winkel einteilen. Ich will es euch zeichnen, aber natürlich *nur so ungefähr*.» Ich lege Wert darauf, daß es wirklich geschieht, aber selbstverständlich mit Überspringen: von 10 Grad an nur noch die Zehner, event. kann man auch nur die 20er oder 30er einzeichnen (30, 60, 90...). Zwischen 170 und 180 wieder die Einer. Bei einem Blatt von 50 cm Durchmesser kommen die Strahlenendpunkte der Zehner noch ca. 5 cm auseinander, das geht noch mit Kreide; bei den Einern trifft es $\frac{1}{2}$ cm; da kann man ja event. den Negrostift verwenden. Der Transporteur darf aber dazu vor der Klasse nicht verwendet werden. Bei schlechtem Augenmaß mag man sich die Teilung vor der Stunde durch feine Strichlein anmerken.

Es sollen alle 36 Zehner- (oder 12 Dreißiger-) Winkel sichtbar sein, analog den Hunderterplatten im Tausenderwürfel. Absichtlich beginne ich nicht mit den vier rechten Winkeln. Jeder von diesen ganz spitzen Winkeln — wie viele hätten wir eigentlich zeichnen müssen? — heißt nun *eins*. Ein Franken? (Gelächter) Ein Zentimeter? (wird verneint und die Verneinung auch bewiesen). — «Ein Grad!» (Hinweis auf Thermometergrad), «also Winkelgrad!» Es wird festgestellt, daß der Bogen des vollen Winkels (Kreis) durch die Strahlen ebenfalls in 360 gleiche Teile zerlegt wird, ebenso ein konzentrischer kleinerer Kreis. Der volle Winkel wird gefaltet, nachdem zuvor der Scheitelpunkt zu einem Tupfen erweitert wurde. Schüler: «Zwei gestreckte Winkel, trifft also auf jeden 180 Grad.» Nochmals gefaltet: «Vier Rechte, jeder 90 Grad.» Wir zerschneiden nun den vollen Winkel längs den Schenkeln des gestreckten und schneiden auch dem *äußeren* Halbbogen nach. Nun haben wir ja einen Transporteur. Nun wird mit diesem «ausgefüllten» Transporteur gemessen. Die Hauptsache ist das *genaue Anlegen!* Wir merken uns: «Transporteur-Scheitelpunkt (*nicht* Mittelpunkt oder Zentrum!) auf Winkel-Scheitelpunkt, ein Transporteur-Schenkel auf den wagrechten Winkel-Schenkel.» (Winkel mit *keinem* wagrechten Schenkel [also keiner parallel zu Heft- resp. Tafelkante] sollten erst drankommen, wenn das Transporteurmessen völlig sitzt. Man kann den Winkel zunächst auf Packpapier zeichnen; es wird sich wohl ein Schüler finden, der das Papier dreht, bis es «recht» liegt. Nun gleicher Winkel auf Wandtafel; diese kann man nicht drehen, aber der Transporteur ist ja beweglich! Die Hauptsache ist bei diesem Abschnitt: nicht weiterschreiten, ehe das andere sitzt und: üben, üben, üben!)

Wir beginnen mit den linksgeöffneten Winkeln, falls die Schüler-Transporteure auch die Skala des äußeren Bogens links beginnen lassen. Vom zweiten Winkelschenkel sehen wir nur das obere Ende herausragen. Wir ersetzen ihn durch einen Streifen, den wir, mittelst Reißnagel befestigt, nochmals die Winkeldrehung über den Transporteur ausführen lassen, bis auch das vorstehende Schenkelstück bedeckt ist, dabei auf unserer Einteilung (*nicht* Skala!) zählend 1, 2, 3, 10, 20, 30... ca. 35 Grad. Weitere Übungen, auch stumpfe Winkel; später ohne Streifen, aber immer noch von 0° aus zählend oder wenigstens von 0° aus dem Bogen entlang fahrend. — Nun die rechtsgeöffneten Winkel. Genau gleich verfahren. Wir zählen: 180, 170, 160, 150! Feststellen: unmögliche Zahlen, spitzer Winkel! Wir verdecken die Transporteurziffern und zählen ohne dieselben. Nur 30 Grad! Also neue Einteilung auf dem inneren Bogen anschreiben, von rechts nach links. Neuer Fall: Der Schenkel, welcher nicht wagrecht liegt, ist so kurz, daß er nicht über den Volltransporteur hinausragt. Wir finden aber (durch Abheben, «Gückseln»), daß er über den inneren Bogen vorsteht. Also scheren wir das deckende Papier bis zum inneren Bogen weg. An dem *Kreisring* fehlt nun aber der Scheitelpunkt (auch die Schenkel sind nur in Bruchteilen da). Wir setzen einen Papierstreifen an. Nun haben wir wieder die Schenkel und bezeichnen, unter Zuhilfenahme der abgesicherten Halbkreisfläche, den Scheitelpunkt auf dem oberen Rand des Streifens, den wir mit Heftstreifen rückseitig am Kreisring befestigt haben.

«Aha, dieser kleine dreieckige Ausschnitt stellt den Scheitelpunkt dar!» rief Stephan erfreut, als er nun den ersehnten Schülertransporteur ausgeteilt erhielt.

A. L. S.

Illustrations-Auswertung.

Lasset euch die Bildlein unserer Elementar-Lesebücher (z. B. des zweiten st. gallischen) mehr sagen als nur die paar dabeistehenden Wörter oder Sätze. «Erfindet» Geschichten und lasset Geschichten «erfinden». Zum Beispiel:

Der Maikäfer.

Das kleine Bildchen — in einem Rähmchen von vier Strichen nichts weiter als ein fliegender Maikäfer — erzählt eine Geschichte. Wollt ihr sie hören?

Herr Maikäfer im schokoladefarbenen Rock wollte den

herrlichen Frühlingsabend auf seine Art genießen. Brrr! Fort in die laue, würzige Luft hinein!

Was geschah? Aus einem offenen Küchenfenster begegnete ihm ein Wohlgeruch. Mit Gebrumm flog der Käfer hinein in die Küche. «Ei, gute Frau,» rief er der Köchin zu, «was kochen Sie denn Feines?» Und ohne um Erlaubnis zu fragen, setzte er sich auf den Brustlatz. Ganz entsetzt schrie die Frau: «Ein Käfer! Ein Käfer!» Der flog erstaunt weg und an den Vorhang, um das schreckensbleiche Gesicht zu sehen. Aber jetzt eilte das Mädchen der Frau herbei. Es merkte gleich, was da los war, fand den Übeltäter am Vorhang und warf ihn — eins, zwei, drei! — zum Fenster hinaus.

Da schwirrte er nun dahin, und alle Glieder zitterten ihm. Was wird ihm noch alles begegnen, bis er zu seiner Frau heimkehrt?

A. S.

Das merkwürdige Zahlenquadrat.

Das merkwürdige Zahlenquadrat, das ich hier vorführe, ist wohl vielen Kollegen und Kolleginnen noch nicht bekannt und wird deshalb gewiß mit einigem Interesse entgegengenommen werden. Es ist dies ein Quadrat mit neun Feldern, die mit Zahlen belegt sind wie folgt:

1.			2.		
9	10	5	12	13	8
4	8	12	7	11	15
11	6	7	14	9	10

Beim 1. Quadrat ergibt die Summe dreier Felder in gerader Richtung immer 24 und beim 2. Quadrat immer 33 und zwar nicht nur wagrecht und senkrecht, sondern auch in den Diagonalen, also achtmal. Ich überlasse es gerne der werten Kollegenschaft, eine Regel — deren es mehr als eine gibt — zu finden, nach welcher sich die in die Felder zu setzenden Zahlen ohne Mühe bestimmen lassen. Und zwar können solche Quadrate für alle Zahlen konstruiert werden, die sich mit 3 ohne Rest teilen lassen, z. B. 42, 75, 108. Dem aufmerksamen Beobachter der obigen zwei Quadrate wird des Rätsels Lösung unschwer gelingen.

Wer seinen Schülern der oberen Stufen einmal eine fröhliche Abwechslung, die immerhin etwas mehr als bloße Spielerei ist, verschaffen will, mag ihnen etwa bei passender Gelegenheit, z. B. in der Rechnungsstunde, solche Quadrate vorführen, und, um ihren Scharfsinn zu erproben, sie auffordern, daheim über das Geheimnis nachzudenken und nach Lüftung desselben dann selber solche Quadrate in sauberer Ausführung herzustellen. Als Anhaltspunkt diene ihnen, daß die Zahl im mittleren Felde zuerst gesetzt wird und den dritten Teil der Zahl beträgt, die man durch die erwähnte Addition erhalten soll (z. B. $8 = \frac{1}{3}$ von 24; $11 = \frac{1}{3}$ von 33). — Die kleinstmögliche Zahl für solche Quadrate ist die Zahl 12, wobei aber in eines der 9 Felder die Null kommt.

F. M.

Lehrerfreude.

Die Lehrerfreude neuen Stils schlechthin ist Wachstumsfreude, Freude an der Entwicklung des Schülers, Freude an seiner geist-leiblichen Entwicklung, Freude am Wachstum seines Intellekt-, Gefühls- und Willenslebens und darüber hinaus Freude an seinem Personwerden. Wer diese Freude nicht kennt, wer sie nicht in ihrer Reinheit, sondern nur etwa in der Vermischung mit der Freude an seiner Mitwirkung bei der Entwicklung des Schülers kennt, dem fehlt ein sehr wichtiges Stück der vom Lehrerberuf geforderten innern Disposition.

(Gaudig: «Schule und Schulleben»)